

Aus dem Institut für Geschichte der Medizin
der Universität Würzburg
Vorstand: Professor Dr. med. Dr. phil. Michael Stolberg

Titel:
Hildegard von Bingens ‚Physica‘.
Untersuchungen zu den mutmaßlichen Quellen am Beispiel der Heilanwendungen
exotischer und ausgewählter heimischer Gewürzpflanzen

Inauguraldissertation
zur Erlangung der Doktorwürde der
Medizinischen Fakultät
der
Julius-Maximilians-Universität Würzburg

vorgelegt von
Alina Graz
aus Ludwigsburg
Würzburg, Juli 2019

Referent: Prof. Dr. med. Dr. phil. Michael Stolberg
Koreferentin: Prof. Dr. rer. nat. Sabine Anagnostou
Dekan: Prof. Dr. Matthias Frosch

Tag der mündlichen Prüfung: 03.02.2020

Die Promovendin ist Zahnärztin

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung und Aufgabenstellung	1
1.1	Allgemeine Einführung in den Problemkreis	1
1.2	Darstellung des Kenntnisstandes	2
1.2.1	Problematik um den Begriff ‚Vision‘	2
1.2.2	Alternativ-ergänzendes Modell des Erkenntnisgewinns.....	4
1.2.3	Quellenlage und Sonderstellung der exotischen und heimischen Gewürzpflanzen.....	6
1.2.4	Erweiterter Umfang der ‚Physica‘ aufgrund neuer Textgrundlage: Florentiner Handschrift	9
1.3	Hypothese und Ziel.....	10
2	‚Physica‘ und ihr medizinhistorischer Kontext	12
2.1	Autorin und Werk	12
2.2	Mutmaßliche Quellen – einschlägige Kräuterbücher aus verschiedenen Medizinepochen	15
2.2.1	Ursprünge in der klassischen Medizin der Antike.....	16
2.2.2	Verortung in der Tradition der Klostermedizin – die Heilkunde des Abendlandes	19
2.2.3	Zugang zum Erbe der orientalischen Medizin	21
2.2.4	Aufbruch weltlicher Medizinschulen – Hochsalerno	24
2.3	Vorherrschendes Physiologiekonzept – Humoralpathologie.....	25
2.4	Abgewandeltes Medizinkonzept in Hildegards medizinischem Werk	28
3	Methodik	32
3.1	Auswahl der Pflanzenkapitel	32
3.2	Texterschließung der ‚Physica‘	33
3.3	Texterschließung der mutmaßlichen Quellen	35
3.4	Einzelanalyse der Primär- und Sekundärqualitäten	36
3.5	Einzelanalyse der Indikationen	37
3.6	Gesamtanalyse und Gegenüberstellung der Blockergebnisse	38

4	Einzelanalyse der exotischen Gewürze	40
4.1	Galgant.....	41
4.1.1	Portrait: <i>Alpinia officinarum</i> HANCE.	41
4.1.2	Analyse der Intertextualität: <i>galanga</i> (Ph. I,13)	43
4.2	Zitwer.....	47
4.2.1	Portrait: <i>Curcuma zedoaria</i> (CHRISTM.) ROSCOE	47
4.2.2	Analyse der Intertextualität: <i>zitwar</i> (Ph. I,14)	48
4.3	Ingwer	51
4.3.1	Portrait: <i>Zingiber officinale</i> ROSCOE.....	51
4.3.2	Analyse der Intertextualität: <i>zinziber</i> (Ph I,15).....	53
4.4	Pfeffer	56
4.4.1	Portrait: <i>Piper nigrum</i> L.	57
4.4.2	Analyse der Intertextualität: <i>piper</i> (Ph. I,16).....	59
4.5	Kümmel	62
4.5.1	Portrait: <i>Cuminum cyminum</i> L.	64
4.5.2	Analyse der Intertextualität: <i>kumel</i> (Ph. I,17).....	65
4.6	Bertram	67
4.6.1	Portrait: <i>Anacyclus pyrethrum</i> L.....	68
4.6.2	Analyse der Intertextualität: <i>piretrum</i> (Ph. I,18)	69
4.7	Süßholz	73
4.7.1	Portrait: <i>Glycyrrhiza glabra</i> L.	73
4.7.2	Analyse der Intertextualität: <i>liquiricium</i> (Ph I,19).....	75
4.8	Zimt.....	78
4.8.1	Portrait: <i>Cinnamomum verum</i> J.S. PRESL.	78
4.8.2	Analyse der Intertextualität <i>cinamomum</i> (Ph. I,20).....	81
4.9	Muskat	83
4.9.1	Portrait: <i>Myristica fragans</i> HOUTT.	83
4.9.2	Analyse der Intertextualität <i>nux muscata</i> (Ph. I,21)	86
4.10	Kubebenpfeffer	89
4.10.1	Portrait: <i>Piper cubeba</i> L.F.	89
4.10.2	Analyse der Intertextualität: <i>kubebo</i> (Ph. I,26).....	90
4.11	Gewürznelke	91
4.11.1	Portrait: <i>Syzygium aromaticum</i> L.	91
4.11.2	Analyse der Intertextualität: <i>gariofoles</i> (Ph. I,27)	94

5	Einzelanalyse der Duftpflanzen.....	97
5.1	Rose	97
5.1.1	Portrait: <i>Rosae canina</i> L.	97
5.1.2	Analyse der Intertextualität: <i>rosa</i> (Ph. I,22)	100
5.2	Lilie.....	102
5.2.1	Portrait: <i>Lilium candidum</i> L.....	102
5.2.2	Analyse der Intertextualität: <i>lilium</i> (Ph. I,23).....	104
5.3	<i>Psillium</i>	106
5.3.1	Analyse der Intertextualität: <i>psillium</i> (Ph. I,24)	107
5.4	<i>Spica</i>	108
5.4.1	Analyse der Intertextualität: <i>spica</i> (Ph. I,25).....	110
6	Einzelanalyse der heimischen Gewürzpflanzen.....	112
6.1	Salbei	113
6.1.1	Portrait: <i>Salvia officinalis</i> L.....	113
6.1.2	Analyse der Intertextualität: <i>salvia</i> (Ph. I,63).....	115
6.2	Raute	118
6.2.1	Portrait: <i>Ruta graveolens</i> L.....	118
6.2.2	Analyse der Intertextualität: <i>ruta</i> (Ph. I,64).....	121
6.3	Ysop.....	126
6.3.1	Portrait: <i>Hyssopus officinalis</i> L.....	126
6.3.2	Analyse der Intertextualität: <i>ysopus</i> (Ph. I,65)	128
6.4	Fenchel.....	130
6.4.1	Portrait: <i>Foeniculum vulgare</i> MILL.	130
6.4.2	Analyse der Intertextualität: <i>feniculum</i> (Ph. I,66).....	132
6.5	Dill	138
6.5.1	Portrait: <i>Anethum graveolens</i> L.	138
6.5.2	Analyse der Intertextualität: <i>anetum</i> (Ph. I,67).....	140
6.6	Petersilie.....	144
6.6.1	Portrait: <i>Petroselinum crispum</i> MILL. (auch <i>Petroselinum sativum</i> HOFFM.).....	144
6.6.2	Analyse der Intertextualität: <i>petersilia</i> (Ph. I,68)	146
6.7	Sellerie	149
6.7.1	Portrait: <i>Apium graveolens</i> L.....	149

6.7.2	Analyse der Intertextualität: <i>apium</i> / <i>epe</i> (Ph. I,69).....	152
6.8	Kerbel.....	155
6.8.1	Portrait: <i>Anthriscus cerefolium</i> (L.) HOFFM.	155
6.8.2	Analyse der Intertextualität <i>cerefolium</i> (Ph. I,70)	157
7	Gesamtanalyse und Gegenüberstellung der verschiedenen Pflanzengruppen	161
7.1	Übersicht zur Primär- und Sekundärqualitäten.....	161
7.2	Bilanz einer mutmaßlichen Kompilierung.....	164
7.3	Quellenpräferenz.....	165
7.4	Korrelation des Zusatztextes mit Originalität und Herkunft der Pflanzengruppe	168
7.5	Krankheitsgebiete	169
7.6	Pflanzen mit besonderem mutmaßlichen Kompilierungsmuster	171
8	Interpretation.....	172
8.1	Knappe Herausstellung der wichtigsten eigenen Ergebnisse	172
8.2	Kritische Beurteilung der eigenen Ergebnissen	172
8.3	Diskussion der Ergebnisse mit Untersuchungen fremder Autoren.....	175
9	Schlussfolgerungen und Ausblick	178
10	Bibliographie.....	180
11	Anhang.....	190
11.1	Kapitelverzeichnis der mutmaßlichen Quellen.....	190
11.2	Tabellen- und Abbildungsverzeichnis	191

1 Einleitung und Aufgabenstellung

1.1 Allgemeine Einführung in den Problembereich

Häufig greifen Patienten mit unheilbaren Krankheiten auf komplementäre Heilmethoden zurück. Gezieltes Nachfragen in der Onkologie ergibt, dass die Nutzerrate, wenngleich sie in einer Grauzone liegt, hoch ist.¹ Seit den 1970er Jahren steigt die Zahl der Anwender der Hildegard-Medizin, auf welche in Deutschland laut einer Forsa-Umfrage aus dem Jahr 2013 etwa 3% der Befragten vertrauen.²

Die Hildegard-Medizin wurden in den 1970er von Hertzka und Strehlow entwickelt und gründet auf einem aus der Epoche der Klostermedizin stammenden Heilkonzept. Sie gehört in Abgrenzung zu anderen komplementären Methoden wie der Traditionellen Chinesischen Medizin, Ayurveda und Homöopathie der sogenannten ‚Traditionellen Europäischen Medizin‘ (TEM) an.³ TEM umfasst voruniversitäre Heilkonzepte, welche sich in Europa bis ins 12. Jahrhundert entwickelt haben und auf der komplexen Einheit von Körper, Geist und Seele sowie der Vier Elementen-Lehre und Humoralpathologie gründen.⁴

Hildegard vermischt in ihren medizinischen Schriften ‚Physica‘ und ‚Causae et Curae‘ antikes, mystisches und mittelalterliches Gedankengut gelehrter Autoren mit eigenen Erfahrungen und der damaligen Volksmedizin.⁵ Hinzu kommen theologische Elemente, welche ihre Naturkunde durchdringen und sie dazu veranlassen, das medizinische Gesamtwerk als göttliche Offenbarung oder ‚Visionen‘ zu bezeichnen. Durch einen systematischen Vergleich der Heilindikationen bei Hildegard mit solchen in anderen gebräuchlichen Standardwerken der frühmittelalterlichen Heilkunde soll in einem ersten Schritt das Ausmaß der neuen, also erstmals von ihr schriftlich festgehaltenen Indikationen abgeschätzt werden. In einem zweiten Schritt sollen Unterschiede in der mutmaßlichen Kompilierung von exotischen und heimischen Gewürzpflanzen herausgearbeitet werden. Die Arbeit soll damit einen Beitrag zur unsicheren Quellenlage der ‚Physica‘ leisten.

¹ Vgl. Micke/ Büntzel (2013), S. 125. Die Schulmedizin äußert jedoch Bedenken und warnt vor Gesundheitsrisiken nicht getesteter Arzneien. Vgl. Micke/ Büntzel (2013), S. 125

² Micke/Büntzel (2013), S. 127

³ Micke/ Büntzel (2013), S. 125–126

⁴ Micke/ Büntzel (2013), S. 126

⁵ Traditionelle Heilkunst, welche auf Erfahrungen und Volksmedizin basiert, kann als Ausgangspunkt dienen, die heilende Wirkung der Pflanzenwelt wissenschaftlich zu untersuchen. ALPINIA Institute

1.2 Darstellung des Kenntnisstandes

Um einen angemessenen Überblick über die Quellenlage zu geben, soll sowohl Hildegards eigenen Angaben Beachtung geschenkt werden als auch andere gängige Modelle des mutmaßlichen Erkenntnisgewinns und die in der Vergangenheit erfolgte Debatte vorgestellt werden. Zudem muss auf die neue Textgrundlage der Florentiner Handschrift aufmerksam gemacht werden, anhand der es die bisherigen Ergebnisse zur Quellenlage zu reevaluieren gilt.

1.2.1 Problematik um den Begriff ‚Vision‘

Hildegard führt in der ‚Physica‘ (um 1160), abgesehen von drei apokryphen Nennungen, keine Autoritäten an, auf deren Lehre ihre Heilkunde basieren könnte.⁶ Näher bezeichnete Autoren sind einzig ‚Moyses‘, ‚Hilarius‘ und ‚gewisse Philosophen‘, deren Nennung wahrscheinlich nicht aus Hildegards Feder stammen, sondern erst nachträglich von Kopisten eingefügt worden sind.⁷ Ein solches Schweigen über die Kenntnis antiker Autoren ist untypisch in einer Zeit, in der Texten häufig durch das Erwähnen von Autoritäten mehr Gewicht verliehen wurde. Vermutlich möchte Hildegard durch ihr illiterates Auftreten ihren Ruf als Visionärin schützen, welchen sie seit 1148 nach der Anerkennung der Visionsschrift ‚Scivias‘ durch Papst Eugen genoss.⁸

Hildegard beteuert daher mehrmals den visionären Ursprung ihrer medizinischen Schrift. So erwähnt sie in der Einleitung zu ihrem letzten Band der Visionstrilogie ‚Liber vitae meritorum‘, dass ihr medizinisches Werk ‚Liber subtilitatum diversarum naturarum creaturarum‘, welches die ‚Physica‘ und die ‚Causae et Curae‘ umfasst, derselben visionären Schau entstamme wie die Visionsschrift ‚Scivias‘:

„Und es geschah im neunten Jahr, nachdem eine wahre Schauung mir, einem einfältigen Menschen, jene wahrhaften Visionen (*Scivias*) gezeigt hatte, unter denen ich mich zehn Jahre lang abmühen mußte. Es war das erste Jahr, nachdem dieses Gesicht mir folgende Schriften zu erklären gegeben hatte: ‚Die Feinheiten der verschiedenen Naturen der Geschöpfe‘, [...]. Als ich nun

⁶ Vgl. Riethe (2011), S. 307; Fischer (1927), S. 39–40

⁷ Vgl. Moulinier (1998), S. 440–441. Vgl. Moulinier (1998), S. 433

⁸ Vgl. Strickerschmidt (2006), S. 63; vgl. Führkötter (1980), S. 140; vgl. Godefridus/ Theodoricus/ Führkötter (1980), S. 56–57

sechzig Jahre alt geworden, erlebte ich eine gewaltige und wunderbare Schau, und auch mit diesem Gesicht hatte ich ein halbes Jahrzehnt hindurch zu tun.“⁹

Dennoch wurde dieses Werk im Riesenkodex, einer zu Hildegards Lebzeiten begonnenen Sammlung ihrer Visionsschriften, nicht aufgenommen.¹⁰

Strickerschmidt macht auf zwei weitere Textstellen aufmerksam, in denen Hildegard den visionären Ursprung bezeugt.¹¹ In der ersten Textpassage bekundet sie, dass ihr medizinisches Werk genauso wie der ‚Liber vitae meritorum‘ der wahren Vision entstamme:

„[Die Weisheit] selbst betrachtet ihr Werk, das sie im Schatten des lebendigen Wassers zur rechten Bestimmung geordnet hat, indem sie etwa durch die genannte ungelehrte Frau gewisse ‚natürliche Kräfte verschiedener Dinge‘ (*virtutes naturales diversarum rerum*), ferner Schriften über ‚das verdienstliche Leben‘ (*scripta vitae meritorum*) und gewisse andere tiefe Geheimnisse offenbar machte, die diese Frau in wahrer Vision erschaute, wobei sie sehr geschwächt wurde.“¹²

In einer zweiten Textpassage gibt Hildegard kund, dass es einer besonderen Begnadigung bedarf, von Gott die verborgenen Geheimnisse der Natur offengelegt zu bekommen:

„Sind doch in der ganzen Natur, in den Tieren, den Reptilien, Vögeln und Fischen, in den Pflanzen und Fruchtbäumen bestimmte verborgene Geheimnisse Gottes verhüllt, die kein Mensch, auch kein anderes Geschöpf, kennen oder empfinden kann, es sei denn, daß es ihm von Gott besonders geschenkt wird.“¹³

Die Diskussion wird durch ein unterschiedliches Begriffsverständnis von ‚Vision‘ erschwert. Gottfried Hertzka und sein Schüler Wighard Strehlow, die Begründer der sogenannten ‚Hildegard-Medizin‘, verstehen darunter eine göttlich offenbarte ‚Fernsehschau‘, welche Hildegard lediglich zum Niederschreiben diktierte. Daraus würde sich eine verlässliche, unfehlbare Weisheit ableiten lassen, die in die moderne Sprache übertragen und in Therapien umgesetzt werden müsste.¹⁴ Dagegen verweist Blom das Phänomen der Vision in den Bereich der Halluzination und versucht diesen psychopathologischen Entstehungsprozess analytisch zu beweisen.¹⁵ Strickerschmidt

⁹ Hildegard von Bingen/ Schipperges (1994), S. 27(LVM I.1)

¹⁰ Vgl. Portmann (1991), S. 16

¹¹ Vgl. Strickerschmidt (2006), S. 64–65

¹² Hildegard von Bingen/ Schipperges (1965), S. 265 <VIII,2>

¹³ Hildegard von Bingen/ Schipperges (1965), S. 175 <IV,105>

¹⁴ Vgl. Hertzka (1986), S. 77

¹⁵ Vgl. Blom (2018), Review

hält dem entgegen: „Die Vision einer Hildegard von Bingen [...] in absurder Weise in den Bereich der Pathologie zu verweisen, zeugt von einer ideologischen Voreingenommenheit und einer sachlichen Unkenntnis.“¹⁶

Derselbe Autor plädiert vielmehr für eine Differenzierung der visionären Wahrnehmungen. Sie unterscheidet solche ‚Bildvisionen‘ über Zusammenhänge von Kosmos und Welt sowie Mensch und Gott von einer ‚ausgeprägten Sensibilität‘, welche vor allem in den Briefen zu Tage tritt, wenn Hildegard die Lebenssituation verschiedener Personen deutet.¹⁷ Um Hildegards Selbstzeugnis ernst zu nehmen, müsse der Visionsbegriff daher breiter gefasst werden.¹⁸

1.2.2 Alternativ-ergänzendes Modell des Erkenntnisgewinns

Die in der Literatur vertretenen Hypothesen zur Entstehung der ‚Physica‘ lassen sich – abgesehen vom absoluten Visionsanspruch als göttliches Diktat bei ausgewählten Autoren – in drei Formen des Erkenntnisgewinns einteilen.¹⁹

Erstens habe Hildegard aufgrund ihrer eigenen Heiltätigkeit Erfahrungen gesammelt.²⁰ Diese Behauptung wird gestützt durch das 36. Kapitel der Benediktsregel, welche die Krankenpflege hervorhebt: „Die Sorge für die Kranken muß vor und über allem stehen: man soll ihnen so dienen, als wären sie wirklich Christus; hat er doch gesagt: ‚Ich war krank, und ihr habt mich besucht‘ und: ‚was ihr einem dieser Geringsten getan habt, das habt ihr mir getan.‘“²¹

Dem entgegen steht jedoch, dass auf der Synode von Clermont 1130 Geistlichen das Studium der Medizin verboten wurde mit der Begründung, die Beschäftigung mit der Medizin könnte zur Vernachlässigung der Sorge um das Seelenheil führen.²² Portmann bestreitet zudem Hildegards Praxis aufgrund der unterschiedlichen Stellung von Nonnen gegenüber den Mönchen und legt die Überlieferungen folgendermaßen aus:

„Es ist richtig: In den überlieferten Texten wird berichtet, daß Hildegard von Bingen Krankheiten geheilt hat (so einmal auf einer Überfahrt über den

¹⁶ Strickerschmidt (2006), S. 52

¹⁷ Vgl. Strickerschmidt (2006), S. 73–74

¹⁸ Vgl. Strickerschmidt (2006), S. 63–64

¹⁹ Auch die Benediktinerinnen Führkötter OB und Schrader OB, welche aus der Abtei St. Hildegard in Eibingen stammend heute das klösterliche Erbe fortführen, befürworten das Modell dieser drei Formen der Erkenntnisgewinnung. Vgl. Schrader/ Führkötter (1956), S. 58

²⁰ Vgl. Kaiser (1901), S. 3–4; May (1929), S. 105–106

²¹ Benedictus/ Ellegast (2001), Kap. 36 1–3

²² Vgl. Jankrift (2012), S. 21–31

Rhein). Es handelt sich dabei aber nicht um eine ärztliche Tätigkeit im heutigen Sinne, sondern um charismatische Heilung. Es ist auch ganz unwahrscheinlich, daß Hildegard von Bingen im Mittelalter als Frau und Benediktinerin eine eigentliche ärztliche Tätigkeit ausgeübt oder medizinische Forschung betrieben hat. Beides würde der Stellung der Frauen und Nonnen im Mittelalter in keiner Weise entsprechen.“²³

Dem wiederum steht Schipperges Aussage entgegen, dass immer wieder mit Bewunderung konstatiert oder als ein Ärgernis hingenommen worden sei, dass schon an frühmittelalterlichen Hospitälern gelegentlich Ärztinnen tätig gewesen seien.²⁴

Als zweite Form des Erkenntnisgewinns werden die Übernahme und Niederschrift der Volksmedizin angeführt. May betont das Forschungsbestreben Hildegards und belegt diesen mit dem Vorkommen von mittelhochdeutschen Fachbegriffen in der Handschrift:

„Die Quellen, aus denen Hildegard ihr Wissen schöpfte, sind [...] sicher auch der Verkehr mit Kräutersammlern, die der Liebhaberin der Pflanzenwelt immer wieder neue Heilwurzeln zutrugten [...]. Daß Hildegard selbständig botanisierte und auf ihren Wanderungen und Reisen durch Flur und Wald den Pflanzen immer große Aufmerksamkeit schenkte, beweisen die vielen volkstümlichen und mundartlichen Bezeichnungen, die sich allenthalben in ihrem Kräuterverzeichnis finden.“²⁵

Kaiser zufolge war es nicht nur die Beschränktheit, sondern auch die Klugheit der Klosterleute, volkstümliche Heilmittel für ihre Praxis zu verwerten und in ihre Traditionen aufzunehmen.²⁶

Die dritte Form des Erkenntnisgewinns betrifft das direkte oder auch das indirekte Studium von medizinischen Schriften. Gemäß dem Beschluss des Konzils von Aachen im Jahre 817 hatte Hildegard als Nonne ebenso wie die Mönche lesen und schreiben gelernt.²⁷ Hildegard verwendet oft mittelhochdeutsche Begriffe, welche in den Handschriften oftmals am Seitenrand von ihrem Sekretär Volmar ins lateinische übersetzt wurden.²⁸ Aus dem Studium lateinischer Schriften müssten ihr viele solcher lateinischen Fachbegriffe bekannt gewesen sein. Da bisher auch keine eindeutigen

²³ Portmann (1991), S. 14–15

²⁴ Vgl. Heinrich Schipperges (1964), S. 48–49. Auch Walter Schönfeld habe in seiner Übersicht über die ‚Frauen in der abendländischen Heilkunde‘ besonders auf diesen Tatbestand aufmerksam gemacht.

²⁵ May (1929), S. 105–106

²⁶ Kaiser (1901), S. 3–4

²⁷ Heinrich Schipperges (1964), S. 48–49

²⁸ Vgl. Hildegard von Bingen/ Hildebrandt/ Gloning (2010), S. 2

Zitate aus kompilierten Quellen gefunden werden konnten, liegt es nahe, dass sie diese nicht eigenständig studiert hatte, aber doch darüber indirekt im Kloster unterrichtet wurde.²⁹

May würdigt zusammenfassend Hildegards forschende und schöpferische Leistung mit folgenden Worten:

„[D]er rheinischen Seherin bleibt das Verdienst, wie eine emsige Biene alles zusammengetragen zu haben, was damalige Forschung und damaliges Volkstum der Natur und ihren Erscheinungen abgewonnen hatte. Wir haben in ihren Büchern nicht bloße ‚Ansätze‘ zur Wissenschaft von der Natur, sondern ein reichgegliedertes System der gesamten frühmittelalterlichen Naturbetrachtung, die Summe jenes Wissens und Könnens, die man zur Zeit vor Albert dem Großen der Natur abgelauscht hatte. Hildegard gilt mit Recht als die Begründerin der wissenschaftlichen Naturgeschichte in Deutschland.“³⁰

Diese drei Formen der Erkenntnisgewinnung – Krankenpflege, mündlich tradierte Volksmedizin und mündlicher Unterricht aus schriftlichen, medizinischen Werken – stehen nicht zwangsläufig im Widerspruch zu einem ‚visionären Ursprungs‘ im weiter gefassten Sinne. Hildegard verbindet ihre Kenntnisse von Natur und Krankheiten mit der theologischen Prämisse aus ihrer Visionstrilogie,³¹ wodurch nach Fischer die visionäre Charakteristik ihrer medizinischen Schriften entstehe: „Dieses Wissen gestaltete sich so originell in ihrer reichbegabten Phantasie, daß wir es verstehen können, wenn Hildegard sagt, Gott habe ihr die feinen Eigentümlichkeiten der Naturen der lebenden Wesen durch Visionen enthüllt. Wir nennen das heute Intuition und originelles Denken.“³²

1.2.3 Quellenlage und Sonderstellung der exotischen und heimischen Gewürzpflanzen

Der Diskussion über den ‚visionären‘ Ursprung und anderweitigen Erkenntnisgewinn ist die Frage nach dem Ausmaß Hildegards eigenen Gedankenguts, ihrer Originalität, voranzustellen.³³ Ihr medizinisches Werk ist nicht frei von mittelalterlichen und

²⁹ Vgl. Fischer (1927), S. 11

³⁰ May (1929), S. 112–113

³¹ Vgl. Müller (1979), S. 314–315

³² Fischer (1927), S. 11–12

³³ Moulinier zufolge kann die systematische Suche nach der Intertextualität Gefahr laufen, Entwürfen zu schaden, welche berechtigterweise Weise Hildegards Persönlichkeit mit ihrem Genie, ihrer

antiken Vorstellungen. Denn erwiesenermaßen hat zumindest die vorherrschende auf Galen basierende Humoralpathologie und Lehre von den Primärqualitäten auf ihr Werk Einfluss genommen, wenngleich Irmgard Müller Abweichungen von der klassischen Humoralpathologie herausarbeitet.³⁴ Autoren wie Micke und Büntzel sprechen Hildegards medizinische Schriften sogar jegliche Eigenständigkeit ab und reduzieren sie auf eine „Systematisierung der damaligen Medizin“, die für das frühe Mittelalter „keine neuen Therapien“ beinhaltet.³⁵

Die Unterscheidung von fremdem und eigenem Gedankengut gestaltet sich schwierig, da Hildegard keine Quellen nennt und in ihren Werken keine eindeutigen Zitate von anderen Autoren zu finden sind. Dennoch gibt es Ähnlichkeiten, gleichsam Reminiszenzen, zur älteren Literatur, welche zwar noch kein Beweis für Kompilation sind, da sie auch dem Zufall geschuldet sein könnten, aber dennoch die Möglichkeit einer Überlieferung tragen, sei diese auch nur mündlicher Art.³⁶

Peter Riethe gibt eine ausführliche Übersicht über die Diskussion der Quellenlage seit ihrem Beginn im 19. Jahrhundert. Die widersprüchlichen Überzeugungen werden anhand der Diskussionen in den Jahren von 1859 bis 1957 über die Nähe der ‚Physica‘ zur ‚Naturalis historia‘ des Plinius und zu Werken des Constantinus Africanus deutlich.³⁷

Hildegard hebt sich hingegen eindeutig von der früheren Literatur ab, wenn sie erstmals heimische Kräuter und Unkräuter als Heilmittel in einem Kräuterbuch behandelt. Fischer zufolge sei diese Beschreibung der einheimischen Flora ein „einzigartiges Denkmal der Folklore“, in welchem wie nie zuvor auch die Volksmedizin eingearbeitet worden sei.³⁸

Inspiration und ihrer Phantasie zu verstehen versuchen (vgl. Moulinier (1998), 431-432). Jedoch erweise sich auch eine Klärung der Quellenlage als dienlich, um Hildegards Originalität besser zu verstehen (vgl. Müller (1998), S. 428).

³⁴ Vgl. Müller (1979), S. 314–315; siehe dazu auch Abschnitt 2.4

³⁵ Micke/ Büntzel (2013), S. 128

³⁶ S. Abschnitt 2.4; vgl. Moulinier (1998), 433-434

³⁷ Reuss behauptet, eine Kenntnis der Schriften seitens Hildegards sei nicht zu leugnen, jedoch widerspricht ihm Jesse in diesem Punkt vehement (vgl. Riethe (2011), S. 309–310). Singer greift Reuss‘ Untersuchungen wieder auf, Schipperges hält sie jedoch für nicht ausreichend evident und überzeugend (vgl. Moulinier (1998), 436; Schipperges (1957), S. 43). Arno Brost, ein Kenner der Schriften Plinius, entschärft den Streit: Hildegard weise Reminiszenzen zu Plinius auf, jedoch seien sie nicht eindeutig auf Plinius zurückzuführen: „Ihre Schriften hatten mit dem Werk von Plinius manches Prinzipielle [sic!] gemeinsam, [...]. Aber Hildegard sah [...] in überwältigender Schau von Bildern [...], weniger wie Plinius in der Fülle konkreter Beobachtungen, am wenigsten [...] in Begriffen und Zeichen.“ (Borst (1994), S. 246). Ebenso spricht Moulinier von einer ‚Verwandtschaft‘ zur salernitanischen Medizin (vgl. Moulinier (1998), 438).

³⁸ Fischer (1927), S. 51–52

Dieser Gruppe wurde in der Literatur bereits die exotischen Heilmittel gegenübergestellt, worunter besonders die Gewürze hervorzuheben sind.³⁹ Denn bei exotischen Gewürzen wie Galgant, Pfeffer, Zimt und Gewürznelke konnten Hildegard die Stammpflanzen nicht bekannt gewesen sein. Solche Gewürze wurden über den Levantehandel anfänglich seit dem 10. Jahrhundert und im größeren Stil zur Zeit der Kreuzzüge im 12. Jahrhundert von Kaufleuten nach Europa eingeführt. Sie wurden ferner unter Geistlichen und dem Adel als Geste der Anerkennung verschenkt.⁴⁰ Aufgrund dieser Neuartigkeit und verstärkt durch den hohen Preis der Luxusware konnten diese Gewürze zur Zeit Hildegards in der Volksmedizin noch nicht etabliert sein, wenngleich sie damals bereits von Apotheken vertrieben wurden. Hildegard war demnach auf Informationsquellen wie die Berichte von Kaufleuten, die Sagen oder auf fremde Literatur angewiesen.⁴¹ Riethe behauptet daher, dass Hildegards Therapievorschläge zu den exotischen Gewürzen sich „mehr als nur sporadisch“ mit früheren schriftlichen Quellen decken würden.⁴² Abschließende Klärung ist jedoch bisher aufgrund fehlender Systematik ausgeblieben.

Im ersten Buch der ‚Physica‘ über die „Kräuter und Grundnahrungsmittel“ gibt es eine blockartige Gruppierung von exotischen Gewürzen (Kap. I,13–I,27), welche außerdem vier Duftpflanzen (Kap. I,21–I,25) miteinschließen, und heimischen Gewürzkrauern (Kap. I,63–I,70).⁴³ Dass diese Anordnung geplant, wenn auch nicht ganz ausgereift ist,⁴⁴ beweist das ‚Summarium Heinrici‘, dessen Pflanzenbegriffe Hildegard als Stichwortkatalog für ihre Kapitelbenennung dienten.⁴⁵ Wenngleich sie sich nach dessen Gliederungsprinzipien richtet, übernimmt sie die Reihenfolge nie exakt, sondern stellt sie eigenständig um.⁴⁶

³⁹ Gewürzpflanzen wurden vermutlich stärker als andere Heilmittel erprobt, da deren einprägsamer Geschmack und deren Aroma damals als Hinweis besonderer Heilkräfte verstanden wurde. Scharfe und bittere Nahrungsmittel versprachen beispielsweise eine besonders wärmende und anregende Wirkung. vgl. Will/ Eisenmann-Tappe (2016), S. 1859

⁴⁰ Vgl. Heyd (1984b), S. 591

⁴¹ Vgl. Küster (1987), S. 159; vgl. Heyd (1984b), S. 593–594, 639–640, 659–660, vgl. Riethe (2011), S. 109

⁴² Vgl. Riethe (2011), S. 314

⁴³ Vgl. Riethe (2011), S. 109

⁴⁴ Der Trennung von belebter und unbelebter Natur aus der *Praefatio* des ersten Buches folgend, müsste das Buch der Bäume direkt auf das erste Buch der Pflanzen folgen und das Buch der Metalle dürfte nicht an letzter Stelle des Werkes stehen. Vgl. Hildebrandt (2010), S. 3–4

⁴⁵ Die Begriffe des ‚Summarium Heinrici‘ legen zudem die lexikalische Grundlage von Hildegards Geheimsprache. Vgl. Hildebrandt (1996), S. 89

⁴⁶ Vgl. Hildebrandt (2010), S. 29, S. 36 und vgl. Hildebrandt (1996), S. 90

1.2.4 Erweiterter Umfang der ‚Physica‘ aufgrund neuer Textgrundlage: Florentiner Handschrift

Mit dem Auftauchen dreier neuer Handschriften in den Jahren von 1983 bis 1985 liegt heute mit der Florentiner Handschrift eine umfangreichere und authentischere Textversion vor als die bisher herangezogene Textausgabe von F.A. Reuss und C. Daremberg von 1855.⁴⁷ Die auf 1300 datierte Florentiner Handschrift rheinländischer Herkunft ist derart umfangreich, dass die bisher als Leitschrift verwendete Pariser Handschrift und andere Handschriften sich annähernd vollständig in ihr wiederfinden lassen.⁴⁸

Der Umfang der Florentiner Handschrift ergibt sich nach Hildebrandts Stemma-Modell daraus, dass es sich bei der ‚Physica‘ um ein in mehreren Impulsen geschriebenes Werk handelt. Die ‚Physica‘ wurde demnach zunächst als reines Kräuterbuch verfasst und erst später um die Bücher der Bäume, Steine, Metalle und des Tierreichs von der Autorin ergänzt,⁴⁹ außerdem wurde sie auch kontinuierlich innerhalb bereits bestehender Kapitel über Jahrzehnte hinweg erweitert. Dies wäre durch das halbseitige Beschreiben einer Pergamentseite in einer ersten Arbeitsphase möglich, sodass genügend Raum neben und unter dem Text wäre, um zu einem späteren Zeitpunkt Einfügungen leichter zu ergänzen. Diesem Modell liegt zugrunde, dass sich in den unterschiedlichen Handschriften ein sogenannter Grundtext im Wesentlichen einheitlich wiederfinden lässt, während in einzelnen Handschriften auch ein sogenannter Zusatztext vorliegt, welcher in den Grundtext integriert wurde. Der Zusatztext wurde aber in unterschiedlichen Handschriften an unterschiedliche Stellen eingefügt und unterscheidet sich in seinem Umfang. Der bisher zu Untersuchungen herangezogene Textausgabe von F.A. Reuss und C. Daremberg aus dem Jahr 1855 liegt die Pariser Handschrift zugrunde und beinhaltet lediglich den Grundtext. Die Florentiner Handschrift überliefert hingegen nahezu den kompletten Zusatztext und dessen beste Integrierung in den Grundtext.⁵⁰ Sie vermittelt heute das beste Gesamtbild der ‚Physica‘ und liegt der neuen kritischen Textedition von Hildebrandt und Gloning 2010 als Leithandschrift zugrunde.⁵¹

⁴⁷ Vgl. Hildebrandt (2010), S. 10

⁴⁸ Vgl. Hildebrandt (1998), S. 448–449

⁴⁹ Vgl. Hildebrandt (2010), S. 1, (2010), S. 8–12

⁵⁰ Vgl. Hildebrandt (2010), S. 4–5. Die Rezeptsammlungen in den Büchern III und IV der ‚Causa et Curae‘ belegen aufgrund ihres größeren Umfangs das ehemalige Bestehen einer noch umfassenderen Handschrift als die Florentiner Handschrift. Vgl. Hildebrandt (2010), S. 5–6

⁵¹ Vgl. Hildebrandt (2010), S. 10; vgl. Embach (2003), S. 308–309.

Alle bisher gewonnene Erkenntnisse zur Quellenlage müssen daher anhand dieser umfassenderen Textfassung erneut überprüft und verifiziert werden, zumal Müller und Portmann unter Berücksichtigung der Pariser Handschrift sowie der damals noch nicht edierten Wolfenbütteler und Brüsseler Handschriften zu gegenteiligen Schlüssen über die Quellenlage kommen.⁵²

1.3 Hypothese und Ziel

Die Arbeit steht unter der Forschungsfrage nach der Originalität der ‚Physica‘. Im Besonderen soll untersucht werden, wie oft es Korrespondenzen zwischen den Indikationen der ‚Physica‘ und anderen einschlägigen Werken gibt.

Dazu werden zu der Textgattung ‚Kräuterbuch‘ gehörende mutmaßliche Quellen in einem systematischen Vergleich herangezogen. Es soll geklärt werden, welches Werk die häufigsten Korrespondenzen aufweist und damit den größten Einfluss auf die ‚Physica‘ gehabt haben könnte.

Durch die Gegenüberstellung von exotischen und heimischen Gewürzpflanzen soll die Hypothese geprüft werden, ob die angenommene, stärker ausgeprägte Volksheilkunde von heimischen Gewürzpflanzen damit einhergeht, dass Indikationen zu Krankheitsbildern bei Hildegard relativ gesehen häufiger erstmalig genannt werden. Das Ausmaß solcher eigenständigen, originär genannten Indikationen müsste hingegen in der Gruppe in der exotischen Gewürzgruppe kleiner ausfallen.⁵³

Ein weiteres Augenmerk wird auf Hildegards abgewandelte Humoralpathologie gerichtet, inwieweit sie von den überlieferten Angaben der Primärqualitäten abweicht und darüber hinaus eigene Sekundärqualitäten entwickelt.

Hinsichtlich des von Hildebrandt und Gloning entwickelten Entstehungsmodell der ‚Physica‘ stellt sich zudem die Frage, ob es eine Korrelation zwischen den eigenständig genannten Indikationen, also solchen, die nicht mit schriftlichen Quellen korrelieren, und deren Nennung im Grund- oder Zusatztext gibt. Da der Zusatztext einen langjährigen Ergänzungsprozess repräsentiert, gibt hier der Umfang an Korrespondenzen Aufschluss darüber, ob der fortschreitende Erkenntnisgewinn mit

⁵² Nach Müller sind die medizinischen Schriften zweifelsohne Produkt der Überlieferung, während nach Portmann keinerlei Zusammenhänge zwischen der ‚Physica‘ und älterer Literatur nachweisbar sind. Vgl. Müller (2008), S. 243; Hildegard / Portmann (1991), S. 14

⁵³ Diese Hypothese haben bereits Riethe und Fischer formuliert. Vgl. Riethe (2011), S. 314; vgl. Fischer (1927), S. 51–52

dem Studium medizinischer Schriften einhergeht oder anderen Ursprungs wie eigenen Erfahrungen und Volksheilkunde ist.

Ziel der Arbeit ist es damit, zur Quellenforschung der ‚Physica‘ beizutragen. Das Ausmaß der Korrespondenzen gibt dabei Hinweise auf Hildegards umstrittene eigene, kreative beziehungsweise ‚visionäre‘ Leistung.

2 ‚Physica‘ und ihr medizinhistorischer Kontext

2.1 Autorin und Werk

Aufschluss über das Leben der Autorin Hildegard von Bingen gibt die ‚Vita sanctae Hildegardis auctoribus Godefrido et Theodorico monachis‘.⁵⁴ Diese Vita gilt als zuverlässigste und älteste Quelle, denn sie wurde von ihren Zeitgenossen im Zeitraum von 1174 bis 1190 verfasst.⁵⁵ Den Verfassern lag jedoch weniger die Wiedergabe eines Lebenslaufs am Herzen als die Hervorhebung ihrer charismatischen Persönlichkeit und hielten sich daher nicht an einen protokollartigen Stil, sondern versuchten Hildegard als Heilige zu deuten.⁵⁶

Hildegard (*1098) stammte aus einer reichen Familie, war von kränklicher Konstitution und soll bereits als Kleinkind Visionen gehabt haben.⁵⁷ Die Eltern übergaben ihre achtjährige Tochter in die Obhut der Jutta von Spohnheim, welche angegliedert an das Mönchskloster Disibodenberg in einer Klausur lebte.⁵⁸ Die Klausur entwickelte sich zu einem kleinen Kloster und Hildegard bekräftigte im heranwachsenden Alter diese ihre Lebensform mit Gelübden, welche sie in die Hände des Bischofs Otto von Bamberg ablegte (1112–1115).⁵⁹

Hildegard war bereits 38 Jahre alt, als sie nach dem Tod der Meisterin Jutta von ihren Mitschwestern zur dessen Nachfolgerin gewählt wurde.⁶⁰ In diesem anbrechenden, zweiten Lebensabschnitt fand ihr öffentliches Wirken statt. Im Jahr 1141 begann sie ihre Visionen niederzuschreiben, als dies der Abt Kuno gestattete. Der Vita zufolge hatte Hildegard aber keinerlei Schulbildung abgesehen vom Psalmengesang erhalten.⁶¹

⁵⁴ Vgl. Führkötter (1980), S. 148

⁵⁵ Die ‚Vita sanctae Hildegardis‘ wurde bereits zu Lebzeiten begonnen. Ihr Sekretär Mönch Gottfried verfasste das erste Buch. Nach seinem Tod führte Mönch Theoderich von Echternach das Werk fort und ergänzte es um ein Buch über ihre Visionen und um ein weiteres über die Wunderzeichen. Der hochgelehrte Mönch Wibert von Gembloux, welcher von 1177 bis 1180 auf dem Rupertsberg lebte und Hildegard in ihrer letzten Lebensphase begleitete, bestätigt in einem Briefwechsel, die Biographie sei gelungen und entspreche der Wahrheit. Vgl. Führkötter (1980), S. 148

⁵⁶ Vgl. Führkötter (1980), S. 47

⁵⁷ Der Biograph berichtet: „Beinahe von Kindheit an hatte sie fast ständig an schmerzlichen Krankheiten zu leiden, so daß sie nur selten gehen konnte. Und da ihr ganzer Körper ununterbrochen Schwankungen unterworfen war, glich ihr Leben dem Bild eines kostbaren Sterbens.“ Vgl. Godefridus/ Theodoricus/ Führkötter (1980), S. 55; vgl. Godefridus/ Theodoricus/ Führkötter (1980), S. 53; vgl. Hildegard von Bingen/ Storch (1997), S. 5

⁵⁸ Vgl. Godefridus/ Theodoricus/ Führkötter (1980), S. 53

⁵⁹ Vgl. Godefridus/ Theodoricus/ Führkötter (1980), S. 139

⁶⁰ Vgl. Führkötter (1980), S. 140

⁶¹ Vgl. Godefridus/ Theodoricus/ Führkötter (1980), S. 53

Bei der Niederschrift der Visionen half ihr daher ein Mönchsbruder mit dem Namen Volmar und zeitweise eine Mitschwester namens Richardis von Stade.⁶² In den Jahren von 1141 bis 1151 entstand mit deren Hilfe ihr erstes Visionswerk ‚Wisse die Wege‘ (‚Scivias‘).⁶³ Auf der Synode in Trier (1147–1148) wird ihre bekanntgewordene Sehergabe diskutiert, daraufhin von einer ortsständigen Kommission geprüft und anschließend vom Papst Eugen bestätigt.⁶⁴

Nach langem Insistieren der Meisterin Hildegard ließ im Jahr 1150 Abt Kuno die Frauengemeinschaft vom Disibodenberg abziehen, welche auf der gegenüberliegenden Rheinseite, auf dem Rupertsberg, ein selbständiges Kloster gründeten. Dort entstand in einer zweiten Schreibphase zwischen 1151 und 1158 die Erstfassung des medizinischen Werks ‚Liber subtilitatum diversarum naturarum creaturarum‘.

In den darauffolgenden Jahren unternahm Hildegard von Bingen vier Predigtreisen, unterhielt mit hochrangigen Personen Briefwechsel von belehrendem Charakter, erlitt mehrere Krankheitsphasen, gründete in Eibingen ein weiteres Kloster (um 1165) und verfasste zwei weitere, umfangreiche Visionsschriften: das ‚Buch der Lebensverdienste‘ (‚Liber vitae meritorum‘, 1158–1161) und das ‚Buch der Gotteswerke‘ (‚Liber divinatorum operum‘, 1163–1174). Hildegard starb im Jahr 1179 im Alter von 81 Jahren.⁶⁵

Hildegards medizinische Schrift wird auf anderem Weg als ihre Visionsschriften überliefert. Bislang ist keine Handschrift gefunden worden, welche bis ins 12. Jahrhundert reichen würde oder als wortgetreue Abschrift eines Originals gelten könnte. Seit dem 13. Jahrhundert tauchten zudem zwei Titel auf: ‚Liber simplicis medicinae‘ und ‚Liber compositae medicinae‘.⁶⁶ Dennoch konnte Hildegards Autorenschaft eindeutig festgestellt werden.⁶⁷

Gründe für ein Auseinanderfallen des ‚Liber subtilitatum diversarum naturarum creaturarum‘ in diese beiden getrennten Texte könnte Embach zufolge das Anliegen

⁶² Vgl. Godefridus/ Theodoricus/ Führkötter (1980), S. 56

⁶³ Hildegard führt das Werk damit ein, dass ihr in Visionen Einsicht in den Sinn und in die Auslegung der heiligen Schrift geschenkt werde, jedoch „keine Kenntnis vom wörtlichen Sinn ihrer Texte, noch über Silbentrennung die grammatischen Fälle und die Zeiten.“ Vgl. Hildegard von Bingen/ Storch (1997), S. 5

⁶⁴ Vgl. Führkötter (1980), S. 140; vgl. Godefridus/ Theodoricus/ Führkötter (1980), S. 56–57

⁶⁵ Vgl. Führkötter (1980), S. 147

⁶⁶ Vgl. Embach (2003), S. 303

⁶⁷ Vgl. Schrader/ Führkötter (1956), S. 58

einer thematischen Unterscheidung in allgemein naturkundlich und spezifisch heilkundlich sein. Darüber hinaus sei das Bemühen denkbar, sich im Mittelalter gängigen Textgattung von Kräuterbüchern über einfache Heilmittel und Rezeptbüchern über zusammengesetzte Heilmittel anzuschließen. Auffallend sei ferner eine zeitliche Nähe zum anlaufenden Kanonisationsprozess, wie wenn der Titel des Werkes stärker auf eine karitative Tätigkeit hin formuliert wurde.⁶⁸

Die Auftrennung und Nennung zweier Titel tritt in der Rezeption erstmals um 1222 in Gebeno von Embachs ‚Pentachronon‘ auf und wiederholt sich 1233 im ‚Protocollum canonisationis‘.⁶⁹

Der Titel ‚Physica‘ für den heilkundlichen ‚Liber simplicis medicinae‘ kam erst im 16. Jahrhundert als Titel des Straßburger Drucks auf. Die Bezeichnung ‚Causa et Curae‘ für den naturkundlichen ‚Liber compositae medicinae‘ erscheint als Titel erstmals in der Kopenhagener Handschrift aus dem 13. Jahrhundert und wurde außerdem als Inhaltsangabe bei Matthaueus von Westminster im Jahr 1292 verwendet.⁷⁰

Die der Arbeit zugrunde liegende neue Edition aus dem Jahr 2010 von Hildebrandt und Gloning berücksichtigt alle bekannten Handschriften der ‚Physica‘.

- Die **Florentiner** Handschrift (Biblioteca Medicea Laurenziana, Florenz, Ms. laur. Ashb. 1323) ist Embach zufolge bereits im Jahr 1292 im Matthiaskloster fertiggestellt worden.⁷¹ Sie wurde erst 1983 von Pater Dr. Becker als Hildegards ‚Physica‘ identifiziert.⁷² Sie enthält nahezu den gesamten Grundtext und einen umfangreichen Zusatztext, der vom Schreiber korrekt integriert wurde. Sie vermittelt das beste Gesamtbild der ‚Physica‘.⁷³
- Die **Wolfenbütteler** Handschrift (Herzog August Bibliothek, Wolfenbüttel, Cod. Guelf. 56. 2. Ausg. 40) ist die älteste heute bekannte Handschrift aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts.⁷⁴ Sie überliefert Grund- und Zusatztext, letzterer ist jedoch teilweise ausgespart und häufig an die falsche Stelle integriert.⁷⁵
- Die **Pariser** Handschrift (Bibliothèque Nationale Paris, Cod. 6952) aus dem 15. Jahrhundert gibt den Grundtext der ‚Physica‘, mit fast identischem Wortlaut wie die Vatikanhandschrift wieder.⁷⁶ Der Text wurde 1855 von Daremberg und Reuss in der Migne-Reihe, Band 197 publiziert.

⁶⁸ Vgl. Embach (2003), S. 299

⁶⁹ Vgl. Embach (2003), S. 389

⁷⁰ Vgl. Schrader/ Führkötter (1956), S. 54–55

⁷¹ Vgl. Embach (2003), S. 311–312

⁷² Vgl. Hildebrandt (2010), S. 14

⁷³ Vgl. Hildebrandt (2010), S. 10

⁷⁴ Vgl. Hildebrandt (2010), S. 16

⁷⁵ Vgl. Hildebrandt (2010), S. 10

⁷⁶ Vgl. Hildebrandt (2010), S. 17

- Die **Vatikan**-Handschrift stammt ebenfalls aus einem Sammelkodex aus dem 15. Jahrhundert und wurde erst 1985 entdeckt. Ihr Text stimmt nahezu mit der Pariser Handschrift überein.⁷⁷
- Die verlorene Handschrift, die dem **Straßburger Druck** von 1533 zugrunde lag (*Physica S. Hildegardis e.a.*, Druck von Johannes Schott, Straßburg 1533) steht wie die Florentiner und Wolfenbütteler dem Original beziehungsweise der ersten Abschrift durch den Sekretär Volmar nahe, enthält jedoch Zusatztexte, welche nicht in der Florentiner und Wolfenbütteler Handschrift vorkommen. In die Kapitelreihung wurde stark eingegriffen und es fanden viele Umstellungen statt.⁷⁸
- Die **Brüsseler** Handschrift (Bibliothèque Royale, Cod. 2551) aus dem 15. Jahrhundert beinhaltet einen gekürzten Grundtext und einen abweichenden Zusatztext, welcher auf einen von der Gruppe der Florentiner und Wolfenbütteler Handschrift verschiedenen Deduktionsweg zurückzuführen ist. Den Kapiteln sind Texte vor- und nachgestellt, welche eindeutig als fremd auszuweisen sind und zum Teil auf Plinius und Isidor von Sevilla zurückgehen.⁷⁹
- Die **Freiburger** Handschrift (Universitätsbibliothek, Freiburg, Ms. 178a) aus dem Jahr 1400 wurde 1985 von Raimund Struck als Hildegards Steinbuch identifiziert.⁸⁰ Sie enthält nur das Steinbuch und stimmt weitestgehend mit der Textfassung der Florentiner Handschrift überein.⁸¹
- Die **Augsburger** Handschrift (Universitätsbibliothek Augsburg, Cod. III,1, fol. 43) aus dem 15. Jahrhundert stellt eigentlich ein Kochbuch dar.⁸² Sie überliefert zwischen Kochanleitungen nur vereinzelte gekürzte Textpassagen. Die Texte gehören überwiegend zum Grundtext und stehen der Brüsseler Handschrift nahe.⁸³
- Die **Berner** Handschrift (Burgerbibliothek Bern, Cod.252) aus dem 15. Jahrhundert enthält ebenfalls nur einzelne Kapitel aus der ‚Physica‘, steht stemmatologisch jedoch der Florentiner Handschrift sehr nahe.⁸⁴

2.2 Mutmaßliche Quellen – einschlägige Kräuterbücher aus verschiedenen Medizinepochen

Die ‚Physica‘ entsteht in einem Kontext verschiedener Medizinentwicklungen und wird von einschlägigen Werken anderer Medizinströmungen beeinflusst. Als Hildegard von Bingen in der Zeitspanne von 1150 bis 1160 ihr medizinisches Werk

⁷⁷ Vgl. Hildebrandt (2010), S. 17

⁷⁸ Vgl. Hildebrandt (2010), S. 17

⁷⁹ Vgl. Hildebrandt (2010), S. 20

⁸⁰ Vgl. Hildebrandt (2010), S. 20

⁸¹ Vgl. Hildebrandt (2010), S. 10

⁸² Vgl. Hildebrandt (2010), S. 21

⁸³ Vgl. Hildebrandt (2010), S. 10

⁸⁴ Vgl. Hildebrandt (2010), S. 21

„Liber subtilitatum diversarum naturarum creaturarum“ verfasste, gewann das Abendland kurz zuvor durch Constantinus Africanus Zugang zur orientalischen Medizin. Die Medizinschule von Salerno blüht im 12. Jahrhundert besonders auf. Hildegard stand zwar in der Tradition der Klostermedizin, welche auf der lateinischen Antike beruht, hatte aber bereits von den Neuaufbrüchen aus Salerno erfahren müssen.

2.2.1 Ursprünge in der klassischen Medizin der Antike

Bis ins 5. vorchristliche Jahrhundert reift die Vorstellung einer Natur, die ausschließlich ihren immanenten Gesetzen folgt, keine „übernatürlichen“ Eingriffe im Sinne theurgischer Krankheitskonzepte mehr zulässt und sich ihres Wesens und Wertes als Wissenschaft bewusst wird.⁸⁵

Philosophische Grundlagen dafür waren zum einen die Lehre des Herakleitos von Ephesos (550–480 v. Chr.) über die Grundstoffe, der zufolge die Welt aus drei Elementen bestehe: Wasser, Erde und Feuer. Das vierte Element der Luft wurde ein paar Jahre später von Empedokles aus Agrigent (ca. 492–432) ergänzt.⁸⁶ Ebenso wichtig war das Prinzip der Gegensätze des Alkmaion von Kroton (500 – 420).⁸⁷ Er formulierte die Theorie von Harmonie und Disharmonie in Gegensatzpaaren wie warm–kalt, feucht–trocken, aber auch anderen wie hell–dunkel, ruhend–bewegend, eines–vieles, süß–sauer. Aus seiner medizinischen Tätigkeit heraus postulierte er, dass Krankheit aus der Dyskrasie, der fehlerhaften Zusammensetzung der Körpersäfte, hervorgingen.⁸⁸

Das Corpus Hippocraticum, so benannt nach dem mutmaßlichen Urheber Hippokrates von Kos, bildete den ersten Höhepunkt dieser wissenschaftlichen Medizin, da Erfahrungen und Beobachtungen erstmals gesammelt und schriftlich festgehalten wurde.⁸⁹ Es ist ein Werk von 60 Einzelschriften aus dem 5. Jahrhundert vor Christus und formuliert in einer der Einzelschriften „Über die Natur des Menschen“, die

⁸⁵ Vgl. Pohlenz (1938), S. 85

⁸⁶ Herakleitos ordnete dem theurgischen Konzept folgend jedem Element eine Gottheit zu. Zeus war der Gott des Feuers, Aidoneus der Erde und Nestis des Wassers. Empedokles vermisste ein Element für die Göttin Hera und definierte daher ein viertes Element, die Luft. Vgl. Eckart (2009), S. 28

⁸⁷ Vgl. Eckart (2009), S. 26

⁸⁸ Vgl. Mayer/ Goehl/ Englert (2009), S. 5

⁸⁹ Vgl. Schipperges (1990), S. 66–67; Eckart (2009), S. 31

möglicherweise auf seinen Schwiegersohn Polybos zurückgeht, die Lehre von vier Körpersäften: Blut, gelbe Galle, Schleim und schwarze Galle.⁹⁰

Diese Theorie wurde von bedeutsamen Repräsentanten der griechisch-römischen Medizin des ersten nachchristlichen Jahrhunderts wie Celsus, Plinius dem Älteren und Dioskurides fortgeführt. Aus der Enzyklopädie des Aulus Cornelius Celsus ist nur das Werk ‚De Medicina‘ (25–35 n. Chr.) überliefert worden. Es behandelt in acht Büchern die Diätetik, Ätiologie, Pathologie, Wundversorgung und Chirurgie und wägt zwischen diätetischen Lebensführung und der Pharmakologie ab.⁹¹ Dieses Werk gehörte zum Schriftkanon des von Cassidor im 6. Jahrhundert empfohlenen Grundstudiums.

‚Materia medica‘

Der griechische Militärarzt Pedanius Dioskurides aus der römischen Provinz Anazarbos verfasste um 70 n. Chr. sein umfassendes pharmakologisches Werk ‚De materia medica‘, dessen Titel von einem entsprechenden Werk des Sextius Niger übernommen wurde. Sein griechischer Titel lautete ‚Peri hyles iatrikes‘. Es beinhaltet eine detailreiche und systematische Darstellung von über tausend Arzneimitteln und deren Wirkungen.⁹² Die Heilmittel des Pflanzen-, Tier- und Mineralreichs sind in fünf Bücher gegliedert. Das erste Buch enthält Spezereien, Öle, Salben und heilkräftige Bäume, das zweite Buch Tiere und Nahrungsmittel, das dritte und vierte Buch Kräuter und Wurzeln und das fünfte Buch Getränke und Mineralien.⁹³ Diese bedeutsame Arzneimittellehre der Antike war im frühmittelalterlichen Abendland nur bruchstückhaft in Form von Zitaten, Auszügen und Kurzfassungen, nicht jedoch als vollständiges Exemplar zugänglich.⁹⁴ Hingegen wurde sie in der arabischen Welt vollständig übersetzt und rezipiert. Eine komplette lateinische Übersetzung erhielt die westeuropäische Medizin erst im 13. Jahrhundert.⁹⁵

⁹⁰ Vgl. Mayer/ Goehl/ Englert (2009), S. 5–6

⁹¹ Dort sind die noch heute verwendeten vier klassischen Entzündungszeichen begründet: Schmerz (*dolor*), Hitze (*calor*), Rötung (*rubor*) und Schwellung (*tumor*). Vgl. Eckart (2009), S. 41–42. Galen ergänzte diese wenige Jahre später noch um die Funktionsstörung (*functio laesa*). Vgl. Eckart (2009), S. 47

⁹² Vgl. Jankrift (2012), S. 10; vgl. Mayer/ Goehl/ Englert (2009), S. 8–9

⁹³ Vgl. Mazal (1998), S. 12–13

⁹⁴ Erst im Jahr 1569 wurde die heute älteste Überlieferung, der Wiener Codex, für die kaiserliche Bibliothek Österreichs erworben und wurde so der westlichen Welt zugänglich. Vgl. Dioscorides/ Mazal (1998), S. 11

⁹⁵ Vgl. Dioscorides/ Mazal (1998), S. 11; vgl. Mayer/ Goehl/ Englert (2009), S. 8–11

„Naturalis historia“

Plinius der Ältere (Caius Plinius Secundus) verfasste als römischer Offizier und Enzyklopädist die „Naturalis historia“, welche Ähnlichkeiten mit der „Materia medica“ aufweist.⁹⁶ Er kannte seinen Zeitgenossen Dioskurides jedoch nicht persönlich, vielmehr sind Ähnlichkeiten auf eine gemeinsame Quellennutzung zurückzuführen.⁹⁷ Die „Naturalis historia“ kann in zwei Teile mit jeweils 18 Büchern eingeteilt werden. Der erste Teil beschreibt die Natur als solche und enthält im 12. Buch Beschreibungen von exotischen Bäumen und Pflanzen sowie vereinzelt deren Heilanwendungen. Der zweite Teil ist dagegen der Natur des Menschen gewidmet und beschreibt in den Büchern 20 bis 27 ihm dienliche Arzneimittel aus der Pflanzenwelt.⁹⁸ Die Naturenzyklopädie zählt zu den zentralen Quellen der Klostermedizin und war im Mittelalter weit verbreitet.⁹⁹ Selbst wenn sie nicht explizit studiert wurde, war ihr Gedankengut in verwandten Werken zu finden, wie in den Schriften des Benediktiners Beda aus dem Kloster Jarrow, welche Hildegard gekannt haben könnte.¹⁰⁰

Galen (* 129 n. Chr. in Pergamon, † 199) gilt als der möglicherweise bedeutendste Arzt der Antike. Das Studium der Medizin begann er bereits im Alter von 17 Jahren und hielt im Alter von 33 Jahren in Rom öffentliche Vorträge über Struktur und Funktion des menschlichen Organismus. Er genoss sehr hohes Ansehen und wurde zum Leibarzt von Kaiser Marc Aurel ernannt. Neben der Vervollkommnung der griechischen Säftelehre beschäftigte er sich auch mit dem Prinzip der Prävention, welches er in seinem Werk „De sanitate tuenda“ beschreibt.¹⁰¹ Dieses Prinzip verleitete ihn dazu, sein Leben vor dem in Rom 166 ausgebrochenen Antoniusfeuer zu retten zu suchen, indem er die Stadt verließ und erst auf mehrfache Rufe des Kaisers im Jahr 168 zurückkehrte.¹⁰² Sein höchstes Verdienst ist aber die Entwicklung eines einleuchtenden, widerspruchsfreien und damit erlernbaren Medizinkonzepts, das ohne Einschränkungen auf jeden Zustand von Gesundheit und Krankheit angewendet

⁹⁶ Plinius Secundus/ König/ Winkler (2013); Plinius Secundus/ König/ Winkler/ Bayer (2013a) Plinius Secundus/ König/ Winkler/ Bayer (2013b); Plinius Secundus/ König/ Hopp/ Glöckner (2013)

⁹⁷ Vgl. Mayer/ Goehl/ Englert (2009), S. 11–12

⁹⁸ Vgl. Sallmann (2000), Sp. 1138

⁹⁹ Vgl. Walde (2010), S. 700–704

¹⁰⁰ Vgl. Borst (1994), 100, 246

¹⁰¹ „Da Gesundheit vor der Krankheit kommt, habe der Arzt zuerst darauf zu achten, erstere zu bewahren, um in zweiter Linie erst die Krankheit fachgerecht zu behandeln“. Zitiert nach Schipperges (1990), S. 48–49

¹⁰² Vgl. Schipperges (1990), S. 48–49

werden konnte.¹⁰³ Dieses Konzept war komplex, aber in sich so schlüssig, dass es nahezu eineinhalb Jahrtausende fast unverändert fortbestand.¹⁰⁴

2.2.2 Verortung in der Tradition der Klostermedizin – die Heilkunde des Abendlandes

Im Abendland hemmte die Zersplitterung des Römischen Reichs in kleine Herrschaftsgebiete im frühen 5. Jahrhundert sowie die ungünstigen Sprachverhältnisse die kulturelle und wissenschaftliche Entwicklung, sodass nur Bruchstücke der antiken Wissenschaft überliefert wurden. Zu neuen kulturellen Zentren wurden Klöster mit ihren Bibliotheken, wo Handschriften zusammengetragen, ins Lateinische übersetzt, kopiert und studiert wurden.¹⁰⁵ Zugleich waren sie Orte der Krankenpflege, welche sich an die untersten Schichten wie die Armen, Heimat- oder Familienlosen richteten, die keine Angehörigen hatten, von denen sie hätten gepflegt werden können.¹⁰⁶ Der Krankenpflege lag jedoch nicht das wissenschaftliche Forscherinteresse zugrunde, sondern war Ausdruck der Nächstenliebe, wie sie in der Benediktsregel als Dienst an Christus grundgelegt ist.¹⁰⁷

Cassidor (487–583) war der Gründer des Klosters Vivarium und empfahl seinen in der Krankenpflege tätigen Brüdern einen Canon von Schriften zum Studium, darunter Werke von Dioskurides, Hippokrates, Galen und Traktate von Caelius Aurelius, welche er aus seinem früheren Leben als reicher Staatsmann dem Kloster beisteuerte. Karl der Große ordnete sein Lehrmodell für alle Kloster- und Kathedralschulen an.¹⁰⁸

¹⁰³ Vgl. Eckart (2009), 46–48; siehe dazu auch Abschnitt 2.3

¹⁰⁴ Dazu trug bei, dass die Pulslehre und Uroskopie sich in das Konzept gut eingliedern ließen. Vgl. Eckart (2009), S. 46, (2009), S. 58

Erst im 17. Jahrhundert wird die Humoralpathologie durch die nachparacelsische Iatrochemie und die kartesianische Iatrophysik abgelöst und verliert erst im 19. Jahrhundert mit der Entdeckung der Zelle gänzlich ihre Grundlage. Vgl. Eckart (2009), S. 61 und Will/ Eisenmann-Tappe (2016), S. 1859

¹⁰⁵ Vgl. Eckart (2009), S. 69

¹⁰⁶ Vgl. Eckart (2009), S. 84. So sieht der Klosterbauplan St Gallen, der Grundriss eines idealen Klosters, der in der Zeitspanne 820–830 möglicherweise auf der Insel Reichenau entstanden ist, ein abgetrenntes Haus (*domus medicorum*) für die Pflege am Rande des Klosterkomplexes vor. Dort sollten die Kranken im *cubiculum valde infirmorum* untergebracht sein, direkt gegenüber im *mansio medici ipsius* dagegen die Ärzte oder Pfleger und dazwischen lag der Zugang zu einem Lagerraum mit Arzneimitteln (*armarium pigmentorium*), in dem die im Garten angebauten Arzneimittelpflanzen verarbeitet und gelagert wurden. Vgl. Wallis (2010), S. 94–97

¹⁰⁷ Das 36. Kapitel lautet: „Die Sorge für die Kranken muß vor und über allem stehen: man soll ihnen so dienen, als wären sie wirklich Christus; hat er doch gesagt: ‚Ich war krank, und ihr habt mich besucht‘, / und: was ihr einem dieser Geringsten getan habt, das habt ihr mir getan.“ [...] Die Kranken Brüder sollen einen eigenen Raum haben und einen Pfleger, der Gott fürchtet und ihnen sorgfältig und eifrig dient.“ Benedictus/ Ellegast (2001), Kap. 36, Vers 1–3; vgl. Jankrift (2012), S. 12

¹⁰⁸ Vgl. Jankrift (2012), S. 12–13

Das Studium vieler Schriften war jedoch durch die spärlichen Griechischkenntnisse der Mönche erschwert. Medizinische Fachbegriffe aus dem Griechischen wurden aber spätestens im 7. Jahrhundert verständlich, als der Enzyklopädist Isidor von Sevilla in seinem Werk ‚*Etymologiae*‘ dessen sprachliche Ursprünge klärte.¹⁰⁹

Ein bekanntes Werk der Klostermedizin ist das im Jahr 842 verfasste Gartengedicht ‚*De cultura hortorum*‘ (bekannt als ‚*Hortulus*‘). Poesievoll besingt der Abt des Klosters Reichenau, Walahfrid Strabo, in Anlehnung an Dioskurides und Plinius den Älteren den Gartenbau und 23 Heilpflanzen, worauf später Odo Magdunensis Bezug nahm.¹¹⁰

‚*Macer floridus*‘

Das Hauptwerk der Epoche der Klostermedizin ist jedoch zweifelsohne mit über tausend Abschriften der ‚*Macer floridus*‘, eine in Hexametern verfasste Abhandlung über die gebräuchlichsten Heilkräuter.¹¹¹ Sie war in den meisten mittelalterlichen Bibliotheken enthalten und wurde im Lateinunterricht zu Übungszwecken übersetzt.¹¹²

Das Werk ist auch unter einem zweiten Titel, ‚*De viribus herbarum*‘ (‚*Von den Heilkräften der Kräuter*‘), bekannt. Namensgebend war die im Mittelalter vermutete Autorschaft des antiken Aemilius Macer aus Verona († 16 v. Chr.), von dessen verschollenen ‚*Theriaca*‘ man glaubte, im ‚*Macer floridus*‘ eine Abschrift oder zumindest in seinem Stil verfasstes Werk in der Hand zu halten.¹¹³ In einer Handschrift aus dem späten 12. Jahrhundert wird jedoch als Autor Odo Magdunensis (also aus Meung an der Loire stammend) überliefert, zu dessen Person nur wenig bekannt ist.¹¹⁴

Das Werk bezieht sich besonders auf die antiken Quellen der namentlich genannten Autoritäten wie Plinius, Galen, Dioskurides und Hippokrates. Auch Walahfrid Strabo († 849) wird genannt, was für die zeitliche Einordnung des Werkes entscheidend ist. Einzelne Kapitel gehen eindeutig auf Constantinus Africanus zurück, worauf die Theorie eines in mehreren Entwicklungsstufen entstandenen Werkes beruht, ergänzt durch den Fund von Handschriften, welche in Anzahl und Anordnung der Kapitel abweichen.¹¹⁵ Demnach wurde zuerst in einer ungewissen Zeitspanne zwischen 842 und 1110 ein Ur-Macer mit 50 Kapiteln verfasst, welcher erst in den Jahren von 1080

¹⁰⁹ Vgl. Jankrift (2012), S. 13

¹¹⁰ Vgl. Stoll (2005); vgl. Mayer/ Goehl (2013), S. 28–29

¹¹¹ Vgl. Mayer/ Goehl (2013), S. 26; vgl. Haage/ Wegener (2005), S. 877

¹¹² Vgl. Mayer/ Goehl (2013), S. 34

¹¹³ Vgl. Mayer/ Goehl (2013), S. 26–28

¹¹⁴ Odo Magdunensis muss als ein französischer Kleriker angesehen werden, der zwischen dem 9. und 12. Jahrhundert gelebt hat. Vgl. Mayer/ Goehl (2013), S. 30

¹¹⁵ Vgl. Haage/ Wegener (2005), S. 877

bis 1110 auf 77 Kapitel ausgebaut wurde. Zu diesen Ergänzungen zählen die Kapitel 66 bis 77 über exotische Spezereien aus dem Orient, welche stark vom ‚Liber graduum‘ des Constantinus Africanus beeinflusst sind und gleichsam wie ein Anhang gesondert eingeführt werden.¹¹⁶

Nicht alle Kleriker unterstützten jedoch dieses medizinische Interesse, was u.a. durch die Verteidigungsrede aus dem Lorscher Medizinbuch (785) ersichtlich wird.¹¹⁷ Der Vorwurf, die Sorge um das körperliche Wohl stehe vor jener um das seelische Heil, führte dazu, dass auf dem Konzil von Clermont 1130 Geistlichen das Studium der Medizin untersagt wurde. 1163 verbot das Konzil von Tours Klerikern, die Heilkunst auszuüben. Die Chirurgie wurde 1215 auf dem Vierten Laterankonzil endgültig verboten.¹¹⁸

Dennoch verfasste Hildegard von Bingen ihr medizinisches Werk in den Jahren von 1150 bis 1160 und erweiterte es Hildebrandt zufolge noch in den darauffolgenden Jahrzehnten.¹¹⁹ Dies verwundert, zumal selbst ihr großes Vorbild Bernhard von Clairvaux, den sie in der Bedrängnis ihrer Visionen wegen um Trost bittet,¹²⁰ zu jenen Vertretern gehörte, die die Heiltätigkeiten der Geistlichen nicht unterstützen.¹²¹

2.2.3 Zugang zum Erbe der orientalischen Medizin

Nach dem völligen Zusammenbruch des Römischen Reichs im 5. Jahrhundert verliefen die Entwicklungen im Abendland und im Orient völlig unterschiedlich. Während im Abendland die Zersplitterung in einzelne Herrschaftsbereiche zusammen mit dem Verlust der griechischen Sprachkenntnisse die Überlieferung antiker Texte erschwerten, lagen im späthellenistischen Byzanz durch Persistenz derselben bessere Überlieferungsverhältnisse vor, sodass Schulen der hellenistischen Medizin wie die Alexandrinische¹²² bis ins 7. Jahrhundert bestehen blieben.¹²³ Die kontinuierliche

¹¹⁶ Vgl. Mayer/ Goehl (2013), S. 29–30

Daraus ergibt sich die Kompilationsreihe bei den exotischen Gewürzen zwischen Dioskurides, Constantinus Africanus und Odo Magdunensis. Siehe dazu Abschnitt 7.3

¹¹⁷ Der Autor der Abtei Lorsch rechtfertigt sein Interesse für die Medizin 795 mit Beispielen aus der Heiligen Schrift. Vgl. Jankrift (2012), 14–15

¹¹⁸ Vgl. Jankrift (2012), S. 21–31

¹¹⁹ Siehe dazu das Entstehungsmodell der ‚Physica‘ in Abschnitt 1.2.4

¹²⁰ Vgl. Hildegard von Bingen/ Storch (1997), S. 19–21

¹²¹ Vgl. Jankrift (2012), S. 21–31

¹²² Vgl. Eckart (2009), S. 50–51

¹²³ Vgl. Eckart (2009), S. 69

Weitergabe des hellenistischen Wissens im Orient überwand in den darauffolgenden Jahrhunderten sprachliche und kulturelle Barrieren, weshalb der Begriff einer ‚orientalischen Medizin‘ dem der ‚islamischen oder arabischen Medizin‘ vorzuziehen ist.¹²⁴

Als die Stadt Alexandria im Jahr 642 von den Arabern erobert wurde, wirkte gerade ein bedeutender Arzt der hellenistischen Schule, Paulos von Aigina, an der unmittelbaren Nahtstelle zwischen griechischer und arabischer Kultur. Wegen der kulturellen Nähe wurden seine Werke nach dem Untergang der alexandrinischen Schule ins Arabische übersetzt und gingen in die frühe arabische Medizin ein.¹²⁵

Ein weiteres Überlieferungszentrum der hellenistischen Medizin war die von nestorianischen Christen geführte Schule in Gondeschapur, in der antike Schriften ins Syrisch-Aramäische übersetzt wurden.¹²⁶ Bei der Invasion der Araber im Jahre 736 wurde die christliche Stadt Gondeschapur von der Zerstörung verschont und blieb weiterhin für seine islamischen Nachbarn über zwei Jahrhunderte hinweg mit ihrem wissenschaftlichen Reichtum und ihren medizinischen Kenntnissen von Bedeutung.¹²⁷

Die zumeist einsprachigen, muslimischen Araber erhielten erst durch die Übersetzungen des Nestorianers Hunayn ibn Ishaq († 873) ins Arabische Zugang zu den wichtigsten medizinischen und philosophischen Schriften antiker Gelehrter.¹²⁸

Dies ist Hunayns größtes Verdienst, wenngleich er auch eigene Schriften wie die ‚Isagoge‘ verfasste, die nach der Übersetzung durch Constantinus Africanus zum salernitanischen Standardlehrwerk und Grundlage der ‚Articella‘ wurde.¹²⁹

Im 10. Jahrhundert erlebte die orientalische Medizin ihre Blüte, als die theorielastigen Schriften früher als im abendländischen Europa in praxisnahe Schriften umgearbeitet

¹²⁴ Es waren Perser, Juden, orthodoxe Griechen, syrische Christen, Berber und Tadschiken, die das griechisch-römische Erbe bewahrten und weiterentwickelten, weshalb der Begriff ‚orientalische Medizin‘ treffender als der Begriff der ‚arabischen‘ oder ‚islamischen‘ Medizin ist. Im 7. Jahrhundert war die Wissenschaftssprache wohl das Altsyrische, das damals breit verstanden wurde. Erst im 9. Jahrhundert als sich Arabisch innerhalb des islamischen Herrschaftsbereiches zunehmend zur Kultur- und Verkehrssprache entwickelt hatte, wurden medizinische Texte auf Arabisch verfasst. Vgl. Jankrift (2012), S. 18

¹²⁵ Vgl. Eckart (2009), S. 57–61

¹²⁶ Die Nestorianer waren zuvor ihrem Bischof Nestorius, der sich genötigt sah nach innerkirchlichen Konflikten dorthin zu flüchten, aus Nordägypten ins persische Gebiet gefolgt. Vgl. Mayer/ Goehl/ Englert (2009), S. 16

¹²⁷ Vgl. Hau (1979), S. 100, (1979), S. 106

¹²⁸ Hunain überwindet dabei erstrangig die Sprachhindernisse, obwohl er keine Hilfe von Seiten der professionellen arabischen Philologen bekam, die sich zur damaligen Zeit nur mit ihrer Traditionswissenschaft beschäftigten, wie der Beduinenpoesie, dem Koran und den Hadit. Vgl. Hau (1979), S. 105

¹²⁹ Der Name Hunayn ibn Ishaq bedeutet ‚Johannes, der Sohn des Isaak‘, weshalb Constantius Africanus ihn latinisiert ‚Joannitus‘ nennt. Vgl. Wallis (2010), S. 136

wurden.¹³⁰ So ergänzten Razes (850–932), Isaak Judaeus (ca. 850–950) und besonders Avicenna (980–1037) die kompilierten Schriften Hinzufügungen. Avicennas Werk ‚Canon medicinae‘ wurde wegen seiner umfassenden und systematischen Darstellung zum grundlegenden Werk des Mittelalters.¹³¹

Zugang zur arabischen Medizin gewann das Abendland über die Hafenstadt Salerno, über den Schiffsverkehr nach Sizilien, welches vom 9. bis ins 12. Jahrhundert von den Arabern beherrscht wurde.¹³²

‚Liber graduum‘

Am Brückenschlag zwischen der arabischen und abendländischen Medizin war wesentlich Constantinus Africanus beteiligt. Über ihn selbst ist wenig bekannt; er stammte aus Nordafrika aus einer Berberfamilie. Ob er Kaufmann oder Arzt war, ist nicht sicher festzustellen, jedenfalls drang er auf seinen Reisen bis in den tiefen Orient vor und war sowohl der arabischen als auch lateinischen Sprache mächtig. Nachdem er 1077 als Verfolgter nach Italien kam, fand er im Kloster Montecassino Zuflucht und lebte dort als Laienbruder. Er übersetzte arabische Werke ins Lateinische wie die Enzyklopädien ‚Pantegni‘ von Haly Abbas, Schriften über praktische Medizin und wie oben erwähnt die ‚Isagoge‘ von Hunayn, damals ein didaktisches Standardwerk zur Einführung in die Medizintheorie. Diese seine Übersetzungen und Adaptierungen der arabischen Medizinschriften waren grundlegend für die weiteren Medizinentwicklungen ab dem 12. Jahrhundert.¹³³

Sein Werk ‚Liber graduum‘, auch ‚De gradibus‘ genannt, führt die antike Lehre von der Humoralpathologie und den Primärqualitäten fort und ergänzt diese durch eine Intensitätsabstufung von vier Graden.¹³⁴ Das Werk stammt aus der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts und weist Ähnlichkeiten mit dem ‚Adminiculum‘ des Ibn El-Dschezzar auf.¹³⁵ Es behandelt 210 Heilmittel, welche in vier Kapitel gegliedert werden. Dabei steht die Gradeinteilung der Primärqualität stark im Vordergrund, sodass die Primärqualität selbst in den Hintergrund gerückt wird und in der Gliederung somit nicht von Entscheidung ist, ob ein Heilmittel im 3. Grad warm oder im 3. Grad

¹³⁰ Vgl. Jankrift (2012), S. 12

¹³¹ Vgl. Eckart (2009), S. 68

¹³² Vgl. Eckart (2009), S. 72

¹³³ Vgl. Wallis (2010), S. 135; vgl. Schipperges (2005), S. 269–270; vgl. Mayer/ Goehl/ Englert (2009), S. 22–27

¹³⁴ Vgl. Goehl (2015), S. 7

¹³⁵ Vgl. Steinschneider (1879), S. 2

kalt ist.¹³⁶ Constantinische Schriften haben den deutschsprachigen Raum bereits im 12. Jahrhundert erreicht, wie es die Bibliothek des Bischofs Bruno von Hildesheim belegt.¹³⁷

2.2.4 Aufbruch weltlicher Medizinschulen – Hochsalerno

In der Hafenstadt Salerno entstand bereits kurz vor der Jahrtausendwende eine aus der Kathedralschule und dem Spitals der Benediktinerabtei Montecassino hervorgehende eigenständige Medizinschule. Die Übersetzungen der arabischen Schriften durch Constantinus Africanus bereicherten die Schule und leiteten die Zeit des Hochsalernos ein.¹³⁸ Nachdem zunächst nur Geistliche und Mönche von Montecassino als Lehrer und Ärzte unterrichtet hatten, säkularisierte sie sich weitgehend, sodass im 12. Jahrhundert ebenso Frauen (*Mulieres salernitanae*) tätig waren, darunter die vermeintliche Autorin der ‚Passionibus mulierum‘ Trotula. Die Schule war ein angesehenes und renommiertes Zentrum und zeichnete sich durch ihre hervorragende chirurgische Praxis aus, die sie vor allem durch die Versorgung verwundeter Kreuzfahrer erwarb.¹³⁹

‚Circa instans‘

Aus dieser Schule ging das Kräuterbuch ‚Circa instans‘ hervor, welches die einfachen Arzneimittel behandelt. Zusammen mit dem ‚Liber iste‘ als Rezeptbuch über die zusammengesetzten Arzneimittel und dem ‚Antidotarium Nicolai‘ standardisierte es die salernitanischen Heilmittel und trug zur Verselbständigung des Apothekerstandes bei.¹⁴⁰ Mit heute über 200 bekannten Handschriften war es ein sehr verbreitetes Kompendium der hochsalernitanischen Pharmakologie. Die Autorenschaft ist anonym, geht aber wahrscheinlich auf Matthaëus aus der Familie der Platearii zurück.¹⁴¹ Es beschreibt in alphabetischer Reihenfolge 205 Heilmittel und folgt darin streng einem schematischen Aufbau. Zu jedem einzelnen Heilmittel werden zuerst Synonyme, Herkunft und Unterarten erläutert, darauf folgen Informationen über Gewinnung, Erkennungs- und Fälschungsmerkmale sowie Aufbewahrungshinweise,

¹³⁶ Constantinus Africanus (1536) in Henricus Petrus (1536)

¹³⁷ Vgl. Moulinier (1998), 436

¹³⁸ Vgl. Baader (1978), S. 124–133

¹³⁹ Vgl. Jankrift (2012), S. 41–44

¹⁴⁰ Vgl. Keil (2005), S. 262; vgl. Goehl (2015), S. 7–8

¹⁴¹ Vgl. Goehl (2015), S. 7; Baader (1978), S. 136–137

danach schließt sich eine ausführliche Darstellung der Wirkungsweise und indizierten Anwendungen an. Dem Werk liegen sicherlich griechische Quellen zugrunde, inwieweit auch arabische Quellen eingeflossen sind, ist unsicher.¹⁴²

Das in Salerno entwickelte Lehrgerüst wurde später prototypisch von den neuen medizinischen Fakultäten der Universitäten übernommen, welche ab dem Jahr 1219 in Bologna, Montpellier, Padua, Toulouse, Paris und Avignon entstanden und die Klöster gleichsam in ihrer Heiltätigkeit ablösten.¹⁴³

2.3 Vorherrschendes Physiologiekonzept – Humoralpathologie

Die von Galen formulierte klassische Humoralpathologie der Antike bestand noch im Mittelalter fort und stieß auch im modernen, fortschrittlichen Hochsalerno noch auf keinen Widerstand. In Versform überliefert das ‚Regimen sanitatis Salernitanum‘ die Lehre der vier Säfte und vier Elemente:

„Von den vier Körpersäften//
Gelbgalle, Schwarzgalle, Blut und Schleim/
müssen gleichmäßig im Körper sein/
Schwarzgalle ist wie Erde, wässrig der Schleim,
Gelbgalle wie das Feuer, Blut muss luftig sein.“¹⁴⁴

Daneben spielen die Primärqualitäten eine entscheidende Rolle. Als ‚wärmend‘ wird eine anregende, öffnende Wirkung verstanden. Angeregt werden kann der Magen, die Leber oder die Gebärmutter bei der Monatsblutung. Ein Mangel an Wärme führt so zu einer trägen Verdauung. Als ‚kühlend‘ wird dagegen eine beruhigende, zusammenziehende, und stopfende Wirkung verstanden. Sie galt als heilend bei Schmerzen wie Kopfschmerzen, bei Blutstillung und Wundheilung, bei Schlafstörungen, bei Durchfall (Vorstellung einer ‚Überhitzung‘ des Darms) sowie beim Fieber. Zu viel Kälte bewirkt, dass sich das Phlegma in den Gelenken ansammelt und Schmerzen bereitet, wie es bei der *paralysis*¹⁴⁵ der Fall ist. Lläuft der Schleim hinab, bereitet er im großen Zehen Beschwerden (*podagra*).¹⁴⁶

¹⁴² Vgl. Goehl (2015), S. 9; Matthaeus Platearius/ Goehl (2015)

¹⁴³ Vgl. Jankrift (2012), S. 47

¹⁴⁴ *De quattuor humoribus in humano corpore// Quattuor humores in humano corpore constant:/ sanguis cum cholera, phlegma, melancholia./ terra melan: aqua phleg [sic!]: et aer sanguis, chole: ignis.* Schola Salerni/ Goehl (2009), S. 27, (2009), S. 27

¹⁴⁵ Isidorus/ Möller (2008), S. 162 <Buch IV, Kap VII. 25.>

¹⁴⁶ Mayer/ Goehl/ Englert (2009), S. 7–8; vgl. Mayer (2008), S. 94–104

Die ‚trocknende‘ Wirkung beschreibt im weiteren Sinne eine Ausleitung. Weniger als im heutigen Verständnis steht dabei die Diurese und Volumenhaushalt im Vordergrund, vielmehr die Vorstellung, dass eine Flüssigkeit zum Fließen angeregt wird, wie es beim Schnupfen, Speicheln, Harntrieb aber auch der Blutbewegung, insbesondere der Menstruationsblutung der Fall ist. ‚Befeuchtend‘ beschreibt dagegen die Wirkung einer Flüssigkeitszufuhr beziehungsweise Flüssigkeitsansammlung, welche die Gefahr einer Fäulnis birgt. Typisch feuchte Pflanzen sind daher verschiedene fäulnisanfällige Obstsorten.¹⁴⁷

Eine übersichtliche und umfassende Zusammenstellung bietet die folgende Abbildung:

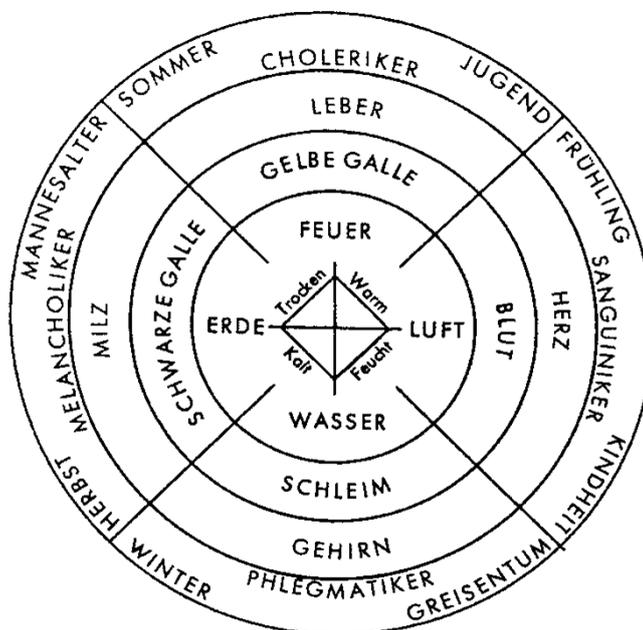


Abb. 1: Antike Elementen-, Qualitäten- und Säftelehre¹⁴⁸

An der Basis steht die Qualitätenlehre mit den verschiedenen Kombinationsmöglichkeiten aus ‚warm‘ / ‚kalt‘ und ‚feucht‘ / ‚trocken‘, ebenso die Grundstofflehre mit den vier Elementen. Diese charakterisieren die Säfte Schleim (*phlegma*), Blut (*sanguis*), gelbe Galle (*cholera*) und schwarze Galle (*melancholia*). Jedem Saft wird zudem eins der vier Hauptorgane zugeordnet: Leber, Herz, Milz und Gehirn. Ergänzt wird das System durch Lebensabschnitte, Jahreszeiten und eine Charaktertypologie (äußerer Kreis).¹⁴⁹

¹⁴⁷ Mayer/ Goehl/ Englert (2009), S. 7–8; vgl. Mayer (2008), S. 94–104

¹⁴⁸ Leven (2008), Bucheinband

¹⁴⁹ Vgl. Eckart (2009), S. 45; Mayer/ Goehl/ Englert/ Auslasser (2009), S. 5–6; vgl. Jankrift (2012), S. 7–8

Dem Physiologiekonzept des Mittelalters liegt des Weiteren die Digestionslehre nach Galen zugrunde. Demnach gibt es eine erste Verdauung (oder ‚Kochung‘) im Magen, eine zweite in der Leber und eine dritte in den Organen. Aus dem Nahrungsbrei (*chylus*) nimmt der Magen die wertvollen Bestandteile auf und schickt sie zur Leber. Die Leber produziert aus dem reinen *chylus* Blut, gelbe Galle und schwarze Galle und verteilt diese Säfte über die Gefäße im gesamten Körper. Der Restchylus wird über die Nieren ausgeschieden. Das Blut gelangt zu den Organen und wird dort völlig aufgebraucht. Die letzten Abfallprodukte werden schließlich über die Haut als Schweiß ausgeschieden.¹⁵⁰

Von den inneren Organen waren neben den zuvor genannten Hauptorganen noch der Magen, der Darm, die Nieren, die Lunge und die Gebärmutter bekannt. Drüsige Organe wie Pankreas, Schilddrüse, Lymphdrüsen waren in ihrer Struktur schwieriger vom umliegenden Gewebe zu unterscheiden als die umhüllten Organe und wurden daher nicht als Organe beachtet. Dementsprechend stimmen die damaligen Vorstellungen der Organfunktion mit unseren modernen nicht überein.¹⁵¹

Hervorzuheben ist außerdem die Vorstellung von der Bewegung des Blutes im Organismus. Sie folgt einer geschlossenen Wechselbewegung, in kosmologischer Analogie von Ebbe und Flut.¹⁵² Das Blut passiert das Herz, um in der rechten Herzkammer mit der Luft vermischt zu werden, wodurch das Lebenspneuma (*pneuma zootikon, spiritus vitalis*) entsteht. Über damals angenommene Poren in der Kammerscheidewand tritt das Blut in die linke Herzkammer um von dort den Weg zu den restlichen Organen zu finden. Im Kopf wird das Lebenspneuma in das Seelenpneuma (*pneuma psychikon, spiritus animalis*) umgewandelt und wird zu einer kombinierenden Intelligenz, die als *xynesis* die Eindrücke der Sinnesorgane zusammenfasst und im Denken verarbeitet.¹⁵³ Die Seele ist nunmehr kein Sonderwesen mehr, sondern ein sich ständig erneuerndes innermenschliches Pneuma,

¹⁵⁰ Vgl. Eckart (2009), S. 48; Schipperges (1990), S. 54

¹⁵¹ Vgl. Eckart (2009), S. 45; vgl. Mayer/ Goehl/ Englert (2009), S. 5–6; vgl. Jankrift (2012), S. 7–8

¹⁵² 1616 berichtet William Harvey erstmals über seine neue Blutbewegungstheorie, die einen Kreislauf des Blutes annimmt, bewegt durch eine hydraulische Pumpe. Sie war damals in solchem Maße revolutionär, dass Harvey es erst zwölf Jahre später wagte, sie unter dem Titel ‚Exercitatio de motu cordis et sanguinis in animalibus‘ öffentlich bekannt zu machen. Grundlage war die die Funktionsdeutung der Venenklappe durch seinen Lehrer Fabricus ab Aquapendente und die annähernd richtige Beschreibung des kleinen Blutkreislaufes durch Miguel Serveto 1553. Vgl. Eckart (2009), S. 100–101; vgl. Eckart (2009), S. 125–127

¹⁵³ Vgl. Eckart (2009), S. 48; vgl. Schipperges (1990), S. 49; vgl. Pohlenz (1938), S. 84–85

das durch die Ein- und Ausatmung dem ganzen Organismus Bewegung und Leben verleiht sowie die geistige Einheit und das Ich des Menschen konstituiert.¹⁵⁴

Damalige Anatomiekenntnisse gründeten auf den Manuskripten der galenischen Lehre, denn das Forschen an toten Menschen galt über alle Jahrhunderte hinweg als verwerflich. Galens Sektionen und physiologische Experimente erfolgten aber nicht am Menschen, sondern an verschiedensten Tieren, wie Affen, Hunden, Schweinen und sogar an einem Krokodil sowie an einem Elefanten. Das Studium der Anatomie an menschlichen Leichen begann erst im 13. Jahrhundert, das eigene Betrachten und Interpretieren der tatsächlichen Sektionsbefunde im Sinne einer *autopsia* erst mit Andreas Vesalius (1514–1564).¹⁵⁵

2.4 Abgewandeltes Medizinkonzept in Hildegards medizinischem Werk

Hildegards Medizinkonzept wird ausführlich in ‚Causae et Curae‘ beschrieben und liegt auch der ‚Physica‘ zugrunde. Obwohl sie in den Grundsätzen mit der zeitgenössischen Humoralpathologie übereinstimmt, weist sie darüber hinaus originäre Aspekte auf.¹⁵⁶

Bei Hildegard sind theologische und medizinische Aspekte untrennbar miteinander verknüpft.¹⁵⁷ Das Bild Christi als Arzt, des *Christus Medicus*, ist bei ihr so stark wie bei keinem anderen Autor ausgebildet.¹⁵⁸ Floskeln wie „er wird geheilt, wenn Gott will“, bringen diese demütige Unterwerfung zum Ausdruck. Die Ursache der Krankheit liegt ihr zufolge in der gekränkten Natur, die erstmals durch den Sündenfall von Adam und Eva in die Welt getreten ist. Ein Heilungsprozess muss ihr zufolge daher auch immer mit einer inneren Umkehr einhergehen, in ähnlicher Weise sollen irdische Heilmittel mit himmlischen Heilmitteln, den Sakramenten, ergänzt werden. Die Krankheit wird aber nicht als Strafe Gottes moralisiert, sondern soll als Bewährungsprobe verstanden werden, gleichsam wie ein Aufruf Gottes vom alten, lasterhaften Leben abzulassen und sich einem neuen, tugendhaften zuzuwenden. So

¹⁵⁴ Vgl. Pohlenz (1938), S. 84–85

¹⁵⁵ Vgl. Eckart (2009), S. 49, (2009), S. 96–97; vgl. Schipperges (1990), S. 26–27

¹⁵⁶ Vgl. Riha (2016a), S. 10

¹⁵⁷ Im Gegensatz dazu sind andere Schriften aus der Klostermedizin epoche durchgängig säkular gefasst und beinhalten nur an exponierten Stellen eine Aufrufung an Gott oder ein Gebet. Vgl. Riha (2016a), S. 13–14

¹⁵⁸ Vgl. Schipperges (1990), S. 207; vgl. Jankrift (2012), S. 29

soll der Kranke auch nicht alleingelassen, sondern darin unterstützt werden, sowohl seine physischen als auch seelischen Kräfte zu mobilisieren.¹⁵⁹

Nicht nur Körper und Seele bilden eine komplexe Einheit, denn auch der Kosmos steht im direkten Bezug zum Menschen. Die Jahres- und Tageszeiten wirken zusammen mit der Mondphase auf den Menschen ein. Ebenso beeinflusst menschliches Fehlverhalten beeinflusst den Kosmos, womit beispielsweise Phänomene wie Unwetter und Überschwemmungen erklärt wurden.¹⁶⁰

Eng verbunden mit dem Physiologiekonzept ist auch die Persönlichkeitslehre. Hildegard beschreibt nicht nur die vier klassischen Typen Sanguiniker, Cholерiker Phlegmatiker und Melancholiker, sondern kombiniert diese mit den vier Elementen und unterscheidet daher 16 verschiedene Temperamente. Neben den Charakteren behandelt sie auch im heutigen Sinne psychische Erkrankungen, wie das ‚beschwerte Gemüt‘ oder auch Wahnsinn und Tobsucht. Sie werden moralisch nicht verurteilt und nicht anders als körperliche Krankheiten angegangen.¹⁶¹ Für innerliche ‚verzehrende‘ Leiden gebraucht sie oft Parasiten als Metaphern wie ‚Würmer‘, ‚Krebse‘ und ‚innere Läuse‘.¹⁶² Außerdem entwickelt sie eine eigene Konstitutions-Typologie und auch eine Typologie des Krankseins.¹⁶³

Aus Hildegards theologischen Herangehensweise ergeben sich ferner Nuancen für ihr Verständnis der Humoralpathologie, besonders für den Saft *melancholia*. Er repräsentiert das Gebrechen der ‚Erbschuld‘ und ruft neben somatischen Störungen wie Schlaflosigkeit und Herzleiden auch Traurigkeit, Verzweiflung und Zorn hervor.¹⁶⁴ Sein Gegenspieler ist die *viriditas*, welche bei keinem anderen Autor belegt ist.¹⁶⁵ Bei der Bedeutung muss der lautliche beziehungsweise etymologische Zusammenhang mit *virtus*, *vis*, *vir*, *virilitas*, *vivere*, *virescere*, *viredo*, *vigere* mitbedacht werden.¹⁶⁶ Diese Wirkkraft beinhaltet ein schöpferisches Prinzip.¹⁶⁷ Es beschreibt den göttlichen Odem, der die Pflanzen im engeren Sinn grünen lässt, den Tiere und Menschen die zeugende Fruchtbarkeit schenkt und im medizinischen

¹⁵⁹ Vgl. Riha (2016a), S. 19; vgl. Schipperges (1990), S. 207

¹⁶⁰ Vgl. Riha (2016a), S. 20

¹⁶¹ Vgl. Riha (2016b), 14

¹⁶² Vgl. Riha (2016b), 14; vgl. Riha (2016a), S. 11

¹⁶³ Vgl. Schipperges (1990), S. 208; Eine Ausführliche Analyse gibt außerdem Derschka hierzu. Vgl. Derschka (2013)

¹⁶⁴ Vgl. Schipperges (1990), S. 209; vgl. Riha (2016a), S. 14

¹⁶⁵ Vgl. Riha (2016a), S. 13; Jankrift (2012), S. 29

¹⁶⁶ Vgl. Schipperges (1957), S. 320

¹⁶⁷ Vgl. Müller (1979), S. 339

Kontext die Gesundheits- oder Krankheitsneigung beeinflusst. Die *viriditas* einzelner Heilmittel ist wiederum kosmologisch vom Stand der Sonne, des Mondes oder von den Jahres- und Tageszeiten abhängig. Beispielsweise haben die Pflanzen in der Morgenfrühe, wenn der Tau sie befeuchtet, eine stärkere *viriditas* als in der Hitze der Mittagssonne. Ferner kann die *viriditas* bei der Zeugung eines Kindes von der elterlichen Beziehung abhängen.¹⁶⁸

Aufgrund der starken Kosmologie in Hildegards Konzept treten auch die vier Elemente stärker als in der klassischen Humoralpathologie hervor. Wie diese das Weltgefüge zusammenhalten, bestimmen sie auch die Struktur und Funktion des Organismus:¹⁶⁹

„Denn Feuer, Luft, Wasser und Erde sind im Menschen, und aus diesen besteht er: Denn aus dem Feuer hat er die Wärme, aus der Luft den Atem, aus dem Wasser das Blut und aus der Erde das Fleisch, so dass er vom Feuer das Sehen, von der Luft das Hören, vom Wasser die Bewegung und von der Erde den Gang hat.“¹⁷⁰

Während in der antiken Humoralpathologie jedem Element zwei Qualitäten zugeordnet werden, hat bei Hildegard die Luft vier, das Feuer fünf, die Erde sieben und das Wasser sogar fünfzehn Eigenschaften. Die Elemente können sich außerdem untereinander vermischen, sodass auch das Feuer Aspekte von Wasser oder Luft haben kann.¹⁷¹

Alternativ zur klassischen Viersäftelehre stellt sie in ‚Causa et Curae‘ ein Konzept vor, demzufolge es vier Arten von Schleim gibt:¹⁷² Zwei vorherrschende (namensgleiche) *phlegmata* stehen mit zwei *livores* in einem komplizierten Mischungs- und Abhängigkeitsverhältnis.¹⁷³ Sie werden durch vier Grundqualitäten bestimmt: trocken (*siccum*), feucht (*humidum*), lauwarm (*tepidum*) und schaumig (*spumaticum*).¹⁷⁴

Trotz der abweichenden Qualitäten, zu denen an anderer Stelle auch ‚luftig‘, ‚windig‘ und ‚faulig‘ zählt, hält sich Hildegard an die Kräuterbuchtradition und nennt zu Beginn

¹⁶⁸ Vgl. Müller (1979), S. 339–340; Riha (2016a), S. 13

¹⁶⁹ Vgl. Müller (1979), S. 314

¹⁷⁰ Hildegard von Bingen/ Riha (2016a), S. 72–73 <97.>

¹⁷¹ Vgl. Riha (2016a), S. 12; vgl. Rättsch (2014), S. 72

¹⁷² Vgl. Müller (1979), S. 314–315

¹⁷³ Vgl. Hildegard von Bingen/ Riha (2016a), S. 73 <99.>; Das Mischungsverhältnis beschreibt Hildegard in der ‚Causae et Curae‘ folgendermaßen: „Jeder Saft aber, der vorherrscht, übertrifft den nächstfolgenden um ein Viertel und die Hälfte eines Drittels; jener, der unterlegen ist, mischt zwei Teile und den restlichen Teil des Drittels dazu, damit er nicht das Maß übersteigt. Hildegard von Bingen/ Riha (2016a), S. 73 <99.>

¹⁷⁴ Vgl. Riha (2016a), S. 12; Müller (1979), S. 315

jedes Heilmittelkapitels konsequent die zugehörige Primärqualität ‚kalt‘ oder ‚warm‘, gelegentlich auch die passende Eigenschaft aus dem Gegensatzpaar ‚trocken‘ oder ‚feucht‘. Sie nimmt ähnlich wie andere mittelalterliche Autoren eine Abstufung der Intensität der Primärqualitäten vor, jedoch nicht wie in der salernitanischen Tradition in Form einer Gradeinteilung (im Stil von: „die Droge ist heiß im 2. Grad“), sondern mit abstuftenden Bezeichnungen wie ‚sehr‘ und ‚mäßig‘.¹⁷⁵

Die Heilanzeigen werden ebenso wie in der herkömmlichen Humoralpathologie nach Analogiebildern ausgewählt. Dem Prinzip *contraria contrariis* folgend werden ‚warme‘ Heilmittel gegen ‚kalte‘ Krankheiten eingesetzt.¹⁷⁶ Hildegard steht außerdem auch dem Grundsatz der spätantiken Heilkunst *similia similibus* nahe, bei dem Hitze mit Wärme vertrieben wird.¹⁷⁷ Ferner greift sie Elemente der Signaturenlehre auf,¹⁷⁸ welche Heilwirkungen von der Blütenfarbe oder der Wuchsform entlehnt, sodass beispielsweise dem auf felsigem Boden wachsenden Kraut Steinbrech eine Nierenstein zerstoßende Wirkung attestiert wird.¹⁷⁹

Anhand dieser umfassenden Konzepte begründet Hildegard ihre Rezepturen sehr viel ausführlicher als andere zeitgenössische Autoren, wie wenn sie den Anwender mit Nachdruck von der zu erwartenden Wirkung überzeugen wollte.¹⁸⁰

¹⁷⁵ Vgl. Müller (1979), S. 336

¹⁷⁶ Vgl. Müller (1979), S. 336

¹⁷⁷ Vgl. Schipperges (1957), S. 12. Bei Riha taucht dieses Phänomen unter dem Begriff ‚Homöopathisches Prinzip‘ auf. Vgl. Riha (2016b), S. 10

¹⁷⁸ Vgl. Riha (2016a), S. 17

¹⁷⁹ Ph. I, 137

¹⁸⁰ Vgl. Riha (2016a), S. 17

3 Methodik

3.1 Auswahl der Pflanzenkapitel

Die Untersuchungen dieser Arbeit beschränken sich auf 23 Gewürzpflanzen, welche sich mit Ausnahme der *spica* und des *psillium* botanisch gut heutigen Nomenklaturen zuordnen lassen und im Gegensatz zu anderen, in der Literatur von Hildegard erstmals beschriebenen Heilpflanzen auch in zeitlich früher erschienenen Werken behandelt werden. Die Auswahl der Gewürzpflanzen richtet sich nach der blockartigen Anordnung in der ‚Physica‘.¹⁸¹

Die verwendete Kapitelnummerierung entspricht der Edition von Hildebrandt und Gloning und befolgt jene der Florentiner Handschrift.

Die erste Pflanzengruppe (Kap. 1.13–1.27) umfasst elf exotische Gewürze:

- Galgant (Kap. 1.13)
- Zitwer (Kap. 1.14)
- Ingwer (Kap. 1.15)
- Pfeffer (Kap. 1.16)
- Kümmel (Kap. 1.17.)
- Bertram (Kap. 1.18.)
- Süßholz (Kap. 1.19.)
- Zimt (Kap. 1.20)
- Muskatnuss (Kap. 1.21)
- Kubebenpfeffer (Kap. 1.26.)
- Gewürznelke (Kap. 1.27.)

Innerhalb dieser thematisch einheitlichen Gruppe befindet sich jedoch eine zweite Gruppierung von vier heimischen Duftpflanzen (Kap. I,22–I,25). Sie werden zu einer kleinen, gesonderten Gruppe zusammengefasst, da sie sich in Herkunft und Würzigkeit unterscheiden, wenngleich Rose und *spica* im Mittelalter zu Würzmitteln gezählt wurden.¹⁸² *Spica* und *psillium* sind botanisch nicht eindeutig identifizierbar, weshalb in der Arbeit die bei Hildegard überlieferten lateinischen Namen verwendet werden. Zu den Duftpflanzen gehören:

- Rose (Kap. I,22)
- Lilie (Kap. I,23)

¹⁸¹ Die Aufzählung der exotischen Gewürze von Peter Riehte richtet sich nicht nach dieser Blockeinteilung und beinhaltet deswegen noch Kampfer (Ph. I,40), Aloe (Ph. I,175), Weihrauch (Ph. I,176) und Myrrhe (Ph. I,177). Vgl. Riehte (2011), S. 107

¹⁸² C.i. 195; C.i. 204

- *Psillium* (Kap. I,24)
- *Spica* (Kap. I,25)

Die dritte Pflanzengruppe (Kap. I,63–I,70) behandelt hingegen acht im Rheinland beheimatete traditionelle Gewürzpflanzen.

- Salbei (Kap. I,63)
- Raute (Kap. I,64)
- Ysop (Kap. I,65)
- Fenchel (Kap. I,66)
- Dill (Kap. I,67)
- Petersilie (Kap. I,68)
- Sellerie (Kap. I,69)
- Kerbel (Kap. I,70)

Im Straßburger Druck liegt eine abweichende Kapitelanordnung vor, welche dabei aber eine prinzipielle blockartige Gruppierung beibehält. Die dortige Kapitelreihung beruht entweder auf Umstellungen um 1533 durch die Herausgeber selbst oder aber auf einer vorläufigen Originalversion in Hildegards Arbeitsprozess. Für eine Abschrift eines solchen noch unvollendeten Originals sprechen die althochdeutschen Endungen bei deutschen Wörtern, welche in anderen Handschriften bereits in mittelhochdeutsche Endungen geändert wurden, sowie das Fehlen des Steinbuchs.¹⁸³ Die Abweichungen betreffen das Fehlen der Kapitel über den Pfeffer, den Zimt und den Muskat, da sie erst im dritten Buch über die Bäume, zusammen mit Weihrauch, Aloe und Myrrhe genannt werden.¹⁸⁴ Ferner stehen die Duftpflanzen nicht innerhalb der Gruppe der exotischen Gewürze, sondern erst an späterer Stelle (in der dortigen Nummerierung 76.–79.). Die heimischen Gewürzpflanzen reihen sich hingegen nahezu direkt an die exotischen Gewürze an, denn nur drei Pflanzenkapitel (*cristiana*, Pfefferkraut und Ampfer) trennen diese voneinander.¹⁸⁵

3.2 Texterschließung der ‚Physica‘

Die Textgrundlage bildet die Edition von Hildebrandt und Gloning, welche einen Grund- (GT) von einem Zusatztext (ZT) unterscheidet. Die Überlieferung einer

¹⁸³ Vgl. Hildebrandt (2010), S. 18–19

¹⁸⁴ Vgl. Hildebrandt (2010), S. 18

¹⁸⁵ Vgl. Hildegard von Bingen/ Hildebrandt/ Gloning (2010), S. 51–61

Indikation ist oftmals auf einen der Texte beschränkt. Indikationen im GT, werden jedoch häufig im Zusatztext weiter ausgeführt und humoralpathologisch begründet.

In der ‚Physica‘ folgen Erklärungen zum Einsatz der Gewürze als Heilmittel in ihrem Aufbau folgendem Schema. Hildegard beginnt jeweils mit der Indikation, fährt mit der Zubereitung des Heilmittels und den Informationen zur Verabreichung fort, begründet dieses gelegentlich mit den Primärqualitäten und endet dann oft mit einer Schlussformel, die die zu erwartende Wirkung nochmals kurz benennt, was an folgendem Beispiel deutlich wird:

Item homo qui in stomacho quemlibet dolorem patitur, zinziber et bis tantum galange et zituaris ad mediam partem pulverizet [sic!], et post cibum pulverem istum in vinum ponat, et sic bibat, et etiam ad noctem cum dormitum [sic!] vadit, et sic sepe faciat, et in stomacho melius habebit.

„Auch soll ein Mensch, der am Magen irgendwelche Beschwerden hat, Ingwer und zweimal so viel Galgant und halb so viel Zitwer zerstoßen. Nach dem Essen soll er dieses Pulver in Wein geben und so trinken und auch auf die Nacht, wenn er schlafen geht. Das soll er oft tun, und es wird ihm mit dem Magen besser gehen.“¹⁸⁶

Da sich die vorliegende Arbeit auf Angaben bezüglich der Indikationen beschränkt, müssen Informationen zur Verarbeitung und Verabreichung übergangen werden, sodass textgetreu Teilsätze entstehen:

homo qui in stomacho quemlibet dolorem patitur [...] in stomacho melius habebit

„ein Mensch, der am Magen irgendwelche Beschwerden hat [...] es wird ihm mit dem Magen besser gehen“¹⁸⁷

Nicht als Heilanzeige gewertet werden Erklärungsmodelle für eine Krankheit, so wie im folgenden Beispiel die Ursache der Herzbeschwerden in Milz und Eingeweide liegt.

si mali humores in visceribus et in splene hominis supervenerint, et cordi multas passiones per melancoliam intulerint

„wenn schlechte Säfte in den Eingeweiden und in der Milz des Menschen die Oberhand gewinnen und dem Herzen durch die Schwarzgalle großes Leiden bringen“¹⁸⁸

¹⁸⁶ Ph. I,15

¹⁸⁷ Ph. I,15

¹⁸⁸ Ph. I,13

Hinweise auf gesundheitsschädigende Wirkungen der Arzneien, im Sinne des modernen Begriffs der ‚Unerwünschten Arzneimittelwirkung (UAW)‘, werden als ‚Risiko‘ aufgelistet und wie Indikationen behandelt.

3.3 Texterschließung der mutmaßlichen Quellen

In die Auswahl der zu untersuchenden, mutmaßlichen Quellen werden solche Werke herangezogen, die Hildegard direkt oder über mündliche Überlieferung sowie anderweitige Rezeptionswegen indirekt gekannt haben könnte und die ebenso wie die ‚Physica‘ der Textgattung ‚Kräuterbuch‘ angehören wodurch sie sich als naheliegende Vorlagen erweisen würden. Eine ausführliche Vorstellung ist bereits in Abschnitt 2.2 erfolgt.

In der vorliegenden Arbeit werden folgende Editionen und Übersetzungen verwendet:

- ‚Macer floridus‘: Neudruck der lateinischen Ausgabe von Ludwig Choulant aus dem Jahr 1832, deutsche Übersetzung von Konrad Goehl, Holzinden 2003; abgekürzt mit ‚M.f.‘
- ‚Circa instans‘: Wölfels lateinische Textausgabe aus dem Jahr 1939, deutsche Übersetzung von Konrad Goehl, Kappelrodeck 2015; abgekürzt mit ‚C.i.‘
- ‚Liber graduum‘: nach der Gesamtausgabe (‚Opera omnia‘) Henricus Petrus, Basel 1536, S. 341–387, eigene Übersetzungen ins Deutsche (tauchen in der Vergleichstabelle nicht in Anführungszeichen auf); abgekürzt mit ‚L.g.‘
- ‚Naturalis historia‘: lateinische Textausgabe von Gerhard Winkler, deutsche Übersetzung von Roderich König, Düsseldorf/Zürich 1999; abgekürzt mit ‚N.h.‘
- ‚Materia medica‘: deutsche Übersetzung aus dem Griechischen von Julius Berendes, Stuttgart 1902; abgekürzt mit ‚M.m.‘¹⁸⁹

Aus den mutmaßlichen Quellen werden zur Texterschließung jene Kapitel herangezogen, welche die entsprechenden Pflanzen behandeln. Bei Kümmel, Muskat, Rose, *spica* und Dill gibt es aufgrund der vielfältigen Anwendungsformen mehrere Kapitel innerhalb eines Werkes, die berücksichtigt werden müssen. Der Kümmel in der ‚Physica‘ wird sowohl mit Kapiteln des *cuminum* als auch der *carvi* verglichen. Eine Kapitelzusammenstellung bietet die Tabelle ‚Kapitelverzeichnis der

¹⁸⁹ Da die ‚Materia medica‘ nicht als vollständiges griechisches Original im abendländischen Mittelalter vorlag, aber deren Gedankengut bruchstückhaft bekannt gewesen war, wird auf die griechische Textarbeit verzichtet. Falls die textnahen Übersetzungen von Berendes nicht eindeutig sind, wird zusätzlich die Übersetzung von Aufmesser herangezogen. (Dioscorides/ Aufmesser (2002))

mutmaßlichen Quellen‘ im Anhang. Die Quellenerschließung ergibt einen Indikationspool von gut tausend Heilanzeigen.

Analog zu den Textstellen in der ‚Physica‘ wird mit den Texten der angenommenen Quellen verfahren. Die Formulierung der Indikationen bestehen hier häufig aus Akkusativkonstruktionen, gelegentlich ergänzt durch eine Ursache (*contra* + ... *ex* ... oder *ad* + ...), oder aus einer Verb-Objekt-Konstruktionen (... *curat* / *depellit* / *sanat*). Mit der ‚Physica‘ korrespondierende Heilanzeigen werden in lateinischer und deutscher Fassung in einer Vergleichstabelle wiedergegeben. Zitate aus dem Lateinischen werden kursiv kenntlich gemacht, aus den oben genannten Übersetzungen entnommene textgetreu Zitate werden in Anführungszeichen („“) wiedergegeben, eigene Übersetzungen stehen ohne Anführungszeichen.

3.4 Einzelanalyse der Primär- und Sekundärqualitäten

Während in den mittelalterlichen Quellen ‚Liber graduum‘, ‚Circa instans‘, und ‚Macer floridus‘ konsequent die Qualität in Intensitätsgrade vom ersten bis zum vierten Grad (1°–4°) eingeteilt wird, umschreibt Hildegard die Intensität mit Adverbien und Adjektiven. Um dennoch einen Vergleich zu ermöglichen, sollen folgende Attribut-Grad-Zuordnung gelten:

1°/2°: ‚mäßig‘ (*modicam*), ‚gemäßigt‘ (*temperate*)

3°/4°: ‚fast ganz‘ (*totum fere*), ‚sehr‘ (*valde*), ‚ziemlich‘ (*aliquantum*), ‚groß‘ (*magnum*)

Angaben, welche nicht kompatibel mit der galenischen Qualitätenlehre sind, werden in der Gesamtanalyse gesondert aufgelistet. Dazu gehören Kombinationen, wenn ein Heilmittel zugleich ‚warm‘ als auch ‚kalt‘ (*calidum et frigidum*) oder ‚mehr warm als kalt‘ (*plus calidum quam frigidum* / *magis calidum quam frigidum*) ist.

Darüber hinaus sollen auch Sekundärqualitäten beachtet werden. Zu diesen gehören Eigenschaften, die sich nicht auf die Gegensatzpaare ‚warm‘ / ‚kalt‘ und ‚trocken‘ / ‚feucht‘ reduzieren lassen, aber die Heilmittel dennoch in ihrer Wirkung charakterisieren. Sie werden meist in unmittelbarer Nähe zu den Primärqualitäten beschrieben, oder aber bei der Begründung der Auswahl eines Heilmittels für ein Rezept angeführt.

3.5 Einzelanalyse der Indikationen

In einem nächsten Schritt werden Indikationen aus der ‚Physica‘ mit dem Indikationspool aus den potenziellen Quellen verglichen. Zur Übersichtlichkeit wird der Analyse eine vergleichende Tabelle vorangestellt.¹⁹⁰

Die Heilanzeigen werden in übereinstimmende, nahestehende und eigenständige Indikationen eingeteilt:

Übereinstimmende Indikationen:

Übereinstimmende Indikationen handeln von demselben Krankheitsbild, weil sie entweder im Wortlaut übereinstimmen:

qui stomachum de flecmate [sic!] in frigidatum habet / si flegmaticus fuerit corroborat illum

„wessen Magen durch Schleim erkaltet ist“ / „wenn der Magen verschleimt war, kräftigt er ihn“¹⁹¹

oder in der Symptomatik eindeutig das gleiche Krankheitsbild darstellen:

pulmonem aliquantulum purgat [...]; qui dumphet, de pulmone dolet / praecordia tensa relaxata / anhelitum curat

„reinigt die Lunge ein wenig [...]; wer kurzatmig ist, hat Beschwerden von der Lunge her“ / „entspannt [...] [Enge in der] Brust [...], hilft allen Beschwerden der Lunge“ / heilt die Atemnot¹⁹²

Nahestehende Indikationen:

Der Zusammenhang eines nahestehenden Indikationspaars stellt die Beziehung zwischen einem mutmaßlichen Modifikationsergebnis und seiner Modifikationsgrundlage dar. Sie beruht auf Überschneidungen und Ähnlichkeiten von Krankheitsbildern in:

¹⁹⁰ Die Auswahl der Schlagwörter richtete sich nach dem Bedarf und den medizinischen Kategorien des Mittelalters. Daher kann das Anwendungsgebiete sowohl nach dem Organ (Niere, Milz), Organsystem (Atemorgane, Magen-Darm), Körperteil (Nase, Glieder) als auch nach dem Befund (Erbrechen, Wassersucht, Gelbsucht) oder Diagnose (Lepra, Gicht) bezeichnet werden. Daher werden sehr konkrete Krankheitsbilder wie Steinleiden und Schluckauf neben allgemeinen Gebieten wie Harnwege und Hals aufgezählt.

¹⁹¹ Ph. I,13 / M.f. 70

¹⁹² Ph. I,65 / M.f. 45 / L.g. 135

a) Zuordnung zu demselben Organ

si quis urinam per frigiditate [sic!] stomachi retinere non potest [...] curabitur / contra stranguriam et dysuriam

„wenn jemand wegen der Kälte des Magens den Harn nicht halten kann [...] und er wird geheilt werden“ / „gegen Harnzwang und Harnkrampf“¹⁹³

b) Zuordnung zu demselben Körperteil

si etiam malus fumus de stomacho ad ilia hominis extenditur, et eum ibi dolere facit / compescit veterem tussim laterisque dolorem

„wenn schlechter Dampf vom Magen sich zu den Flanken des Menschen ausdehnt und ihm dort Schmerzen bereitet“ / „bezähmt altverstockten Husten und den Seitenschmerz“¹⁹⁴

c) Zuordnung zu denselben Körperfunktionen

igitur ut homo delectationem et libidinem carnis in se extinguat / genituram hebetat

„um Wollust und fleischliche Begierde in sich abzutöten“ / „schwächt die Zeugungsfähigkeit“¹⁹⁵

Eigenständige Indikationen:

Eigenständige Indikationen sind in der Literatur allein von Hildegard genannte Heilanzeigen, die in keinem Zusammenhang mit den mutmaßlichen Quellen stehen.

Zum Herstellen von eindeutigen Korrespondenzen zwischen den Autoren unterschiedlicher Kulturen und Zeiten werden Krankheitsdefinitionen aus der Enzyklopädie des Isidor von Sevilla in der deutschen Übersetzung von Lenelotte Möller aus dem Jahr 2008¹⁹⁶ miteinbezogen.¹⁹⁷

3.6 Gesamtanalyse und Gegenüberstellung der Blockergebnisse

In einem letzten Schritt werden die Einzelanalysen zu Primär- bzw. Sekundärqualitäten und Indikationen in ihren Pflanzengruppen zusammengefasst, quantitativ ausgewertet und einander gegenübergestellt.

¹⁹³ Ph. I,63 / C.i, 229

¹⁹⁴ Ph. I,63 / M.f. 24.

¹⁹⁵ Ph. I,67 / N.h. 20,196

¹⁹⁶ Isidorus/ Möller (2008)

¹⁹⁷ Hingegen wird auf einen Vergleich mit modernen Wirkungen aus anachronistischen Gründen verzichtet.

Dazu werden die Muster der Korrespondenzen, eine Quellenpräferenz und die Korrelation zum von Hildebrandt ausgewiesenen Zusatztext analysiert. Daneben wird die Häufigkeit der Krankheitsgebiete untersucht und Auffälligkeiten unter den Heilmitteln herausgearbeitet.

4 Einzelanalyse der exotischen Gewürze

Die Bedeutung der exotischen Gewürze im Mittelalter ist sehr facettenreich. Das erste exotische Gewürz, der Pfeffer, erreichte Mitteleuropa bereits zu Römerzeiten. Im 10. Jahrhundert kommen weitere orientalische Spezereien über russische, italienische aber auch über deutsche Kaufleute nach Europa.¹⁹⁸ Infolge der Kreuzzüge erblühte im 12. Jahrhundert der Levantehandel in Mitteleuropa.¹⁹⁹

Zunächst waren die Gewürze nur als Geschenkgaben zwischen hohen Würdenträgern verbreitet.²⁰⁰ Später wurden sie auch auf großen Märkten verkauft, wie auf jenem in Mainz in der unmittelbaren Nähe von Bingen. Der Geograph al-Qazwini überlieferte einen Reisebericht eines Juden namens Ibrahim ibn Jakob aus dem Jahr 965, der sich über die exotische Ware auf dem Mainzer Wochenmarkt wundert: „Wunderbar ist’s, dass man in dieser Stadt im äussersten Abendland Gewürze in Mengen findet, die nur im äussersten Morgenland zu Hause sind, als Pfeffer, Ingwer, Gewürznelke, Costus und Galanga, welche alle aus Indien verführt werden.“²⁰¹

Die Spezereien waren sehr teuer, da jeder Kaufmann auf dem langen Weg für seinen Profit die Preise erhöhte. Hinzu kamen viele Zölle. Beispielsweise kostete ein Pfund Muskatblüten so viel wie drei Schafe, zwei Pfund wurden für eine Kuh gehandelt.²⁰² Dennoch wurden sie in verschwenderisch riesigen Mengen eingesetzt. Ein spätmittelalterliches Haushaltsbuch gibt für ein Gastmahl mit 40 Personen folgende Mengen an: ein halbes Pfund gemahlener Zimt, ein Viertelpfund Gewürznelken und jeweils ein Achtel Pfund Pfeffer, Galgantwurzel sowie Muskat. Wenn bei königlichen Tafeln nach der eigentlichen Mahlzeit eine Gewürzplatte mit Spezereien in purer Form dargereicht wurde, wurden solche Mengen sogar noch übertroffen.²⁰³ Schivelbusch zufolge eröffneten die fremdartigen Aromen dem Menschen damals eine neue, bisher unbekannt Dimension und ließen sie auf das Paradies hoffen, dessen Vorgeschmack sie in den Spezereien aus dem Morgenland zu erkennen meinten.²⁰⁴

¹⁹⁸ Vgl. Heyd (1984a), S. 88–97

¹⁹⁹ Vgl. Heyd (1984b), S. 591

²⁰⁰ Vgl. Heyd (1984b), S. 591

²⁰¹ Zitiert und übersetzt in Heyd (1984a), S. 90; vgl. auch Riethe (2011), S. 100; vgl. Küster (1987), S. 168

²⁰² Vgl. Küster (1987), S. 159

²⁰³ Vgl. Schivelbusch (1981), S. 14–15

²⁰⁴ Tatsächlich behauptet Schivelbusch, die exotischen Gewürze seien der Katalysator für die Neuzeit gewesen. Exotische Gewürze gehörten kulturell zwar ins Mittelalter, nähmen aber bereits eine neuzeitliche Grenzenlosigkeit vorweg. Denn nichts habe die Seefahrer stärker bewogen als die Suche

Obwohl diese Gewürze auch als Heilmittel eingesetzt wurden und daher in Apotheken immer zuverlässig erhältlich waren,²⁰⁵ muss davon ausgegangen werden, dass sie als Luxusgut nur den oberen Gesellschaftsklassen zur Verfügung standen und nicht vom gewöhnlichen Volk gebraucht wurden.²⁰⁶ Hildegard von Bingen hat demnach in dieser Pflanzengruppe nicht auf eine Volksmedizin zurückgreifen können.

4.1 Galgant

4.1.1 Portrait: *Alpinia officinarum* HANCE.

Der Echte Galgant (*Alpinia officinarum* HANCE.), auch kleiner Galgant genannt, muss vom großen Galgant *Alpinia galanga* L., der auch Siam-Galgant oder Thai-Ingwer heißt, unterschieden werden. Der große Galgant ist nur in Thailand, Malaysia und Java als Gewürz verbreitet.²⁰⁷

Die älteste Erwähnung des Galgants befindet sich nach Heyd im Formelbuch des Bischofs Salomo III. von Konstanz aus dem Jahr 890. Dieses überliefert einen Brief an Karl den Dicken (III.) († 880), in dem Galgant, Zimt, Gewürznelke und Pfeffer als Geschenkgaben beschrieben werden.²⁰⁸ Im Mittelalter und in der Renaissance war der Galgant ein beliebtes Gewürz, verlor danach jedoch an Bedeutung. Heute gewinnt er mit Einzug der asiatischen Küche nach Mitteleuropa wieder an Bedeutung.²⁰⁹

Botanische Aspekte

Der Galgant ist eine Rhizomstaude aus der Familie der Ingwergewächse (*Zingiberaceae*) und ist in Südostasien heimisch. Aus dem rötlichbraunen Rhizom treiben bis zu 30 cm lange, lineal-lanzettliche, ganzrandige Blätter, sowie mehr als doppelt so lange Blütenschäfte, welche in einer Traube angeordnete, weiß-rot geaderte Blüten tragen. Die Frucht umfängt den Samen in einer erbsengroßen, roten Kapsel. Das Rhizom ist etwa 2 cm dick und wächst horizontal kriechend mit gekräuselten Querringeln.

nach den Gewürzinseln. Diese Genussmittel wurden jedoch dann von der neuen Kolonialware wie Kaffee, Nikotin und Schokolade abgelöst. Vgl. Schivelbusch (1981), S. 23

²⁰⁵ Vgl. Heyd (1984b), 593–594, 639–640, 659–660

²⁰⁶ Vgl. Riethe (2011), S. 314; vgl. Heyd (1984b), S. 639–640

²⁰⁷ Vgl. Teuscher (2003), S. 132

²⁰⁸ Vgl. Heyd (1984b), S. 591

²⁰⁹ Vgl. Küster (1987), S. 79–80

Zu Gewürzzwecken wird allein das Rhizom verwendet, welches aromatisch riecht und würzig, brennend, aber weniger scharf als Ingwer schmeckt.²¹⁰

Etymologie: *galanga*

Die Etymologie des Begriffes *galanga* kann entlang des mittelalterlichen Handelsweges nachvollzogen werden. So ist er dem arabischen *halangan*, dieser dem persischen *hulangan* und dem altindischen *kulanga*, schließlich aber dem chinesischen *gaoliang-jiang* entlehnt. Der erste Wortteil stammt von *gao* (,groß, edel‘) und *liang* (,gut, fein‘), der zweite Teil *jiang* bedeutet ‚Ingwer‘. Somit wird Galgant als ein ‚vortrefflicher Ingwer‘ bezeichnet.²¹¹

Kräuterbuchindikationen vor 1160

Galgant wird von den Autoren der Antike nicht behandelt. Im Mittelalter ist er jedoch als ein Mittel zur Förderung der Verdauung und gegen Magen-Darm-Beschwerden gut bekannt. Im ‚Liber graduum‘ und im ‚Macer floridus‘ wird Galgant zur Erwärmung der Niere, zur Steigerung der Libido und gegen den Mundgeruch übereinstimmend empfohlen, während er im ‚Circa instans‘ gegen Herzleiden und Ohnmacht sowie zur Stärkung des Gehirns eingesetzt wird.²¹²

Mersi²¹³ hat herausgearbeitet, dass Galgant in nahezu allen einschlägigen Werken als Aphrodisiakum aufgeführt wird, nicht jedoch im ‚Circa instans‘ und in der ‚Physica‘.²¹⁴

Einsatz als Gewürzmittel in der heutigen Küche

In der asiatischen Küche wird Galgant wie Ingwer zum Würzen von Fleisch-, Fisch-, und Süßspeisen, Salaten und Gemüse verwendet. Auch das in Europa bekannte, indonesische Gericht ‚Nasi goreng‘ wird mit Galgant gewürzt.

²¹⁰ Vgl. Teuscher (2003), S. 130–133

²¹¹ Vgl. Genaust (1996), S. 259

²¹² Vgl. L.g. 141; C.i. 100; M.f. 70

²¹³ Vgl. Mersi (2011), S. 154

²¹⁴ Aus der modernen Medizin geht hervor, dass die Wurzel ätherisches Öl (0,5-1,5%) enthält, dessen Hauptkomponente das Cineol ist, sich aber auch zu geringeren Mengen aus antioxidativ wirksamen Phenylpropanderivaten zusammensetzt. Die Scharfstoffe Diarylheptanoide (Galangol) und Phenylalkanone (Gingerol) erwiesen sich in Untersuchungen als Hemmstoffe der Prostaglandin- und Leukotrienbiosynthese. Für Galangol ist außerdem ein antibakterieller Effekt auf *Helicobacter pylori* nachgewiesen. Vgl. Teuscher (2003), S. 130–132; vgl. Wichtl/ Bauer/ Blaschek (2016), S. 275–276

4.1.2 Analyse der Intertextualität: *galanga* (Ph. I,13)

Tab. 1: Primärqualitäten *galanga*

Odo Magdunensis M.f. 70	Matthaeus Platearius C.i. 100	Constantinus Africanus L.g. 141	Plinius Secundus	Pedanius Dioskurides
k. A.	warm 3° trocken 3°	warm 3° trocken 3°	–	–

Der Galgant ist bei Hildegard übereinstimmend mit der Tradition ‚fast ganz heiß‘ (*totum fere calidum*), hat aber dennoch eine ‚mäßige Kälte in sich‘ (*tamen modicam frigiditatem in se habet*).

Das Fieber wird von der Wärme des Galgants bekämpft, wenn sie sich mit der Kälte und Süße des Quellwassers (*frigus et suavitas aque fontis*) vermischt. Seitenschmerzen kommen von kalten Säften und werden von der Hitze des Galgants vertrieben (*per calorem galange fugatur*).

Tab. 2: Indikationen *galanga*

Übereinstimmende Indikationen		
MUND- GERUCH	Ph. I,13 ^{ZT} : <i>homo qui fetentem halitum patitur, (qui ad pulmonem transit, ita ut etiam aliquando raucam vocem habeat)</i> – ‚ein Mensch, der an stinkendem Atem leidet, (der auf die Lunge übergeht, so dass er auch manchmal eine raue Stimme hat)‘	L.g. 141: <i>os odoriferum reddit</i> – führt Mundgeruch zurück M.f. 70: <i>oris non modicum mansum commendat odorem</i> – verleiht Mundduft, wenn man nicht maßvoll gegessen hatte ²¹⁵
OHNMACHT	Ph. I,13 ^{GT} : (<i>qui in corde dolet, et cui in corde unmethic is / vnmecht</i> – ‚wer (am Herzen Beschwerden hat und herzbedingt) ohnmächtig wird‘	C.i. 100: <i>ad [cardiacam passionem et] syncopim</i> – bei [Herzleiden ²¹⁶] und Ohnmacht
HERZ	Ph. I,13 ^{GT} : <i>qui in corde dolet</i> – ‚wer am Herzen Beschwerden hat‘ Ph. I,13 ^{ZT} : <i>si mali humores in visceribus et in splene hominis supervenerint, et cordi multas passiones per melancoliam</i>	C.i. 100: <i>ad cardiacam passionem</i> – bei Herzleiden

²¹⁵ Eigene Übersetzung

²¹⁶ Goehl übersetzt durchgängig als ‚Herzestickung‘

	<i>intulerint</i> – „wenn schlechte Säfte in den Eingeweiden und in der Milz des Menschen die Oberhand gewinnen und dem Herzen durch die Schwarzgalle großes Leiden bringen“	
MAGEN-DARM	Ph. I,13 ^{GT} : <i>qui stomachum de flecmate [sic!] in frigidatum habet</i> – „wessen Magen durch Schleim erkaltet ist“	L.g. 141: <i>stomachum flegmaticum corroborat</i> – stärkt den verschleimten Magen C.i. 100: <i>ad dolorem stomachi ex frigida causa</i> – „bei Magenschmerz aus kalter Ursache“ M.f. 70: <i>si flegmaticus fuerit corroborat illum</i> – wenn der Magen verschleimt war, kräftigt er ihn ²¹⁷
Nahestehende Indikationen		
KOPF	Ph. I,13 ^{ZT} : <i>homo cui flecma [sic!] in capite fumum facit (et auditum eius confundit)</i> – ein Mensch, dem der Schleim Rauch im Kopf macht (und dessen Gehör durcheinander bringt) ²¹⁸	C.i. 100: <i>ad cerebri confortationem</i> – „zur Stärkung des Gehirns“
Eigenständige Indikationen		
FIEBER	Ph. I,13 ^{GT/ZT} : <i>homo qui ardentem febrem in se habet [...] quoniam frigus et suavitas aque [sic!] fontis calori galange [sic!] intermixta ardorem febris minuit</i> – „ein Mensch, der in sich ein brennendes Fieber hat [...]. Weil die Kälte und Süße des Quellwassers, vermischt mit der Hitze des Galgants, die Glut des Fiebers mindert“ Ph. I,14 ^{GT} : <i>qui in membris suis tremit, id est biuit [...] et tremor ab eo abscedit [...] quia tremor membrorum de frigidis sudoribus quo ardentes febres emittunt surgens, conpescitur [sic!]</i> – „ein Mensch, der an seinen Gliedern zittert oder bebt [...] das Zittern wird von im ablassen [...] weil das Zittern der Glieder, das von kalten Schweißausbrüchen kommt, die brennende Fieber hervorrufen, unterdrückt wird“	
SEITEN-SCHMERZ	Ph. I,13 ^{GT} : <i>qui in dorso aut in latere de malis humoribus dolet</i> – „wer infolge schlechter Säfte am Rücken oder in der Flanke Schmerzen hat“	

²¹⁷ Eigene Übersetzung

²¹⁸ Riha übersetzt frei: „ein Mensch, dem der Schleim den Kopf vernebelt und das Gehör stört“.

OHREN	Ph. I,13 ^{ZT} : <i>homo cui flecma [sic!] (in capite fumum facit et) auditum eius confundit</i> – ein Mensch, dem der Schleim (Rauch im Kopf) macht und) dessen Gehör durcheinander bringt“
HALS	Ph. I,13 ^{ZT} : <i>homo qui fetentem halitum patitur, qui ad pulmonem transit, ita ut etiam aliquando raucam vocem habeat</i> – „ein Mensch, der an stinkendem Atem leidet, der auf die Lunge übergeht, so dass er auch manchmal eine raue Stimme hat“
ATEM-ORGANE	Ph. I,13 ^{ZT} : <i>qui in pectore, (in splene vel in corde) dolet</i> – „wer in der Brust, (an der Milz oder am Herzen) Beschwerden hat“
MILZ	Ph. I,13 ^{ZT} : <i>qui (in pectore,) in splene (vel in corde) dolet</i> – „wer (in der Brust,) an der Milz (oder am Herzen) Beschwerden hat“
GLIEDER	Ph. I,13 ^{ZT} : <i>qui a paralisi [sic!] fatigatur</i> – „wer von der Gicht [Lähmung ²¹⁹] gequält wird“

Im Kapitel über den Galgant können also vier Indikationen festgemacht werden, die mit den Texten mutmaßlicher Autoren übereinstimmen. Eine Indikation ähnelt, da sie im Organbereich übereinstimmt, und sechs weitere Anwendungen haben keine Entsprechung in den untersuchten Werken.

Die Anwendung bei ‚Mundgeruch‘ lässt sich auch im ‚Liber graduum‘ und im ‚Macer floridus‘ finden. Hildegard baut diese Indikation jedoch aus, wenn der Mundgeruch sich auf die Atemorgane und den Stimmapparat auswirkt: „ein Mensch, der an stinkendem Atem leidet, der auf die Lunge übergeht, sodass er auch eine raue Stimme hat“.

Die Anwendung bei Herzleiden und Ohnmacht (*ad cardiacam*²²⁰ *passionem et syncopim*) wird in gleicher Kombination im ‚Circa instans‘ wiedergegeben, abgesehen davon, dass Hildegard den deutschen Begriff *unmethic* / *unmecht* für Ohnmacht verwendet. Das Leiden des Herzens führt sie jedoch auf die mit übermäßig schlechten Säften (Schwarzgalle) angefüllten Organe der Eingeweide und Milz zurück (*si mali humores in visceribus et in splene hominis supervenerint*), welche selbst jedoch nicht betroffen zu sein scheinen.

Die Anwendung bei ‚verschleimten‘ (*flegmaticus*) Magen deckt sich eindeutig mit den mutmaßlichen Quellen, denn sie schreibt gleichermaßen: „wessen Magen durch Schleim erkaltet ist“.

²¹⁹ In einigen Handschriften befindet sich an dieser Stelle der Begriff *gith*. Volmar war bemüht, die deutschen Wörter zu latinisieren, sodass in manchen Handschriften auch *paralisis [sic!]* überliefert ist.

²²⁰ Isidor von Sevilla definiert *cardiaca* folgendermaßen: „Es ist nämlich ein Leiden des Herzens mit einer schrecklichen Angst.“ Isidorus/ Möller (2008), S. 158 <Buch IV, Cap. VI, 4.>

Hildegards Empfehlung „ein Mensch, dem der Schleim Rauch im Kopf macht und dessen Gehör durcheinander bringt“ erinnert an die Anwendung des Matthaeus Platearius „zur Stärkung des Gehirns“, da der Kopf dem Gehirn nahesteht. Hingegen ist die Ergänzung der Wirkung auf das Gehör bei Hildegard einzigartig.

Die Indikation bei Rücken- und Seitenschmerzen (*qui in dorso aut in latere de malis humoribus dolet*) wird als eigenständig gewertet, da die im ‚Liber graduum‘ und im ‚Macer floridus‘ erwähnte ‚Erwärmung‘ der Nieren im Zusammenhang mit einer Libidosteigerung stehen und keine Schmerzlinderung der Flanken bezwecken.²²¹

Ohne jegliche Korrespondenz in der Tradition stehen folgende vier Indikationen: Galgant wird in der ‚Physica‘ auch bei Brust-, und Milzbeschwerden, bei Gicht (*paralisis [sic!]*) sowie bei ‚brennendem‘ Fieber verwendet. Nach einer Untersuchung von Mersi sei Hildegard überhaupt die erste Autorin gewesen, die Galgant bei Fieber empfiehlt.²²² Seine Primärqualität (*totum fere calidum*) steht jedoch im Widerspruch zu der Fähigkeit, das Fieber bekämpfen zu können, denn Isidor von Sevilla schreibt: „Febris ist von *fervor* (Glut) her benannt, es ist nämlich ein Überfluss an Wärme.“²²³ Möller erklärt dazu: „Das Verb *fervere* kommt von **bher* (wallen)“.²²⁴ Hildegard löst das Problem, indem sie Quellwasser hinzumischt: „Ein Mensch, der in sich ein brennendes Fieber hat, soll Galgant zerstoßen und dieses Pulver in Quellwasser trinken, und es löscht das brennende Fieber, weil die Kälte und Süße des Quellwassers, vermischt mit der Hitze des Galgants, die Glut des Fiebers mindert“. Aufschluss über die Bedeutung des ‚Fiebers‘ wird ferner im Kapitel über den Kupfer gegeben: „Fieber heißt, dass der Mensch teilnahmslos ist und nach Luft ringt und langsam ist und Ekel vor dem Essen hat“ (*riddo – id est quod homo oscitat et rengeset et quod tardus est, et quod fastidium ciborum habet*).²²⁵

²²¹ Im ‚Liber graduum‘ heißt es: „erwärmt die Nieren und steigert die Libido“ (*renes calefacit et libidinem augmentat*) und im ‚Macer floridus‘: „vermehrt die Liebeskraft, macht die [...] Nieren warm“ (*augmentat veneris renunque calorem*). Vgl. L.g.141; M.f. 70

²²² Vgl. Mersi (2011), S. 162

²²³ Isidorus/ Möller (2008), S. 158 <Buch IV, Kap. VI, 2.>

²²⁴ Isidorus/ Möller (2008), S. 158 <Buch IV, Kap. VI, 2.>

²²⁵ Ph. IX,5

4.2 Zitwer

4.2.1 Portrait: *Curcuma zedoaria* (CHRISTM.) ROSCOE

Die Zitwerwurzel wird im 8. Jahrhundert erstmals in Europa im medizinischen Lehrgedicht des mailändischen Bischofs Benedictus Crispus erwähnt.²²⁶

Im Mittelalter ist sie ein geläufiges Handelsgut, wie häufige Nennungen in Zolltarifen belegen. Sie wurde im Zuge des Levantehandels aus Ostindien über den Orient importiert.²²⁷

Botanische Aspekte

Die 1 m hochwachsende Rhizomstaude Zitwer gehört ebenfalls zu den Ingwergewächsen (*Zingiberaceae*) und stammt aus Nordostindien. Ihre Blätter zeichnen sich durch eine länglich-eiförmige Blattspreite aus und sind damit breiter als die ihrer Verwandten. Überdies sind sie mit purpurnen Streifen entlang der Hauptader verziert. Die ährig angeordnete Blüte des Zitwers hat eine blassgelbe Farbe, das Labellum ist zusätzlich schwach rötlich umrandet. Aus den Blüten entwickeln sich eiförmige, dünne Kapsel Früchte mit elliptischen Samen. Das Rhizom ist fingerförmig verzweigt mit birnenförmigen Verdickungen. An den dünnen Wurzelausläufern können endständig Knollen angehängt sein. Innen sind diese weißlich gelb gefärbt und außen von einer grauen Rinde umgeben.²²⁸

Der getrocknete Wurzelstock wird zum Würzen von Speisen verwendet, er riecht campherartig und schmeckt scharf bitter.²²⁹

Etymologie: *zedoar*

Die Herkunft des Wortes *zedoar* wird über den altarabischen Namen *zadwar*, *zitwar* und den persischen Namen *zadwar* auf den altindischen Namen *sadhuveram* zurückgeführt. Der Name bedeutet demnach ‚wirktätige Wurzel‘ (*sadhu* ‚tüchtig‘, *veram* ‚Wurzel‘) entsprechend seines verheißungsvollen Geschmacks.²³⁰

²²⁶ Vgl. Müller (2008), S. 209–210

²²⁷ Vgl. Heyd (1984b), S. 658

²²⁸ Vgl. Jänicke/ Grünwald/ Brendler (2003), S. 582

²²⁹ Vgl. Jänicke/ Grünwald/ Brendler (2003), S. 582

²³⁰ Vgl. Genaust (1996), S. 698–699

Kräuterbuchindikationen vor 1160

Die salernitanischen Autoren empfehlen die Zitwerwurzel, um den Appetit zu stärken, um Mundgerüche von Knoblauch oder Wein zu beseitigen, ferner als Antidotum gegen Tierbisse und andere Gifte. Zudem ist sie ein Mittel gegen Magenschmerzen, Husten und für die Gebärmutter. Odo Magdunensis übernimmt die Indikationen des ‚Liber graduum‘.²³¹

Einsatz als Gewürzmittel in der heutigen Küche

Der Zitwer ist ein Küchengewürz der asiatischen Küche und Bestandteil scharfer Gewürzmischungen wie beispielsweise des Currypulvers. Er dient zum Aromatisieren von Likören. Außerdem wird aus dem Rhizom Shoti-Stärke gewonnen, welche als Mehlzusatz oder als Bindemittel in Pudding eingesetzt wird.²³²

4.2.2 Analyse der Intertextualität: *zitwar* (Ph. I,14)

Tab. 3: Primärqualitäten *zitwar*

Odo Magdunensis M.f. 71	Matthaeus Platearius C.i. 251	Constantinus Africanus L.g. 150	Plinius Secundus	Pedanius Dioskurides
k. A.	warm 3°, trocken 4°	warm 3° trocken 1°	–	–

Hildegard ordnet dem Zitwer die Primärqualität *temperate calidus* zu und unterscheidet sich damit von den Angaben der salernitanischen Werke, die ihm den dritten Grad ‚warm‘ zuschreiben. Gerade durch seine Mäßigkeit schreibt sie ihm einen hohen Stellenwert zu, da er ihres Erachtens warme und kalte Dinge vermischen kann (*per temperantiam calidarum et frigidarum rerum*) und das Zittern, eine Art des Schüttelfrosts, unterdrückt.

²³¹ M.f. 71; C.i. 251; L.g. 150

Der Zitwer war im Deutschen Arzneibuch DAG 6 (1926) aufgeführt, wurde jedoch in den neueren Auflagen aufgrund der nicht nachgewiesenen Wirkung gestrichen (vgl. Schönfelder/ Schönfelder (2011), S. 158). Cineol und Zingiberen bestimmen seinen aromatischen Geschmack, welcher Appetit und Verdauung stimuliert. Der geringe Gehalt an Curmin (0,4%, innerhalb seiner Familie *Curcuma aromatica* SALISB. bis zu 1,7%) verleiht dem Gewürz eine schwache antioxidative und radikalinhibierende Wirkung (vgl. Ternes/ Dongowski (2005), S. 2112). Für die Droge besteht eine „Null-Monographie“ der Kommission E, da weder heilende noch schädenden Wirkungen nachgewiesen werden konnten (vgl. Schilcher/ Fischer/ Frank/ Kammerer/ Wegener (2016), S. 379).

²³² Vgl. Ternes/ Dongowski (2005), S. 2112

Tab. 4: Indikationen zitwar

Übereinstimmende Indikationen		
MAGEN-DARM	Ph. I,14 ^{GT} : <i>cui stomachus pravis cibis repletus et multum gravatus est</i> – „wem der Magen mit unrechten Essen angefüllt und sehr beschwert ist“	L.g. 150: <i>inflationem et grossam ventositatem dissolvit, stomachum confortat</i> – löst Blähung und starke Aufgeblasenheit auf und stärkt den Magen C.i. 251: <i>contra dolorem stomachi et intestinorum ex frigiditate vel ventositate</i> – „gegen Schmerz von Magen und Gedärm aus kalter Ursache oder aufgrund von Windblähung“ M.f. 71: <i>confortat stomachum [...], stomachi curare dolorem</i> – „stärkt den Magen [...], heilt den [...] Magenschmerz aus“
Nahestehende Indikationen		
MUND	Ph. I,14 ^{GT} : <i>qui multam salivam et multas spumas in se habet [...]</i> et saliva et spuma cessabit – „wer viel Speichel und viel Schaum in sich hat [...] und Speichel und Schaum werden nachlassen“	M.f. 71: <i>antiquum stomachi dicunt curare dolorem, illud si patiens ieiuno [!] mastiget ore, et sic infectam sensim voret ore salivam</i> – Man sagt, er heile alte Schmerzen des Magens, wenn der Leidende ihn mit leerem Mund zerkaut und so der Speichel den infizierten Speichel allmählich vertilgt. ²³³
Eigenständige Indikationen		
ZITTERN	Ph. I,14 ^{GT} : <i>qui in membris suis tremit, id est biuit [...]</i> et tremor ab eo abscedit [...] quia tremor membrorum de frigidis sudoribus quo ardentes febres emittunt surgens, conpescitur [sic!] – „ein Mensch, der an seinen Gliedern zittert oder bebt [...] das Zittern wird von im ablassen [...] weil das Zittern der Glieder, das von kalten Schweißausbrüchen kommt, die brennende Fieber hervorrufen, unterdrückt wird“	
ALLGEMEIN-ZUSTAND	Ph. I,14 ^{GT} : <i>homo in quo virtus deficit [...]; virtutem recipit</i> – „ein Mensch, bei dem die Kraft nachlässt [...]; er bekommt seine Kraft zurück“	

²³³ Eigene Übersetzung, da Übersetzung von Goehl und Mayer nicht ausreichend nah am Text: „wenn der Leidende nüchternen Mundes Zitwer kaut und seinen Zitwerspeichel ganz allmählich schluckt, soll das den altverstockten Magenschmerz ausheilen“.

KOPF	Ph. I,14 ^{GT} : <i>qui in capite multum dolet [...]; melius habebit</i> – „wer im Kopf große Schmerzen hat [...]; es wird ihm besser gehen“
MAGEN-DARM	Ph. I,15 ^{ZT} : <i>homo qui potiones facere et sumere vult</i> – „ein Mensch, der ein Abführmittel [Trank ²³⁴] herstellen und einnehmen will“
SCHLUCKKAUF	Ph. I,27 ^{ZT} : <i>qui singultum patitur</i> – „wer an Schluckauf leidet“

Wie der Galgant war auch die Zitwerwurzel in der Antike noch nicht bekannt. Hildegards Anwendungen zeigen gegenüber den mutmaßlichen Quellen viele Abweichungen.

Die einzige Übereinstimmung ist in der geläufigen Anwendung zur Heilung des Magen-Darm-Trakts zu finden. Während bei Hildegard der mit unrechtem Essen gefüllte Magen durch den Zitwer leichter wird, wird in den Werken der Tradition die Aufgeblasenheit aufgelöst (*ventositatem dissolvit*) und der Magen gestärkt (*stomachum confortat*).

Hildegard empfiehlt den Zitwer bei übermäßigem Speichel und Schaum. Diese könnte aus dem ‚Macer floridus‘ abgeleitet worden sein, wengleich diese Stelle eigentlich im Zusammenhang mit dem Magenleiden steht: „Man sagt, er heile alte Schmerzen des Magens, wenn der Leidende ihn mit leerem Mund zerkaut und so der Speichel den infizierten Speichel allmählich vertilgt“ (*antiquum stomachi dicunt curare dolorem, illud si patiens ieiuno masticet ore, et sic infectam sensim voret ore saliva*).²³⁵

Es folgen noch fünf Anwendungen, die keine Korrespondenzen zu den untersuchten Werken aufweisen. Hildegard empfiehlt die Zitwerwurzel dem Menschen, „bei dem die Kraft nachlässt“ und beim „Zittern der Glieder, das von kalten Schweißausbrüchen kommt, die brennende Fieber hervorrufen“, außerdem demjenigen, der „an Schluckauf leidet“ oder „im Kopf große Schmerzen hat“ und zusammen mit Ingwer und Süßholz zur Bereitung eines Abführmittels.

²³⁴ Wörtlich übersetzt müsste es Trank heißen. Aus der Parallelstelle in ‚Causae et Curae‘ geht hervor, dass es sich um ein Abführmittel handelt. Vgl. Hildegard von Bingen/ Riha (2016a), S. 202–203 <400–401>

²³⁵ Vgl. Müller (2008), S. 210

4.3 Ingwer

4.3.1 Portrait: *Zingiber officinale* ROSCOE.

Ingwer galt in der Antike vielen fälschlicherweise als die Wurzel des Pfefferbaumes. Viele Autoren, darunter Plinius und Matthaeus Platearius, halten es daher für notwendig, auf diese falsche Information aufmerksam zu machen: „Was man Zingiber oder auch Zimpiber heißt, ist nicht, wie manche geglaubt haben, die Wurzel dieses Baumes [Pfeffer], obgleich der Geschmack ähnlich ist.“²³⁶ Trotzdem bleiben diese beiden Gewürze eng miteinander verknüpft. Noch Odo Magdunensis hält sie für Wirkungsgenossen und übergeht ingwerspezifische Anwendungen: „[M]an nennt Ingwer und Pfeffer in der Arzneikunde Wirkungsgenossen; deshalb brauche ich über den Ingwer nichts weiter zu sagen“.²³⁷

Das wilde Vorkommen des Ingwers ist nicht bekannt, er stammt vermutlich aus dem tropischen Südostasien, wurde jedoch schon sehr früh in Indien und China kultiviert.²³⁸ Im alten Rom diente es zum Würzen von Fleisch und Geflügelsoßen, wie es das Kochbuch des Apicus ‚De re coquinaria‘ belegt.²³⁹ Im Mittelalter war der Ingwer nach Heyd „eine der verbreitetsten Spezereien, fast so verbreitet wie Pfeffer“.²⁴⁰ Der Ingwer in Mitteleuropa wurde jedoch nicht aus Südostasien importiert, sondern kam, wie es der Händler Pegelotti berichtet, aus dem nähergelegenen Indien.²⁴¹

Botanische Aspekte

Der Ingwer ist eine 1 m hohe Rhizomstaude und namensgebend für die Familie der *Zingiberaceae*.

Seine schilfähnlichen Blätter sind lang, lanzettlich und ganzrandig. Die nur 30 cm hochwachsenden Blütenschäfte tragen einen ährigen Blütenstand. Die Blüten setzen sich aus einem weißlichen Kelch, einer gelben dreispaltigen Krone und einer purpur gefärbten, gelb punktierten Lippe zusammen. Die Pflanze blüht nur selten und bildet daher kaum Samen. Sie wird in Kultur vielmehr über das Rhizom vermehrt.²⁴²

²³⁶ N.h. 12,28

²³⁷ M.f. 68

²³⁸ Vgl. Küster (1987), S. 92–93

²³⁹ Vgl. Teuscher (2003), S. 160

²⁴⁰ Heyd (1984b), S. 600

²⁴¹ Vgl. Heyd (1984b), S. 600

²⁴² Vgl. Teuscher (2003), S. 158–164

Das Rhizom wächst horizontal abgeflacht und verzweigt sich in dieser Ebene geweihartig. Es ist von einer dünnen, braungrauen Korksicht umgeben.²⁴³

Zum Würzen wird das frische oder aber das getrocknete und geschälte Rhizom verwendet. Sein aromatischer Geruch wird von einer Zitronennote begleitet, sein würziger Geschmack ist brennend scharf.²⁴⁴

Etymologie: *zingiber*

Zingiber könnte aus dem mittelindischen *singivera* stammen. Im Altindischen taucht die Bezeichnung *sringavera* auf, welche an das altindische Wort *srnga* für ‚Horn, Geweih‘ erinnert. Diese Etymologie über die Konnotation der Wurzelform in mittelindischen Sprachen ist nach allgemeiner Auffassung aber falsch. Genaust hält eine Entlehnung aus den dravidischen Sprachen für wahrscheinlicher und belegt das mit dem Beispiel des Malayalam, in dem *inchi* ‚Wurzel‘, bedeutet woraus der erste Teil des Wortes *singi* entstanden sei. *Veru* ist heute in der verwandten Sprache Tamil noch gebräuchlich und bedeutet ebenfalls ‚Wurzel‘. Demnach ergibt sich für *zingiber* die Bedeutung und Hochschätzung als ‚Wurzel der Wurzeln‘.²⁴⁵

Kräuterbuchindikationen vor 1160

Die Autoren vor Hildegard waren sich darüber einig, dass der Ingwer in seiner Wirkung dem Pfeffer gleiche, auch wenn er nicht dessen Wurzel sei. Manche Autoren schreiben dennoch dem Ingwer eigene Indikationen zu. Der Ingwer ist demnach vor allem ein Mittel für den Magen und die Verdauung. Vereinzelt werden darüber hinaus Anwendungen im Bereich der Atmungsorgane, Leber, Augen und Ohnmacht sowie eine libidosteigernde Wirkung beschrieben.²⁴⁶

²⁴³ Vgl. Wichtl/ Bauer/ Blaschek (2016), S. 704–707

²⁴⁴ Vgl. Wichtl/ Bauer/ Blaschek (2016), S. 704–707

²⁴⁵ Vgl. Genaust (1996), S. 700

²⁴⁶ M.f. 68; C.i. 250; L.g. 118; N.h. 12,26–29; M.m. II,189

Ingwer enthält 1–4% ätherisches Öl, dessen Zusammensetzung sich je nach Herkunft stark unterscheiden kann. Meist überwiegen Sesquiterpene darunter (–)-Zingiberen und ar-Curcumen. Für den Geruch und das Aroma sind Zingiberol und Citral von Bedeutung. Gingerole und Shagaole (*shoga* ist die japanische Bezeichnung für Ingwer) sind Scharfstoffe und verantwortlich für den Geschmack. Die antiemetische Wirkung bei Symptomen der Reisekrankheit und des Schwangerschaftserbrechens ist sehr gut untersucht und in den Monographien von HMPC (well-est. use), ESCOP und Kommission E enthalten. Die Wirksamkeit bei postoperativer Nausea ist umstritten, wird jedoch dennoch von ESCOP empfohlen (vgl. Wichtl/ Bauer/ Blaschek (2016), S. 705). Weiterhin zeigt der Ingwer positive Effekte bei leichten dyspeptischen Beschwerden und Flatulenzen und wird unter den Anwendungen der HMPC (trad-use.) und Kommission E genannt (vgl. Wichtl/ Bauer/ Blaschek (2016), S. 704–707, vgl. Teuscher (2003), S. 160–163).

Einsatz als Gewürzmittel in der heutigen Küche

Der Ingwer verlor in der Neuzeit an kulinarischer Bedeutung und erfährt erst mit dem heutigen Interesse der Europäer an der ostasiatischen Küche eine Wiederbelebung. Er ist besonders in der indischen, chinesischen und japanischen Küche als Würzmittel für Fisch-, Fleisch- und Gemüsegerichte verbreitet und auch in verschiedenen Curry-Gewürzmischung enthalten. Er wird ebenfalls süßem Gebäck zugefügt, bei kandiertem Gebäck eingesetzt oder zur Ingwermarmelade verarbeitet. Darüber hinaus ist er Bestandteil von verschiedenen Erfrischungsgetränken wie in dem an der Nordseeküste servierten, winterlichen, heißen Ingwerbier oder in der englischen Ingwerlimonade (Ginger Ale).²⁴⁷

4.3.2 Analyse der Intertextualität: *zinziber* (Ph I,15)

Tab. 5: Primärqualitäten *zinziber*

Odo Magdunensis M.f. 68	Matthaeus Platearius C.i. 250	Constantinus Africanus L.g. 118	Plinius Secundus N.h. 12,26–29	Pedanius Dioskurides M.m. II,189
k. A.	warm 3°, feucht 2°	warm 3°, feucht 1°	k. A.	erwärmend

Der Ingwer ist bei Hildegard wie auch bei den anderen Autoren sehr heiß (*valde calidum*). Es handelt sich jedoch um eine ‚unvermutete Hitze‘ (*repentinus calor*), welche dem Menschen prinzipiell schadet.

Daneben hat der Ingwer bei Hildegard eine ‚zerfließende also lösliche‘ Qualität (*diffusum, id est zeulozlich*). Diese kann einen ‚trockenen‘, fast sterbenden Körper in seinen Gliedern wieder ‚erquicken‘ (*arida membra [sic!] hominis refocillat*).

Tab. 6: Indikationen *zinziber*

Übereinstimmende Indikationen		
LIBIDO	Ph. I,15 ^{ZT} : <i>genitalia membra [sic!] movet</i> – ‚regt Geschlechtsorgane an‘ Ph. I,15 ^{GT} : <i>eum inscium et ignarum ac lepidum et lascivum facit</i> – ‚macht Menschen gedankenlos, unbeherrscht, hitzig und geil‘	L.g. 118: <i>libidinem augmentat</i> – steigert die Libido

²⁴⁷ Vgl. Küster (1987), S. 92–93; Teuscher (2003), S. 158–164

AUGEN	Ph. I,15 ^{ZT} : <i>caliginem oculorum fugabit</i> – „es wird die Dunkelheit der Augen vertreiben“	M.m. II,189: „gegen Verdunkelung der Pupille“
MAGEN-DARM	Ph. I,15 ^{ZT} : <i>feditatem stomachi minuit</i> – „vermindert den Unrat des Magens“ Ph. I,15 ^{ZT} : <i>homo qui in stomacho quemlibet dolorem patitur</i> – „ein Mensch, der am Magen irgendwelche Beschwerden [Schmerzen] hat“	M.m. II,189: „gut für den Magen“ L.g. 118: <i>stomachi et intestini ventositatem dissolvit [...] stomachum calefacit et cibum digerit</i> – löst Blähungen im Magen und in den Därmen [...] erwärmt den Magen und verdaut die Speise C.i. 250: <i>valet ad dolorem stomachi et intestinorum ex ventositate [...] digestionem procurat</i> – „hilft gegen den Schmerz von Magen und Darm aufgrund von Windblähungen [...] fördert die Verdauung“
Keine nahestehende Indikation		
Eigenständige Indikationen		
RISIKO: ALLGEMEIN-ZUSTAND	Ph. I,15 ^{GT} : <i>sano et pingui homini comestum obest</i> – „gegessen schadet er gesunden und beleibten Menschen“	
VERSTAND	Ph. I,15 ^{ZT} : <i>quia repentinum calorem habet, qui ardore suo sensus hominis hebetat</i> – „er erhält nämlich unvermutete Hitze, die durch ihre Glut die Sinne des Menschen schwächt“ Ph. I,15 ^{GT} : <i>eum inscium et ignarum ac lepidum et lascivum facit</i> – „macht Menschen gedankenlos, unbeherrscht, hitzig und geil“	
ALLGEMEIN-ZUSTAND	Ph. I,15 ^{GT} : <i>qui in corpore aridus est, et iam fere deficit</i> – „bei trockenem und fast sterbendem Körper, die trockenen Glieder“	
AUGEN	Ph. I,15 ^{GT} : <i>qui ulcerosos, id est eitheric / swerecht, et turbidos oculos habet [...] et ita eyther et turbulentiam de oculis aufert. [...] dum homo visum oculorum habet</i> – „wer geschwürige, also eitrige, schwärende und trübe Augen hat [...] nimmt er Eiter und Trübung von den Augen [...] solange Sehvermögen vorhanden ist“	
MAGEN-DARM	Ph. I,15 ^{ZT} : <i>qui constipationem in stomacho et in ventre patitur [...] homo qui potiones facere et sumere vult</i> – „wer in Magen und Bauch an Verstopfung leidet [...] ein Mensch, der ein Abführmittel herstellen und einnehmen will“	
HAUT	Ph. I,15 ^{GT} : <i>si quis zitterdruse in corpore suo habet</i> – „wenn jemand einen Ausschlag an seinem Körper hat“	

‚VICH‘	Ph. I,15 ^{ZT} : <i>homo qui vich habet</i> – „ein Mensch der ‚vich‘ hat“
GLIEDER	Ph. I,18 ^{ZT} : <i>homo quoque qui a paralisi [sic!] fatigatur [...] et ita gith penitus sedant</i> – „ein Mensch, der von der Gicht gequält wird [...]; und so beruhigt sie die Gicht vollständig“

Das Ingwerkapitel ist in der ‚Physica‘ außergewöhnlich lang, obwohl dieses Gewürz in anderen Kräuterbüchern, wie dem ‚Macer floridus‘ und der ‚Naturalis historia‘ geradezu übergangen wird.

Es gibt drei übereinstimmende Indikationen und sieben eigenständige Anwendungen. Die Übereinstimmungen betreffen den Magen, die Augen und die Geschlechtsorgane. Die Analogien der Magenschmerzen sind im ‚Circa instans‘, im ‚Liber graduum‘, und in der ‚Materia medica‘ des Dioskurides zu finden. Hildegard beschreibt einen ‚Unrat‘ beziehungsweise ‚Gestank‘ des Magens (*feditatem minuit*). Während Matthaeus Platearius und Constantinus Africanus von Verdauung der Speisen (*cibum digerit*) und den Windblähungen (*ventositas*) sprechen. Die Wirkung „es wird die Dunkelheit der Augen vertreiben“ stimmt mit Dioskurides Anwendung bei Verdunkelung der Pupille überein. Die Anregung der Geschlechtsorgane ist bei Hildegard eine unerwünschte Wirkung der Arznei, die den Menschen ‚hitzig und geil‘ (*eum lascivum facit*) mache, welche Constantinus dagegen neutral mit den Worten ‚steigert die Libido‘ (*libidinem augmentat*) wiedergibt.

Unter den neuen Indikationen beruhen einige auf der Primärqualität *valde calidum*, die sich sowohl nützlich als auch schadend auf den Menschen auswirken können. Einerseits schadet seine Hitze dem ‚gesunden und beleibten Menschen‘ und macht den Menschen ‚gedankenlos‘ (*inscium et ignarum facit*), denn der Ingwer „enthält unvermutete Hitze, die durch ihre Glut die Sinne des Menschen schwächt“. Andererseits kann seine Hitze auch nützlich sein, denn „wer in seinem Körper trocken ist und fast stirbt“, soll Ingwer zu sich nehmen und „es wird ihm besser gehen, weil die jähe Hitze [...] die trockenen Glieder des Menschen erquickt.“ Aber auch jene geschätzte Wirkung kann sich ins Gegenteil kehren, weshalb Vorsicht zu achten ist: „Aber sobald es ihm besser geht, soll er ihn keinesfalls mehr essen, damit er davon keinen Schaden nimmt“.

Hildegard verwendet den Begriff *zitterdruse*, was nach Rieckes lexikalischen Untersuchungen einen ‚flechtartigen Ausschlag‘ bezeichnet.²⁴⁸ Mersi betont, dass Hildegard als allererste Autorin eine dermatologische Indikation nennt.²⁴⁹

Weitere eigenständige Indikationen betreffen ‚geschwürige, also eitrig, schwärende und trübe‘ Augen und die Herstellung eines Abführmittels. In Kombination mit dem Bertram bekämpft er die ‚Gicht‘.

Außerdem wirkt es gegen die ‚vich‘, einem inneren Leiden, welches nicht näher identifiziert werden kann.²⁵⁰ Hertzka zufolge handelt es sich um idiopathische, heftige Bauchschmerzen, welche mit Hysterie und anfallsartigen Herzschmerzen einhergehen sowie eine Vorstufe des Krebses darstellen sollen. Riha hält den Anhaltspunkt, dass es sich um kolikartige Beschwerden handelt, für fragwürdig.²⁵¹

4.4 Pfeffer

Der Pfeffer (*Piper nigrum* L.) wurde fälschlicherweise im Mittelalter für artengleich mit dem Langen Pfeffer (*Piper longum* L.) gehalten.²⁵² So wird der Lange Pfeffer Isidor von Sevilla zufolge unreif geerntet, der reife Pfeffer ist dagegen weiß, beziehungsweise nach der Vertreibung der Schlangen durch den Feuerrauch schwarz:

„Dessen Wälder [der Pfefferbäume] bewachen Schlangen, aber die Einwohner jener Gegend zünden sie, wenn sie reif sind, an, und die Schlangen werden vom Feuer in die Flucht geschlagen, und durch das Feuer wird der Pfeffer schwarz. Denn von Natur aus ist Pfeffer weiß, dessen Frucht freilich verschieden ist. Denn wenn er unreif ist, wird er *piper longum* (langer Pfeffer) genannt, wenn er unversehrt von Feuer ist, weißer Pfeffer, wenn er aber eine rötliche und raue Schale hat, bezieht er seinen Namen von der Wärme des Feuers und der Farbe.“²⁵³

Tatsächlich gehören die beiden Pfefferarten aber nur derselben botanischen Familie (*Piperaceae*) an, weshalb sie sich in ihrer Wuchsform stark ähneln. Die Früchte des Langen Pfeffers sind zu einem ährigen ‚langen‘ Strang zusammengewachsen. Er schmeckt weniger aromatisch, aber ungleich schärfer, weshalb er heute ausschließlich in den Küchen Südostasiens verwendet wird. Er wurde in der Antike gleichwertig mit

²⁴⁸ Vgl. Riecke (2004), S. 504

²⁴⁹ Vgl. Mersi (2011), S. 26

²⁵⁰ Vgl. Hildegard von Bingen/ Riha (2016a), S. 219–220 <432.>

²⁵¹ Vgl. Salomon (2013), S. 215, 250; vgl. Fußnote in Hildegard von Bingen/ Riha (2016a), S. 219

²⁵² C.i. 173; M.f. 203, M.m. II,18

²⁵³ Vgl. Isidorus/ Möller (2008), S. 631 <Buch XVII, Cap. VIII, 8.>

dem Schwarzen Pfeffer geschätzt und verwendet,²⁵⁴ war jedoch nach Heyd im mittelalterlichen Rheinland seltener: „Langer Pfeffer war im Abendland nicht sehr verbreitet, weil er aus Bengalen kommt und diese Heimat der europäischen Welt ferner war als die Heimat des Pfeffers. [...] Doch mussten die Apotheken sich mit demselben versehen; auch fand er nicht selten seine Verwendung in der mittelalterlichen Küche.“²⁵⁵

4.4.1 Portrait: *Piper nigrum* L.

Der Pfeffer wurde erstmals von dem weit in den Osten vordringenden Heer Alexanders des Großen († 323 v. Chr.) nach Europa gebracht. Durch seine Würzkraft verbreitete er sich schnell und erfreute sich großer Beliebtheit, sodass sich seitdem ein stetiger Pfefferhandel etablierte.²⁵⁶

In Rom war er allen Anschein nach das beliebteste Gewürz, denn es wird im Kochbuch des Apicus nahezu allen salzigen Speisen hinzugefügt und ist dort das meistgenannte Gewürz. Es wurde unter anderem dazu verwendet, altes und bereits verdorbenes Fleisch wieder schmackhaft zu machen. Bei Ausgrabungen lässt sich dieses Gewürz kaum finden, was darauf zurückgeführt wird, dass der Umgang mit den Pfefferkörnern mit großer Sorgfalt geschah und ein Pfefferkorn aufgrund seines hohen Preises keinesfalls versehentlich weggeworfen wurde.²⁵⁷

Auch im Rheinland ist der Pfeffer seit der Römerzeit archäobotanisch belegt.²⁵⁸ Die Verbreitung im Mittelalter beschreibt Heyd folgendermaßen: „Im Allgemeinen stand der Preis des Pfeffers trotz seiner grossen Verbreitung hoch, so dass die ärmeren Classen von der regelmässigen Consumption [!] desselben abstehe[n] mussten.“²⁵⁹ Belegt ist außerdem ein 600-prozentiger Aufschlag des Preises von Augsburger und Nürnberger Kaufleuten, die ihn mit ihren Maultieren aus den italienischen Hafenstädten über die Alpen brachten. Diese Wucherpreise ließen die Forderung wachsen, Kaufleute zu umgehen und die Länder zu finden, „wo der Pfeffer wächst“.²⁶⁰

²⁵⁴ Vgl. Küster (1987), S. 194

²⁵⁵ Heyd (1984b), S. 639–640

²⁵⁶ Vgl. Küster (1987), S. 190–194

²⁵⁷ Vgl. Küster (1987), S. 190–194

²⁵⁸ Vgl. Knörzer/ Beyer (1999), S. 102

²⁵⁹ Heyd (1984b), S. 639–640

²⁶⁰ Vgl. Küster (1987), S. 190–194

Odo Magdunensis würdigt das wichtigste und beliebteste Gewürzmittel in der Küche wie folgt:

„Nachdem ich eine Anzahl einheimischer, im Volke gebräuchlicher Kräuter in meinem Lied besungen habe, / will ich in den nun folgenden Abschnitten jene Gewürzarten und Spezereien darzustellen versuchen, die durch die Handelsleute nahezu allgemein gekannt geworden sind. Und dabei glaube ich, über die Wirkungskraft des Pfeffers (weil diesen die Kochkunst berühmter / als die Arzneikunst gemacht hat) zuerst sprechen zu müssen.“²⁶¹

Botanische Aspekte

Der Pfeffer gehört zu den Pfeffergewächsen (*Piperaceae*) und ist in Südwestindien beheimatet. Er klettert an anderen Pflanzen bis 10 m in die Höhe und hat dabei einen teilweise verholzten Stängel von nur 2 cm Dicke, an dem oval zugespitzte Laubblätter wechselständig ansetzen. Die roten Steinfrüchte entwickeln sich aus in herabhängenden Ähren angeordneten Blüten, welche äußerst unscheinbar sind, da sie keine Blütenhülle besitzen.²⁶²

Aus dem Reifezustand bei der Ernte und der Verarbeitung ergeben sich die verschiedenen Pfeffersorten. Der grüne Pfeffer wird unreif geerntet und in Essig oder Salzlake eingelegt, schwarzer Pfeffer hingegen direkt getrocknet. Der selten vertriebene rote Pfeffer besteht aus vollreif geernteten Früchten, die ähnlich wie der grüne Pfeffer eingelegt werden. Der weiße Pfeffer hingegen ist der getrocknete, rote Pfeffer, dem zuvor die Fruchtschale abgezogen wurde.²⁶³

Der Pfeffer hat bekanntlich einen würzigen Geruch und schmeckt sehr scharf. Der grüne Pfeffer ist milder.²⁶⁴

Etymologie: *piper*

Piper ist dem Mittelindischen *pippari* oder dem Altindischen *pippali* entlehnt und bedeutet der Gestalt der Körner entsprechend ‚Beere‘.²⁶⁵

²⁶¹ Odo Magdunensis/ Mayer/ Goehl (2001), 114* <66,2056–2060>

²⁶² Vgl. Teuscher (2003), S. 281–282

²⁶³ Vgl. Küster (1987), S. 190

²⁶⁴ Vgl. Teuscher (2003), S. 281–282

²⁶⁵ Vgl. Genaust (1996), S. 488

Kräuterbuchindikationen vor 1160

Der Pfeffer ist seit der Antike zur Anregung des Appetits und der Verdauung bekannt. Daneben wird er bei nahezu allen Autoren bei Brustbeschwerden, Fieber, Verdunkelung der Augen und bei Geschwüren eingesetzt.²⁶⁶

Einsatz als Gewürzmittel in der heutigen Küche

Pfeffer ist ein Universalgewürz und kann annähernd allen salzigen Speisen hinzugefügt werden. Schwarzer und weißer Pfeffer sollen nach Möglichkeit immer frisch gemahlen werden, denn pulverisiert verlieren sie rasch ihr Aroma. Weißer Pfeffer wird aus optischen Gründen vorwiegend bei weißem Fleisch oder Fisch, weißen Soßen und hellen Gerichten gewählt. Fruchtbrot, Marmeladen und Fruchtgelees können mit weißem oder schwarzem Pfeffer verfeinert werden. Grüner und roter Pfeffer werden in der Zubereitung meist unzerkleinert zugesetzt.²⁶⁷

Pfefferkuchen waren früher wohl nur mit Pfeffer gewürzt, oder aber der Name stammt daher, dass ‚Pfeffer‘ und ‚Gewürz‘ synonym gebraucht wurden.²⁶⁸

4.4.2 Analyse der Intertextualität: *piper* (Ph. I,16)

Tab. 7: Primärqualitäten *piper*

Odo Magdunensis M.f. 66	Matthaeus Platearius C.i. 173	Constantinus Africanus L.g. 203	Plinius Secundus N.h. 12,26–29	Pedanius Dioskurides M.m. II,188
warm 3° trocken 3°	warm im Anfang des 4°, trocken in der Mitte des 4°	warm in der Mitte des 4°, trocken am Anfang des 4°	k. A.	erwärmend

Der Pfeffer ist bei allen Autoren sehr heiß und sehr trocken (*valde calidum est et aridum*).

Außerdem sei erwähnt, dass er bei Hildegard eine ‚gewisse Abgründigkeit‘ hat (*quandam precipitationem in se habet*). Diese Ergänzung mag die schwer

²⁶⁶ M.f. 66; L.g. 173; C.i. 203; N.h. 12,26–29; M.m. II,188

Heute wird der Pfeffer kaum mehr als Arzneimittel verwendet. Pfeffer enthält 4,5–7,5% Piperin, ein Säureamid, welches den scharfen Geschmack vermittelt, aufgrund dessen er eine appetitanregende und verdauungsfördernde Wirkung hat. Piperin fördert zudem die Resorption verschiedener Arznei- und Naturstoffe, wirkt als Antioxidans und beeinflusst die Entgiftungskapazität der Leber. Abhängig vom Reifegrad und der Verarbeitung hat der Pfeffer zudem ein Gehalt von 1–4% ätherischem Öl, welches antibakteriell wirkt, z.B. auf *Clostridium botulinum*. Vgl. Teuscher (2003), S. 284–285

²⁶⁷ Vgl. Teuscher (2003), S. 285–286

²⁶⁸ Vgl. Küster (1987), S. 193–194

nachvollziehbare Wirkung rechtfertigen, die Appetitlosigkeit werde durch den Pfeffer dadurch beigelegt, dass dieser die Lunge besänftige [!], die durch unrechte Glut [!] geschwächt sei.

Tab. 8: Indikationen *piper*

Übereinstimmende Indikationen		
MAGEN-DARM	Ph. I,16 ^{GT} : <i>qui cibos in fastidio habet, ita quod eum [sic!] non libet comedere [...] fastidium comedendi ponet, quia pulmonem temperat que iniustis ardoribus facile infirmatur – „wer Abneigung gegen Speisen hat, so dass er nicht essen mag [...]; die Appetitlosigkeit wird sich legen, weil [Pfeffer] die Lunge besänftigt, die durch unrechte Glut leicht geschwächt wird“</i>	M.m. II,188: „fördert Appetit“ N.h. 12,29: <i>quis ille primus experiri cibis [sic] voluit aut cui in appetenda aviditate esurire non fuit satis?</i> – „wer war der erste, der ihn in Speise erproben wollte, oder wem genügte nicht der Hunger, um den Appetit anzuregen?“ M.f. 66: <i>fastidia tollit</i> – „behebt Abscheu vor Speise“
Nahestehende Indikationen		
MAGEN-DARM	Ph. I,16 ^{ZT} : <i>homo autem qui poma aut pira comederit et inde dolet</i> – „ein Mensch aber, der Äpfel oder Birnen gegessen und davon Beschwerden hat“	M.m. II,188: „Verdauung befördernd“ L.g. 203: <i>valet stomachicis patientibus</i> – hilft den am Magen Leidenden C.i. 173: <i>digestionem confortat</i> – „stärkt die Verdauung“ M.f. 66: <i>tormina sedat</i> – „lindert Bauchgrimmen“
Eigenständige Indikationen		
RISIKO: ALLGEMEIN-ZUSTAND	Ph. I,16 ^{GT} : <i>multum comestum ledit [sic!] hominem</i> – „viel gegessen schadet er dem Menschen“	
RISIKO: ATEM-ORGANE	Ph. I,16 ^{GT} : <i>pleurism in eo parat</i> – „verursacht in ihm ein Brustfelleiden“	
MILZ	Ph. I,16 ^{GT} : <i>qui spleneticus est</i> – „wer milzkrank ist“	
HERZ	Ph. I,13 ^{ZT} : <i>si mali humores in visceribus et in splene hominis supervenerint, et cordi multas passiones [sic!] per melancoliam intulerint</i> – „wenn schlechte Säfte in den Eingeweiden und in der Milz des Menschen die Oberhand gewinnen und dem Herzen durch die Schwarzgalle großes Leiden bringen“	

‚VICH‘	Ph. I,15 ^{ZT} : <i>homo qui vich habet</i> – „ein Mensch, der ‚vich‘ hat“
ÜBELKEIT	Ph. I,17 ^{GT} : <i>qui vero nauseam patitur</i> – „wer jedoch an Übelkeit leidet“
GLIEDER	Ph. I,18 ^{ZT} : <i>homo quoque qui a paralisi [sic!] fatigatur [...] et ita gith penitus sedant</i> – „ein Mensch, der von der Gicht gequält wird [...]; und so beruhigen sie die Gicht vollständig“

Das recht kurze Kapitel über den Pfeffer erstreckt sich nur über eine Drittelseite und beinhaltet dennoch viele Anwendungen. Es gibt eine eindeutige Übereinstimmung, zwei nahestehende Indikationen, sieben eigenständige Indikationen, von der eine der Tradition widerspricht.

Eindeutig ist die Übereinstimmung der Appetitlosigkeit als generell häufig anzutreffende Anwendung von Gewürzen bei Hildegard, Odo, Plinius und Dioskurides.

Außerdem soll „ein Mensch, der Äpfel oder Birnen gegessen hat und davon Beschwerden hat“ Pfeffer essen, damit es ihm besser gehe. Im ‚Circa instans‘, ‚Liber graduum‘ und ‚Materia medica‘ ist hingegen nur von einer verdauungsstärkenden Wirkung, im ‚Macer floridus‘ von ‚Bauchgrimmen‘ (*tormina sedat*) die Rede, sodass diese Indikation nur als nahestehend gewertet wird. Es verwundert jedoch, dass ein Mensch gerade von diesen beiden Obstsorten Beschwerden erleiden soll, zumal bei Hildegard typischerweise Obstsorten wie Erdbeeren, Pflaumen oder Pfirsiche schaden. Aus Äpfeln und Birnen werden zudem – zwar in gekochter Form – Heilmittel bereitet.²⁶⁹ Aufschluss darüber könnte das ‚Regimen sanitatis Salernitanum‘ geben, denn dort werden Äpfel und Birnen als ‚melancholisch‘ und als eine ‚entkräftende Feindin‘ beschrieben (*De cibis melancholicis / Persica, poma, pira, lac, caseus et caro salsa / [...] haec melancholica sunt, infirmis inimica*).²⁷⁰

Hildegard beschreibt zwei unerwünschte Wirkungen des Pfeffers. Zum einen schade er zu viel gegessen dem Menschen (*multum comestum ledit [sic!] hominem*).²⁷¹ Zum anderen verursache der Pfeffer ‚Brustfelleiden‘ (*pleurisis*²⁷²). Diese Warnung ist

²⁶⁹ Ph. III,1; Ph. III,2

²⁷⁰ Schola Salerni/ Goehl (2009), S. 8 <9.>

²⁷¹ Eine weitere gesundheitsschädigende Wirkung wird bei Matthaues Platearius beschrieben, denn er warnt, der Pfeffer könne viel gegessen die Lepra hervorrufen. Vgl. C.i. 173

²⁷² Möller merkt an: „*Pleurisis* bzw. *Pleuritis* ist nach griechischen und lateinischen Wörterbüchern Seitenstechen, die neuzeitliche Medizin versteht darunter Brustfellentzündung.“ Isidorus/ Möller (2008), S. 157

rätselhaft, da sie der Tradition gänzlich widerspricht. Denn in ‚Macer floridus‘, ‚Circa instans‘ und ‚Materia medica‘ wird der Pfeffer gerade bei Husten, Asthma oder Brustbeschwerden als Heilmittel empfohlen.²⁷³ Zudem scheint Hildegard sich zu widersprechen, wenn sie erklärt: „die Appetitlosigkeit wird sich legen, weil er die Lunge besänftigt, die durch unrechte Glut leicht geschwächt wird“. Es stellt sich überdies die Frage, wie der Pfeffer durch seine Primärqualität *valde calidum* dieser Glut abhelfen sollte.²⁷⁴

Hildegard empfiehlt den Pfeffer eigenständig gegen Milzkrankheit (*qui splenticus est*)²⁷⁵ und gegen die ‚vich‘. Ferner rät sie bei Herzbeschwerden, Übelkeit oder bei Gicht dazu.

4.5 Kümmel

Beim Kümmel lässt sich nicht eindeutig klären, ob es sich um den Kreuzkümmel *Cuminum cyminum* L. oder um den Wiesenkümmel *Carum carvi* L. handelt. In der handschriftlichen Überlieferung werden beide Pflanzenbezeichnungen sowohl *ciminum* als auch *carvum* verwendet.²⁷⁶

Die beiden Doldenblütler ähneln sich in ihrem Aussehen und ihrer Wuchsform und vor allem in ihren Früchten sehr, allerdings haben sie einen grundverschiedenen Geschmack.²⁷⁷ Überdies haben sie aufgrund ungleicher klimatischer Ansprüche verschiedene Verbreitungsgebiete. Während Kreuzkümmel nur in mediterranem, heißem Klima gedeiht, wächst der Wiesenkümmel unter kühleren, feuchteren Bedingungen nördlich der Alpen – südlich der Alpen allenfalls in höher gelegenen Gebieten Norditaliens. Obwohl der Wiesenkümmel demnach nicht in Griechenland gedeiht,

Seitenschmerz ist nach Isidor von Sevilla eine „heftige Krankheit, die entweder schnell vorbeigeht oder noch schneller tötet.“ (Vgl. Isidorus/ Möller (2008), S. 157 <Buch IV, Cap. VI, 1>) An anderer Stelle fügt er hinzu: „Die *pleurisis* ist ein heftiger Schmerz in der Seite mit Fieber und blutigem Ausspeien.“ Isidorus/ Möller (2008), S. 158 <Buch IV, Cap. VI, 8.>

²⁷³ Es heißt in ‚Materia medica‘: „gegen Brustleiden und Husten“ (M.m. II,188); in ‚Liber graduum‘: *valet tussientibus* (L.g. 203); in ‚Circa instans‘: *spiritualia mundificat* (C.i. 173) und im ‚Macer floridus‘: *occurrit variis thoracis saepe querelis* (M.f. 66).

²⁷⁴ Dieses Fragment gehört zum Zusatztext und könnte in der Florentiner Handschrift möglicherweise vom Schreiber falsch in den Grundtext eingefügt worden sein.

²⁷⁵ Bei Dioskurides wird im Kapitel über den Pfeffer eine eigenartige Pfefferwurzel beschrieben, die nicht der Ingwer sein, sondern dem Kostus ähnele und welche die Milz verkleinere (vgl. Dioskurides/ Berendes (1902), S. 238 <2.Buch, Kap. 188,>). Diese Textstelle wurde nicht in die Auswertung einbezogen, da eine Wurzel im Mittelalter keinesfalls als Pfefferkorn verwendet wurde.

²⁷⁶ Vgl. Hildegard von Bingen/ Riha (2016b), S. 36

²⁷⁷ Vgl. Küster (1987), S. 116–118

wird der Name *karos* in ‚Materia medica‘ genannt, den sowohl Berendes als auch Aufmesser auf den Wiesenkümmel zurückführen.²⁷⁸

Der Anbau des Kreuzkümmel wurde zwar in der ‚Capitulare de villis‘ verordnet, jedoch gedieh er in Mitteleuropa nicht gut. Nach Strank und Meurers-Balke führte der missglückte Versuch, Kreuzkümmel zu kultivieren, sogar dazu, dass der antike Name *cyminum* auf den heimischen Wiesekümmel übertragen wurde.²⁷⁹ Riha kommentiert ebenfalls, dass beide Begriffe im Frühmittelalter verschmolzen seien.²⁸⁰

Folgende Argumente geben Aufschluss darüber, dass dennoch der Kreuzkümmel dem bei Hildegard beschriebenen Kümmel näher steht als der Wiesenkümmel und daher ersterer in dieser Arbeit portraitiert wird:

- Zum einen dominiert in den handschriftlichen Überlieferungen die lateinische Vokabel *cimum* in der Häufigkeit über *carvi*. In der Edition von Hildebrandt und Gloning taucht sogar nur der Begriff *cimum* und der deutsche Name *kumel* auf.²⁸¹
- Des Weiteren steht das Kapitel innerhalb des Pflanzenblockes jener Gewürze, die importiert werden mussten, sodass der einheimische Wiesenkümmel konsequenterweise nicht in diese Reihe passen würde. Wenngleich es entsprechend der Landgüterverordnung ‚Capitulare de villis‘ Anbauversuche des Kreuzkümmels gab, was Pollenkörner in einer karolingischen Latrine das Blüten der Pflanze in Kölner Gärten belegen,²⁸² so waren diese nicht ausgiebig genug,²⁸³ um nicht auf die Kaufleute angewiesen zu sein, worauf die Bezeichnungen Ägyptischer, Römischer und Spanischer Kümmel ebenfalls hindeuten.²⁸⁴
- Zum anderen ergibt die Einzelanalyse, dass Hildegards Indikationen sich ausschließlich an Indikationen des Kreuzkümmels orientieren.²⁸⁵

²⁷⁸ Vgl. Dioskurides/ Berendes (1902), S. 302; Dioscorides/Aufmesser (2002), S. 181

²⁷⁹ Vgl. Strank/ Meurers-Balke (2008), S. 96

²⁸⁰ Vgl. Hildegard von Bingen/ Riha (2016b), S. 36

²⁸¹ Vgl. Hildegard von Bingen/ Hildebrandt/ Gloning (2010), S. 70

²⁸² Vgl. Strank/ Meurers-Balke (2008), S. 94–96

²⁸³ Selbst den antiken Römern reichte der Ertrag der eigenen Kultivierung nicht aus, um ihren Bedarf zu decken. Vgl. Küster (1987), S. 116

²⁸⁴ Vgl. Küster (1987), S. 116

²⁸⁵ Dieses Ergebnis steht Müllers Aussage entgegen: „Ob sich Hildegards Angaben ausschließlich auf die in der Antike bevorzugte Cuminum-Art beziehen oder auf den einheimischen Wiesenkümmel übertragen wurden, ist angesichts der ähnlichen Wirkungen beider Drogen nicht zu entscheiden.“ Müller (2008), S. 132

4.5.1 Portrait: *Cuminum cyminum* L.

Kreuzkümmel wird auch Cumin, Mutterkümmel, Ägyptischer Kümmel oder Welscher Kümmel genannt.²⁸⁶

Die ersten archäobotanischen Funde stammen aus dem Irak aus dem zweiten vorchristlichen Jahrtausend.²⁸⁷ Seine Heimat ist vermutlich im Niltal gelegen, seine Verbreitung ist aber seit alter Zeit in Nordafrika und Südwestasien bis Indien belegt.²⁸⁸ Aufgrund seines starken Geruchs und Geschmack war es ein wichtiges Gewürz der römischen und griechischen Küche.²⁸⁹

Botanische Aspekte

Der zu den Doldengewächsen (*Apiaceae*) gehörende Kreuzkümmel ist ein einjähriges, bis 0,5 m hohes Kraut und hat zarte, fein-zerteilte, linealische Laubblätter. Von Juni bis August blüht er weiß bis rosa in 3- bis 5-strahlige Dolden, deren Hüll- und Hüllchenblätter artkennzeichnend die Dolde in der Länge überragen. Danach bildet die Pflanze 6 mm lange und 1,5 mm breite zweiteilige Spaltfrüchte mit Kelchzipfeln.²⁹⁰

Zum Würzen werden die getrockneten Früchte verwendet, deren Geruch eigentümlich aromatisch, wanzenartig ist und für europäische Nasen als unangenehm empfunden werden kann. Sie schmecken aromatisch, scharf und leicht bitter.²⁹¹

Etymologie: *cyminum*

Die Etymologie des lateinischen Wortes *cyminum* beziehungsweise des griechischen Wortes *kymion* ist nicht vollständig geklärt. Es stammt entweder aus dem Semitischen (hebräisch *kammon*, arab. *kammun*) oder aber aus einer anderen unbekanntem frühen Quelle, worauf der abweichende Vokalismus deuten würde.²⁹²

Kräuterbuchindikationen vor 1160

Kreuzkümmel wird seit der Antike bei Hodenschwellung, Nasenbluten, bei Fluss aus der Gebärmutter, Tierbissen und Atemnot (*orthopnoe*) eingesetzt. Des Weiteren soll

²⁸⁶ Vgl. Teuscher (2003), S. 201–204

²⁸⁷ Vgl. Strank/ Meurers-Balke (2008), S. 94–96

²⁸⁸ Vgl. Teuscher (2003), S. 201–204

²⁸⁹ Vgl. Küster (1987), S. 116

²⁹⁰ Vgl. Teuscher (2003), S. 201–204

²⁹¹ Vgl. Teuscher (2003), S. 201–204; vgl. Küster (1987), S. 116–118

²⁹² Vgl. Genaust (1996), 194,189-190

er eine schöne, blasse Gesichtshaut bewirken und blauen Flecken, vor allem solche an den Augen, entfernen.²⁹³

Einsatz als Gewürzmittel in der heutigen Küche

Wegen seines für Europäer ungewohnten, durchdringenden Geschmack sollte er vorsichtig dosiert werden. In Holland und in der Schweiz ist es ein wichtiges Gewürz für bestimmte Käsesorten.²⁹⁴ Ansonsten wird er in der europäischen Küche kaum mehr verwendet, es sei denn als Bestandteil des beliebten, importierten Currypulvers.²⁹⁵

In Nordafrika ist er dagegen ein unerlässlicher Bestandteil von Kuskus, in Indonesien und Thailand von Fleisch- und Fischgerichten, im Orient dient er als Brotgewürz. Es wird ferner zum Aromatisieren von russischem Bier und Kwas sowie von Likören verwendet.²⁹⁶

4.5.2 Analyse der Intertextualität: *kumel* (Ph. I,17)

Tab. 9: Primärqualitäten *kumel*

Odo Magdunensis M.f. 69	Matthaeus Platearius C.i. 58, 59	Constantinus Africanus L.g. 143, 155	Plinius Secundus N.h. 20,159– 162	Pedanius Dioskurides M.m. III,59, 61, 62
warm 3°, trocken 3°	warm 3°, trocken 3°	warm 3°, trocken 3°	k. A.	k. A.

Bei Hildegard ist der Kümmel von gemäßiger Wärme (*temperati caloris*) und daher nicht so warm, wie er von den mittelalterlichen Autoren dargestellt wird. Hingegen ist er übereinstimmend trocken (*siccum*).

Aus diesen Primärqualitäten folgt bei Hildegard ein Mangel an Wärme in Bezug auf das Herz, welches vom Kreuzkümmel nicht ‚vollständig erwärmt‘ werden kann (*quia cor perfecte non calefacit, quod calidum semper esse deberet*). Dagegen nützt diese

²⁹³ Vgl. M.f. 69; C.i. 58 und 59; L.g. 143 und 15; N.h. 20,159–162; M.m. III,59, III,61 und III,62, S. 303 (wildes Kymion)

Aus modernen Untersuchungen geht hervor, dass die Früchte des Kreuzkümmels 2,5–6% ätherisches Öl enthalten, deren Hauptvertreter und zudem der bedeutendste Geruchsträger Cuminaldehyd ist. Die Droge hat aufgrund des Geschmacks eine verdauungsfördernde und speichelfördernde Wirkung. Extrakte hemmen in Studien die Bildung von Mykotoxinen durch Pilze, zeigen östrogene Wirkung und scheinen die Glucosetoleranz an Kaninchen zu erhöhen (vgl. Teuscher (2003), S. 199). Zu dieser Droge liegt keine Monographie der HMPC, ESCOP oder Kommission E vor.

²⁹⁴ Vgl. Teuscher (2003), S. 199–200

²⁹⁵ Vgl. Küster (1987), S. 118

²⁹⁶ Vgl. Teuscher (2003), S. 199–200; vgl. Küster (1987), S. 118

gemäßigte Wärme dem Verstand, da er die „große Hitze [...] löscht, durch die er der Torheit verfiel“ (*quoniam magnum calorem [...] extinguit, unde ignorantiam incurreret*).

Außerdem macht er den gebratenen Käse bekömmlich, da er durch seine „gemäßigte Wärme [...] die unrecht verbackene Gerinnung des Käses“²⁹⁷ auflöst (*temperatus calor [...] iniuste constrictam coagulationem casei dissolvit*).

Sein Maß unterdrückt ferner Übelkeit verursachende ‚unrecht heiße und kalte Säfte‘ (*iniuste calidos et frigidos humores, qui nauseam homini inferunt, conpescant*)

Tab. 10: Indikationen kumel

Übereinstimmende Indikationen		
ATEM-ORGANE	Ph. I,17 ^{GT} : <i>homini qui demphit / dumpfet [...] quia calor cimini omnes constipatos humores resolvit, de quibus homo demphit / dumphit, et qui de noxiis humoribus resurgunt, unde pectus gravatur – „ein Mensch, der an Atemnot („Engbrüstigkeit“) leidet [...], weil die Wärme des Kümmels alle gestockten Flüssigkeiten löst, durch die der Mensch Atemnot leidet, die an schädlichen Säften aufsteigen, wodurch die Brust beschwert wird“</i>	M.m. III,61 (kymion): „bei Orthopnöe“ L.g. 155. (cuminum): <i>valet anhelosis, et orthopnoeam de flegmate curat</i> – nützt der Atemnot und der weißschleimbedingeten Orthopnoe M.f. 69 (cimum): <i>orthopnoicis praestare medelam</i> – bei Orthopnoe bringt er Heilung ²⁹⁸ <u>außerdem nahestehend:</u> C.i. 58 (cimum): <i>contra frigidam tussim</i> – „gegen kalten Husten“
ÜBELKEIT	Ph. I,17 ^{GT} : <i>qui vero nauseam patitur [...] iniuste calidos et frigidos humores, qui nauseam homini inferunt, conpescant – „wer jedoch an Übelkeit leidet [...] es unterdrückt die unrecht heißen und kalten Säfte, die dem Menschen Übelkeit bringen“</i>	N.h. 20,162 (cuminum silvestre): <i>vomitionem nausiasque [!] sistit</i> – „stillt Erbrechen und Übelkeit“
Keine nahestehende Indikation		
Eigenständige Indikationen		
RISIKO: HERZ	Ph. I,17 ^{GT/ZT} : <i>ledit [sic!] qui in corde dolet, quia cor perfecte non calefacit, quod calidum semper esse deberet</i> – „schädigt den, der	

²⁹⁷ Ph. I,17

²⁹⁸ Eigene Übersetzung

	Herzbeschwerden hat, weil er das Herz, das immer warm sein müsste, nicht vollständig erwärmt“
VERSTAND	Ph. I,17 ^{GT/ZT} : <i>bonum ingenium ei parat, quoniam magnum calorem in illo extinguit, unde ignorantiam incurreret</i> – „bereitet ihm einen hellen Verstand, da er die große Hitze in ihm löscht, durch die er in Torheit verfiel“
RISIKO: ALLGEMEIN- ZUSTAND	Ph. I,17 ^{GT} : <i>unumquemque ledit [sic!], qui infirmus est [...] quoniam pestem in eo excitat, preter [sic!] illum qui in pulmone dolet</i> – „er schädigt jeden, der schwach ist [...] da er in ihm die Krankheit aufweckt, mit Ausnahme dessen, der an der Lunge Beschwerden hat“

Es gibt zwei eindeutig übereinstimmende Indikationen, zwei Kontraindikationen und eine eigenständige Anwendung von Hildegard.

Die Anwendung bei Atemnot steht eindeutig in Einklang mit der Tradition. Hildegard verwendet den mittelhochdeutschen Begriff *demphit* und beschreibt damit eine ‚Engbrüstigkeit‘²⁹⁹, während in ‚Macer floridus‘, ‚Liber graduum‘ und der ‚Materia medica‘ der Begriff der ‚Orthopnoe‘ gebraucht wird.

Die Indikation der Übelkeit fällt mit jener in der ‚Naturalis historia‘ zusammen.

Neu erscheint der Gedanke, der Kümmel bereite einen hellen Verstand (*bonum ingenium parat*). Hildegards Begründung für diese Indikation, „da er die große Hitze in ihm [dem Menschen] löscht, durch die er in Torheit verfiel“, erinnert an eine Indikation bei Odo Magdunensis, bei der es heißt, der Kreuzkümmel würde die ‚Wut der Liebesgier bezähmen‘ (*veneris inhibere furorem*). Jedoch reicht diese Ähnlichkeit nicht aus, um von einer Abhängigkeit oder Übernahme auszugehen.

Wirklich neu, aber aus heutiger Sicht schwer nachvollziehbar, sind zwei Warnungen: der Kümmel würde zum einem demjenigen schaden, der ‚schwach‘ ist und zum anderen demjenigen, ‚der Herzbeschwerden‘ hat, „weil er das Herz, das immer warm sein müsste, nicht vollständig erwärmt“.

4.6 Bertram

Der in der Antike und Mittelalter gebräuchliche Begriff *pyrethrum* bezeichnet den Bertram (*Anacyclus pyrethrum* L), dessen Wurzel zur Würzzwecken verwendet wurde. Heute findet er kaum mehr Einsatz und darf nicht mit dem Mutterkraut

²⁹⁹ Vgl. Hildegard von Bingen/ Riha (2016b), S. 36

(*Pyrethrum parthenium* L. synonym *Tanacetum parthenium* SCHULTZ.)³⁰⁰ verwechselt werden, dessen Blüten und Kraut würzig schmecken.

4.6.1 **Portrait: *Anacyclus pyrethrum* L.**

Anacyclus pyrethrum L wird synonym auch Ringblume, Kreisblume oder Zwergmargerite genannt und stammt aus dem westlichen Mittelmeergebiet (Südostspanien, Nord-Marokko, Nord-Algerien). Der Deutsche Bertram (*Anacyclus officinarum* HAYNE) ist eine Züchtung dieser Stammpflanze aus dem 16. Jahrhundert, die für Heilzwecke verwendet wurde, aber nur noch einjährig gedeiht.³⁰¹

Dioskurides vergleicht sein oberirdisches Erscheinungsbild mit der Möhre oder dem Fenchel, die Blüte jedoch mit der Dolde des Dills. Die fingerdicke Wurzel sei von brennendem Geschmack und werde als Gewürz verwendet.³⁰² Bei den Römern wurde laut Kochbuch des Apicus der Bertram zum Würzen von Gulaschgerichten verwendet.³⁰³

Botanische Aspekte

Der Bertram ist eine ausdauernde Staude, gehört zu den Korbblütlern (*Asteraceae*)³⁰⁴ und kann in seinem Aussehen leicht mit seiner Verwandten, der Kamille, verwechselt werden. Die kurzlebige Staude wächst dicht am Boden (2–5 cm hoch) in einer Blattrosette mit einem Durchmesser von 40 cm. Junge Blätter sind graugrün, zweifach fiederschnittig, bis 10 cm lang und am Boden angedrückt. Ebenso liegen seine Blütenstängel mit weißen, an der Unterseite purpur gestreiften Korbblüten strahlenförmig ausgebreitet auf der Erde. Nach der Blütezeit von Mai bis August bilden sie stark zusammengedrückte Früchte.³⁰⁵

Die Pfahlwurzel hat einen brennend scharfen, speichelziehenden Geschmack.³⁰⁶

³⁰⁰ Vgl. Wichtl/ Bauer/ Blaschek (2016), S. 634

³⁰¹ Vgl. Rothmaler/ Jäger/ Ebel/ Hanelt/ Müller (2016), S. 605

³⁰² Dioskurides/ Berendes (1902), S. 311 <3.Buch, Kap.78>

³⁰³ Vgl. Küster (1987), S. 39–40

³⁰⁴ Vgl. Hiller/ Melzig (2010), S. 36–37

³⁰⁵ Vgl. Rothmaler/ Jäger/ Ebel/ Hanelt/ Müller (2016), S. 605

³⁰⁶ Vgl. Ternes/ Dongowski (2005), S. 1003

Etymologie: *pyrethrum*

Der Bertram wird von den Griechen *pyrethron* genannt, denn sein damals pharmazeutisch geschätzter brennender Geschmack erinnerte sie an das Feuer (griechisch *pyr*),³⁰⁷ wie auch Isidor von Sevilla belegt: „*Pyrethron* wird griechisch so genannt, weil es eine brennende geballte Wurzel hat.“³⁰⁸

Kräuterbuchindikationen vor 1160

Autoren beschreiben den Bertram aufgrund seines feurigen Geschmacks als bis in den vierten Grad heiß. Er ist in der Tradition vor allem ein Mittel für verschiedenen Leiden am Kopf: gegen rheumatische Lähmungen, Fieber, Zahnleiden und geschwollene Zunge oder Rachenzipfchen. Außerdem soll er als sehr heiße Arznei den Schweiß treiben.³⁰⁹

Einsatz als Gewürzmittel in der heutigen Küche

Bertram wird heute abgesehen von der Likörbranche³¹⁰ nicht mehr als Gewürz verwendet. Wenn heute in einem Kochbuch Bertram genannt wird, ist wahrscheinlich eher der Estragon gemeint.³¹¹

4.6.2 Analyse der Intertextualität: *piretrum* (Ph. I,18)

Tab. 11: Primärqualitäten *piretrum*

Odo Magdunensis M.f. 67	Matthaeus Platearius C.i. 172	Constantinus Africanus L.g. 183	Plinius Secundus	Pedanius Dioskurides M.m. III,78
warm 4°, trocken 4°	warm 3°, trocken 3°	warm 4°, trocken 4°	–	k. A.

Trotz seiner namensgebenden Charakteristik ‚brennend‘³¹² schreibt Hildegard dem Bertram eine gemäßigte Wärme zu, die weder zu groß noch zu klein ist (*quia calor piretri [sic!] bonus est, quoniam nec nimis magnus nec nimis parvus est sed bene*

³⁰⁷ Vgl. Genaust (1996), S. 521

³⁰⁸ Isidorus/ Möller (2008), S. 639 <Buch XVII, Cap IX, 74.>

³⁰⁹ M.f. 67; C.i. 172; L.g. 183; M.m. III,78

Bertram enthält etwa 0,5% des Wirkstoffes Pyrethrin, welches sich durch seine insektizide Wirkung auszeichnet (vgl. Hiller/ Melzig (2010), S. 36; vgl. Küster (1987), S. 40; vgl. Schönfelder/ Schönfelder (2011), S. 436). Er soll bei topischer Anwendung auch gegen Läuse und Flöhe wirken. Außerdem enthält es Spuren von ätherischem Öl und bis zu 50% des stärkeersetzenden Inulins. Vgl. Hiller/ Melzig (2010), S. 36

³¹⁰ Vgl. Rothmaler/ Jäger/ Ebel/ Hanelt/ Müller (2016), S. 605

³¹¹ Vgl. Küster (1987), S. 40

³¹² Isidorus/ Möller (2008), S. 639 <Buch XVII, Kap. IX, 74.>

temperatus). Die anderen Autoren halten sich dagegen an seine Namensbedeutung und ordnen ihn bis in den vierten Grad als ‚warm‘ ein.

Dennoch ist er bei Hildegard übereinstimmend mit der Tradition ‚ziemlich trocken‘ (*aliquantum sicci est*). Da er als sekundäre Qualität die schlechten Säfte herauszieht (*malos humores extrahit*), mindert er die Fäulnis (*tabem in eo minuit*), den Schleim im Kopf (*flecma [sic!] in capite eius minuit*), fördert den Speichel (*salivam educit*) und zerstört die sprudelnden Säfte der Gicht (*ideo saltantes humores paralisiss [sic!] dissipat*).

Tab. 12: Indikationen *piretrum*

Übereinstimmende Indikationen		
GLIEDER	Ph. I,18 ^{ZT} : <i>homo quoque qui a paralisi [sic!] fatigatur [...] et ita gith penitus sedant</i> – „ein Mensch, der von der Gicht [Lähmung ³¹³] gequält wird [...] und so beruhigen sie die Gicht vollständig“	M.m. III,78: „gegen erkältete und erschlaffte Körpertheile“ L.g. 183: <i>valet etiam paralyticis ac nervorum mollitiei et totius corporis de frigiditate et humiditate</i> – nützt auch den Gelähmten und der Weichheit der Nerven und des gesamten Körpers durch Kälte und Feuchtigkeit C.i. 172: <i>loco paralytico, arthetico, podagrigo multum confert</i> – „nützt einer Körperstelle, die Lähmung, Gichtkrampf, Fußgicht leidet, sehr“ M.f. 67: <i>miram sentit opem paralyticus</i> – der Gelähmte empfindet wunderbare Kraft
KOPF	Ph. I,18 ^{GT} : <i>homo qui multum flecma [sic!] in capite habet [...] flecma [sic!] in capite eius minuit</i> – „der Mensch, der in seinem Kopf viel Schleim hat, [...] vermindert den Schleim in seinem Kopf“	C.i. 172: <i>cerebrum a superfluitate flegmatica mundificat</i> – „reinigt das Hirn von übermäßigen Weißschleim“
MUND	Ph. I,18 ^{GT} : <i>quod autem comestus in ore humiditatem et salivam educit, hoc ideo est, quia malos humores extrahit, et sanitatem</i>	M.m. III,78: „von sehr brennendem Geschmack und bewirkt beim Zerkauen Schleimabsonderung“

³¹³ Siehe dazu Fußnote 2199

	<i>reddit</i> – „dass er aber gegessen im Mund Feuchtigkeit und Speichel hervorruft, ist deswegen so, weil er schlechte Säfte auszieht und die Gesundheit zurückgibt“	<u>außerdem nahestehend:</u> L.g. 183: <i>linguam enim urit et nimium flegma attrahit</i> – es brennt auf der Zunge und nimmt überflüssiges Phlegma weg
Nahestehende Indikationen		
MAGEN-DARM	Ph. I,18 ^{GT/ZT} : <i>in homine nichil [sic!] indigestum dimittit, sed bonam digestionem parat [...] quia omnem cibum digerit bono calore suo</i> – „er lässt im Menschen nichts unverdaut, sondern verschafft eine gute Verdauung [...], weil er jede Speise mit seiner guten Wärme verdaut“	C.i. 172: <i>solvit rheumatismum stomachi</i> – löst den Rheumatismus des Magens ³¹⁴
ALLGEMEIN-ZUSTAND	Ph. I,18 ^{GT} : <i>utilis et bonus est tam infirmo quam sano homini [...] ab eo infirmitatem fugat et eum infirmari prohibet</i> – „nützlich und gut sowohl für einen kranken wie für einen gesunden Menschen, denn [...] er vertreibt Krankheit von ihm und verhindert, dass er krank wird“	M.f. 67: <i>corpus servare potest a frigore tutum</i> – „kann den Körper gegen Kälteeinfluß abschirmen“
Eigenständige Indikationen		
VERSTAND	Ph. I,18 ^{GT/ZT} : <i>purum intellectum in homine facit, quia calor piretri [sic!] bonus est, quoniam nec nimis magnus nec nimis parvus est sed bene temperatus</i> – „bewirkt einen klaren Verstand, weil die Wärme des Bertrams gut ist, denn sie ist weder zu groß noch zu klein, sondern wohl gemischt“	
ALLGEMEIN-ZUSTAND	Ph. I,18 ^{GT} : <i>infirmum qui iam fere in corpore defecit, ad vires reducit</i> – „er bringt einen Kranken, der körperlich schon fast am Ende ist, zu seinen Kräften zurück“	
ATEM-ORGANE	Ph. I,18 ^{GT} : <i>pleurisim ab homine depellit</i> – „vertreibt Brustfelleiden im Menschen“	
AUGEN	Ph. I,18 ^{GT} : <i>oculos eius clarificat</i> – „macht dessen Augen hell“	
HERZ	Ph. I,13 ^{ZT} : <i>si mali humores in visceribus et in splene hominis supervenerint, et cordi multas passiones per melancoliam intulerint</i> – „wenn schlechte Säfte in den Eingeweiden und in der Milz des Menschen die Oberhand gewinnen und dem Herzen durch die Schwarzgalle großes Leiden bringen“	

³¹⁴ Goehl übersetzt interpretierend: „löst Säftefluss zum Magen, der Schmerz erzeugt“

Es gibt insgesamt drei übereinstimmende, zwei nahestehende und fünf eigenständige Indikationen in der ‚Physica‘.

Eine eindeutige Übereinstimmung gibt es bei der ‚Gicht‘, einer lähmenden Erkrankung der Glieder, die mit Schmerzen³¹⁵ einhergeht. Hildegard verwendet das lateinische Wort *paralysis* und präzisiert es meist ‚*et ita gith*‘. Isidor von Sevilla definiert die Ursache der *paralysis* in der „heftigen Unterkühlung entweder am ganzen Körper oder an einem Teil“.³¹⁶ Der Bertram ist eines der ‚wärmsten‘ Gewürze der Tradition, nämlich im ‚Macer floridus‘ und ‚Liber graduum‘ im vierten Grad, und so entspricht es der humoralpathologischen Logik, dass er empfohlen wird. Im Gegensatz dazu ist er bei Hildegard nur ‚gemäßigt warm‘, was womöglich nicht ausreichend wäre, um die Gicht zu behandeln. Aber da sich die Gicht ihrer Ansicht nach aus einer übermäßigen Feuchtigkeit entwickle,³¹⁷ passt die Primärqualität ‚ziemlich trocken‘ zusammen mit seiner Sekundärqualität, die Säfte herauszuziehen, gut: „[Bertram] entbehrt jeder unpassenden Feuchtigkeit und deshalb zerstört er die sprudelnden Säfte der Gicht, die ja durch Niederschlag entsteht“.

Eine weitere Übereinstimmung findet sich bei der Anwendung „der Mensch, der in seinem Kopf viel Schleim hat“ (*homo qui multum flecma [sic!] in capite habet [...] flecma [sic!] in capite eius minuit*) mit dem ‚Circa instans‘, denn er „reinigt das Hirn von übermäßigen Weißschleim“ (*cerebrum a superfluitate flegmatica mundificat*).

In der ‚Physica‘ wird ferner eine feuchtigkeit- und speichelfördernde Wirkung beschrieben (*in ore humiditatem et salivam educit*), welche sich mit einer Textstelle in ‚Materia medica‘ über die ‚Schleimabsonderung‘ deckt.³¹⁸ Sinngemäß ähnelt diese Wirkung außerdem der Entfernung des überflüssigen Phlegmas in ‚Liber graduum‘.

Zwei weitere Indikationen zeigen Ähnlichkeit mit der Tradition: Hildegard beschreibt eine verdauungsfördernde Wirkung: „er lässt im Menschen nichts unverdaut, sondern verschafft eine gute Verdauung [...], weil er jede Speise mit seiner guten Wärme verdaut“. Wenn im ‚Circa instans‘ steht, Bertram löse den ‚Rheumatismus‘ des Magens (*solvit rheumatismum stomachi*), kann darin inbegriffen sein, dass er den Magen heilt; daher wird diese Wirkung als nahestehende Indikation gewertet.

³¹⁵ Vgl. Ph. I,69, siehe dazu auch Abschnitt 6.7.2

³¹⁶ Isidorus/ Möller (2008), S. 162 <Buch IV, Kap VII. 25.>

³¹⁷ Siehe dazu auch Abschnitt 6.6.2

³¹⁸ Aufmesser übersetzt diese Stelle: „durch Kauen lockert sie den Schleim“. Dioscorides/ Aufmesser (2002), S. 188 <3.Buch, Kap. 73>

In der ‚Physica‘ ist der Bertram „nützlich und gut sowohl für einen kranken wie für einen gesunden Menschen. Denn wenn der Mensch ihn öfter isst, vertreibt er Krankheit von ihm und verhindert, dass er krank wird“. Bei Odo Magdunensis schirmt der Bertram den Körper hingegen gegen Kälteeinfluss ab (*corpus servare potest a frigore tutum*), was im mittelalterlichen Verständnis eine krankheitsvorbeugende Fähigkeit bedeutet. Beiden Indikationen ist also gemein, dass sie den Versuch darstellen, der Entstehung einer Krankheit entgegenzuwirken.

Folgende Anwendungen sind anhand der untersuchten Werke nicht auf die Tradition zurückzuführen. Er „macht die Augen hell“ (*oculos clarificat*), „vertreibt Brustfelleiden im Menschen“ (*pleuritis*), „bringt einen Kranken, der körperlich schon fast am Ende ist, zu seinen Kräften zurück“. Aufgrund der ‚Mäßigkeit der Wärme‘ nützt der Bertram dem Verstand: „bewirkt einen klaren Verstand, weil die Wärme des Bertrams gut ist, denn sie ist weder zu groß noch zu klein, sondern wohl gemischt“. Außerdem beseitigt er im Rezept mit Galgant die Leiden des Herzens, die von der ‚Schwarzgalle‘ verursacht werden.

4.7 Süßholz

4.7.1 Portrait: *Glycyrrhiza glabra* L.

Die frühesten Nachweise über die Nutzung des Süßholzes stammen aus seinen beiden Heimatsgebieten, zum einen um 2000 v. Chr. aus Mesopotamien und zum anderen etwas später aus dem nordwestlichen Gebiets Chinas. Lakritzensaft ist der eingedickte Sud der Süßholzwurzel.³¹⁹ Er ist bereits den Ärzten im antiken Griechenland und in Rom bekannt.

Das Rheingebiet muss das Arzneimittel spätestens zur Zeit Hildegards erreicht haben. Nach Küster liefert Hildegard sogar die frühesten Schriftquellen in Mitteleuropa.³²⁰ In Italien und Spanien war es sehr viel stärker verbreitet und wurde spätestens seit 1305 auch angebaut.³²¹

³¹⁹ Vgl. Küster (1987), S. 254

³²⁰ Vgl. Küster (1987), S. 254

³²¹ Vgl. Putscher (1968)

Botanische Aspekte

Das Herkunftsgebiet der *Glycyrrhiza glabra* L. erstreckt sich vom Mittelmeergebiet über Kleinasien und Persien nach Mittel- und Südrussland. Ihre Verwandten *Glycyrrhiza uralensis* FISCH. und *Glycyrrhiza inflatan* BAT. stammen aus Ostasien, besonders aus China und Russland. Diese Stauden gehören zu den Hülsenfrüchtlern (*Fabaceae*) und kennzeichnen sich durch unpaarig gefiederte Blätter und in Blütentrauben angeordneten, blasslilafarbenen Schmetterlingsblüten, welche sich zu Hülsenfrüchten entwickeln. Ihre bis zu 1 m langen Wurzeln verholzen und sind dann von einer dunklen Rinde umgeben.³²²

Zur Würz- und Heilzwecken wird die Wurzel ausgegraben und getrocknet. Sie hat einen nur schwachen Geruch, schmeckt aber sehr süß und leicht aromatisch.³²³

Etymologie: *liquiricium*

Liquiricium ist die latinisierte Form des Griechischen *glycyrrhiza* und bedeutet ‚süßschmeckende Wurzel‘ (gr. *glykys* ‚süß‘; *rhiza* ‚Wurzel‘) entsprechend dem früh erkannten Geschmack des Wurzelmarks.³²⁴

Kräuterbuchindikationen vor 1160

Über die Anwendungsgebiete der Süßholzwurzel herrscht in der Tradition große Einigkeit. Sie ist das wichtigste Mittel für die Stimme und damit gegen die Heiserkeit. Daneben wird sie bei anderen Atemwegserkrankungen, als Wundmittel und als durststillendes Mittel eingesetzt. Von Bedeutung ist außerdem, dass Dioskurides eine Anwendung gegen das Magenbrennen formuliert.³²⁵

³²² Vgl. Wichtl/ Bauer/ Blaschek (2016), S. 382–385

³²³ Vgl. Wichtl/ Bauer/ Blaschek (2016), S. 382–385

³²⁴ Vgl. Genaust (1996), S. 269

³²⁵ Vgl. C.i. 117; L.g. 18; N.h. 22,24–26; M.m. III,5

Die Süßholzwurzel ist ein gut erforschtes Arzneimittel: In der Süßholzwurzel sind Triterpensaponide enthalten, zu denen das Glycyrrhizin (2–15%) gehört. Glycyrrhizin ist ein süßlicher Geschmacksträger mit der 50-fachen Süßkraft von Rohrzucker. Es hemmt die beta-Hydroxysteroid-Dehydrogenase, sodass die Halbwertszeit von Cortisol und Aldosteron verlängert wird. Der erhöhte Wirkspiegel des Aldosterons steigert die Wasserretention in der Niere, sodass kurzfristig das Durstgefühl nachlässt. Ein erhöhter Cortisolspiegel wirkt antiinflammatorisch, wobei auch Glycyrrhizin direkt auf das Komplementsystem hemmend wirkt. Extrakte haben nachgewiesenermaßen sekretolytische und expektorielle Eigenschaften, da sie die Oberflächenspannung und Viskosität von Mucin reduzieren, ohne den mukoziliären Transport in der Trachea zu beeinflussen. Zudem hat Glycyrrhizin eine ausgeprägte antivirale Wirkung. Auf diesen Effekten basiert die Empfehlung der HMPC (trad. use), der ESCOP und der Kommission E bei erkältungsbedingtem Husten. Süßholzwurzel wirkt ferner antibakteriell gegen verschiedene *Helicobacter-pylori*-Stämme und vermindert ihre Adhäsion am Magenepithel. Auf diesem antiulzerogen Effekt könnte die von Dioskurides beobachtete Heilwirkung gegen das Magenbrennen gründen. Unter dem Namen Carbenoxolon war in der Vergangenheit Glycyrrhetinsäure-hemisuccinat das Mittel der Wahl bei *Ulcus ventriculi* und *duodeni* bis zur

Einsatz als Gewürzmittel in der heutigen Küche

Süßholz wird als Gewürz in Süßspeisen, Getränken und Süßigkeiten verwendet.³²⁶ Aufgrund seines süßen Geschmacks dient es des Weiteren als Geschmackskorrigens für Arzneimittel, Lebensmittel und Genussmittel. Es ist der Ausgangsstoff für Lakritzware.³²⁷

4.7.2 Analyse der Intertextualität: *liquiricum* (Ph I,19)

Tab. 13: Primärqualitäten *liquiricum*

Odo Magdunensis	Matthaeus Platearius C.i. 117	Constantinus Africanus L.g. 18	Plinius Secundus N.h. 22,24–26	Pedanius Dioskurides M.m. III,5
–	mäßig erwärmend und befeuchtend	ist von gemäßigter Wärme, weniger jedoch als natürliche Wärme, moderat befeuchtend	k. A.	k. A.

Das Süßholz ist bei Hildegard wie auch bei Matthaeus Platearius und Constantinus Africanus von gemäßigter Wärme (*temperatus calor*). Sekundär wird die Wärme als ‚gut und nützlich‘ charakterisiert (*quia calor eius bonus est et utilis*).

Tab. 14: Indikationen: *liquiricum*

Übereinstimmende Indikationen		
HALS	Ph. I,19 ^{GT} : <i>homini claram vocem parat</i> – „verschafft dem Menschen eine klare Stimme“	M.m. III,5: „gegen Rauheit der Luftröhre“ N.h. 22,25: <i>voci utilissimo</i> – „der Stimme zuträglich“ L.g. 18: <i>pectus, guttur et canales pulmonis humectat</i> – befeuchtet Brust, Kehle und die Bronchien C.i. 117: <i>asperitatem (stomachi et) gutturis mitigat</i> – „mäßigt

Einführung der Protonenpumpenblocker. ESCOP/ Kommission E empfehlen es deshalb als unterstützende Therapie von Magen- und Zwölffingerdarmgeschwüren. HMPC (trad. use) spricht eine Empfehlung zur Anwendung bei dyspeptischen Beschwerden und Sodbrennen aus. Damit lag Dioskurides richtig, es gegen Magenbrennen zu empfehlen. Vgl. Wichtl/ Bauer/ Blaschek (2016), S. 383–384

³²⁶ Vgl. Küster (1987), S. 255

³²⁷ Vgl. Wichtl/ Bauer/ Blaschek (2016), S. 382–385

		rauhe Trockenheit von (Magen und) Kehle“
MAGEN-DARM	Ph. I,19 ^{GT} : <i>stomachum eius ad digestionem mollificat</i> – „macht seinen Magen weich für die Verdauung“	M.m. III,5: „bei Magenbrennen“ L.g. 18: <i>stomacho perusto</i> – bei entzündetem Magen C.i. 117: <i>asperitatem stomachi (et gutturis) mitigat</i> – „mäßigt rauhe Trockenheit von Magen (und Kehle)“
ATEM-ORGANE	Ph. I,65 ^{GT} : <i>qui (in iecore aut) in pulmone dolet</i> – „wer an (Leber oder) Lunge Beschwerden hat“	M.m. III,5: „bei Brust- (und Leber-) Leiden“ N.h. 22,25: <i>item thoraci, (iocineri [sic!]) utilissimo</i> – „auch der Brust (und der Leber) zuträglich“ L.g. 18: <i>aliter pectori et spiritus instrumentis congruit</i> – wirkt generell auf Brust und gegen Rippenfellentzündung und Lungenentzündung C.i. 117: <i>contra omnia vitia pectoris [...] et pleuresi et peripleumoniae</i> – „gegen alle Schäden an Brust und Atmungsorgane“
LEBER	Ph. I,65: <i>qui in iecore (aut in pulmone) dolet</i> – „wer an Leber (oder Lunge) Beschwerden hat“	M.m. III,5: „bei Brust- und Leberleiden“ N.h. 22,25: <i>item (thoraci,) iocineri [sic!] utilissimo</i> – „auch (der Brust) und der Leber zuträglich“
Keine nahestehende Indikation		
Eigenständige Indikationen		
GEMÜT	Ph. I,19 ^{GT} : <i>mentem eius suavem facit</i> – „macht sein Gemüt sanft“	
AUGEN	Ph. I,19 ^{GT} : <i>oculos eius clarificat</i> – „macht seine Augen hell“	
VERSTAND	Ph. I,19 ^{GT} : <i>frenetico multum prodest [...] quia fervorem qui cerebro eius est exstinguit</i> – „nützt einem Wahnsinnigen sehr [...], weil es die Raserei [Gluthitze] in seinem Gehirn erstickt“	
MAGEN-DARM	Ph. I,15 ^{ZT} : <i>homo qui potiones facere et sumere vult</i> – „ein Mensch, der ein Abführmittel [Trank ³²⁸] herstellen und einnehmen will“	

³²⁸ Siehe dazu Fußnote 2344

HERZ	Ph. I,13 ^{ZT} : <i>contra dolorem cordis</i> – „gegen Herzbeschwerden [Herzschmerzen]“
------	---

Das Kapitel über das Süßholz ist nur wenige Zeilen lang, birgt aber dennoch einige Indikationen. Es gibt drei übereinstimmende Indikationen, eine nahestehende Indikation und fünf eigenständige Indikationen.

Die Indikation gegen die Heiserkeit ist bei allen Autoren zu finden. Hildegard und Plinius drücken dieses Krankheitsbild als Nutzen für die Stimme (*vox*) aus, während es bei Dioskurides und Matthaeus Platearius mit den Worten ‚Rauheit der Kehle‘ (*asperitatem gutturis mitigat*) oder bei Constantinus Africanus ‚Trockenheit der Luftröhre‘ (*guttur et canales pulmonis humectat*) umschrieben wird. Isidor von Sevilla bezeugt aber, dass es sich um dasselbe Krankheitsbild handelt: „*Raucedo* (Heiserkeit) ist die Entfernung [!] der Stimme. Diese wird auch *arteriasis* (Luftröhrenkrankheit) genannt, weil sie eine heisere und verschlossene (*artus*) Stimme von der Beschädigung der Luftröhre her verursacht.“³²⁹

Des Weiteren steht die Magenanwendung in Einklang mit der Tradition. Hildegards Formulierung zur Erweichung des Magens (*stomachum eius mollificat*) stimmt sinngemäß mit den Anwendungen bei trockenem Magen in ‚Circa instans‘ (*asperitatem stomachi mitigat*) oder bei entzündetem Magen im ‚Liber graduum‘ (*stomacho perusto*) überein.

Ebenso deckt sich die Anwendung in Kombination mit dem Ysop bei Lungen- oder Leberleiden. In der Tradition werden einstimmig Lungenbeschwerden genannt. Eine Wirkung auf die Leber wird von Dioskurides und Plinius beschrieben.

In den Bereichen des Gemüts, des Verstandes und der Augen konnten keine Bezüge in den mutmaßlichen Quellen gefunden werden. Hildegard führt nämlich an: „Es macht sein Gemüt sanft“, „nützt einem Wahnsinnigen sehr [...], weil es die Raserei in seinem Gehirn erstickt“ und „macht die Augen hell“. Ebenso einzigartig sind die Anwendungen aus einem Rezept mit Ingwer für ein ‚Abführmittel‘ oder mit Galgant gegen ‚Herzbeschwerden‘.

³²⁹ Isidorus/ Möller (2008), S. 162 <Buch IV, Kap VII. 14.>

4.8 Zimt

4.8.1 Portrait: *Cinnamomum verum* J.S. PRESL.

Der Zimt gehört zu den ältesten Gewürzen, sodass seine vermeintliche Herkunft phantasievoll in den Mythen verarbeitet wurde. Die früheste Verwendung des Cassia-Zimts ist in seinem Ursprungsland China für das dritte vorchristliche Jahrtausend belegt und bald darauf aber auch die des Zimts aus Ceylon.³³⁰

Neben dem Würzen von Speisen wurde diese Spezerei zur Herstellung von Salben sowie als Räuchermittel genutzt. Im Alten Testament wird im Buch Exodus die Herstellung eines Salböls überliefert, welches derartig heilig war, dass dessen Zweckentfremdung mit dem Ausschluss aus der Sippongemeinschaft bestraft wurde.³³¹ Nach Plinius lässt Nero beim Begräbnis seiner Frau Poppaea eine solch verschwenderische Menge an Zimt verbrennen, dass es einem Opferkult geglichen haben soll.³³²

Die wahre Herkunft des Zimts wurde von den Kaufleuten lange geheim gehalten. Mythische Legenden über die schwierige Anschaffung sollten den hohen Preis rechtfertigen. Demnach mussten Nester von Vögeln, in manchen Legenden handelt es sich um Nester der Phönix, zerstört werden, um an das darin eingeflochtene kostbare Zimt heranzukommen.³³³ Dieser soll von mutigen und fast waghalsigen Händlern auf Flößen ohne Segel, Steuer oder Ruder, getrieben vom Südostwind, der nur in der Zeit der längsten Nächte wehe, aus Äthiopien über das Rote Meer in die arabischen Länder gebracht worden sein.³³⁴ Von Babylonien, dem Umschlagsplatz der arabischen Welt, gelangte der Zimt anschließend nach Phönizien, und von dort aus nach Europa.³³⁵

Nördlich der Alpen wurde der Zimt spätestens ab dem 8. Jahrhundert als Spezerei bekannt und geschätzt. Zimt wurde von Geistlichen aus Rom als Geste der Anerkennung an nordeuropäische kirchliche Würdenträger verschenkt. Trotz des weiten Handelsweges und des hohen Preises scheint Zimt dennoch in keiner Periode

³³⁰ Vgl. Küster (1987), S. 285–286

³³¹ Vgl. Die Bibel (2013) Ex 30, 22-33

³³² Vgl. Plinius Secundus/ König/ Winkler (2013), S. 81–84 <12,48->

³³³ Vgl. Plinius Secundus/ König/ Winkler (2013), S. 84–85 <12,85>

³³⁴ Vgl. Plinius Secundus/ König/ Winkler (2013), S. 66–89 <12,87>

³³⁵ Vgl. Küster (1987), S. 286

des Mittelalters im Abendland selten und in den Apotheken immer sicher verfügbar gewesen zu sein.³³⁶

Botanische Aspekte

Plinius' Vorstellung, der Zimt sei ein nur zwei Ellen hochwachsender Strauch, dessen Blätter dem Dost ähneln, jedoch geruchslos seien,³³⁷ ist bis ins frühe Mittelalter erhalten geblieben, denn auch Isidor von Sevilla berichtet: „Es [*Cinnamon*] wächst aber in den Gegenden Indiens und Äthiopiens, ist von kleiner Frucht, wird nur zwei *cubitus* hoch (ca. 80 cm), hat die Farbe schwärzlicher Asche und überaus zarte Zweige.“³³⁸

Tatsächlich ist der Zimt jedoch ein bis zu 10 m hoher Baum und trägt oval-elliptische, ganzrandige Blätter, welche 12–23 cm lang und 7,5 cm breit, von einer für die Lorbeergewächsen (*Lauraceae*) typischen ledrigen Beschaffenheit sind und von eigenartigen parallel bogenförmigen Hauptnerven durchzogen werden. Sie sind zuerst rot gefärbt und schlagen erst mit fortschreitendem Wachstum ins Grüne um. Darüber hinaus geben sie entgegen Plinius Angaben beim Zerreiben den für Zimt charakteristischen Duft ab. Ceylon-Zimt stammt aus Südwestindien und der Insel Sri Lanka (*Ceylon*), dessen historischen Namen er trägt.³³⁹

Die Blüten dieses Baumes sind klein, unscheinbar, weißlich-grün, und seidig behaart. Sie bilden nach der Befruchtung beerenartige, lila-schwarze Früchte.³⁴⁰

Das Gewürz wird aus der Rinde gewonnen, welche ab dem 6. Lebensjahr zwei Mal im Jahr von den Ästen abgeschält wird – auch zweijährige Wurzelschösslinge können in die Ernte einbezogen werden.³⁴¹ Am stärksten ist das Aroma in der mittleren Schicht der Rinde entwickelt, weshalb der bitter schmeckende äußere Teil sorgfältig entfernt wird. Gleichermaßen wird der innere, am Kork grenzende Teil der Rinde heruntergeschält, da die dort enthaltenen Gerbstoffen einen unangenehmen, adstringierenden Effekt an der Mundschleimhaut auslösen würden.³⁴²

³³⁶ Vgl. Heyd (1984b), S. 659–660

³³⁷ Plinius Secundus/ König/ Winkler (2013), S. 68–69 <12,89>

³³⁸ Isidorus/ Möller (2008), S. 631 <Buch XVII, Cap. VIII, 10.>

³³⁹ Vgl. Teuscher (2003), S. 423–429

³⁴⁰ Vgl. Wichtl/ Bauer/ Blaschek (2016), S. 180–182

³⁴¹ Vgl. Teuscher (2003), S. 423–429

³⁴² Vgl. Küster (1987), S. 285; vgl. Wichtl/ Bauer/ Blaschek (2016), S. 180–181

Der begehrte mittlere Teil wird getrocknet, in ihm ist das charakteristisch duftende Zimtaldehyd enthalten, sowie Geschmackstoffe, die das brennend würzige und zugleich süß schleimige Empfinden hervorrufen.³⁴³

Etymologie: *cinnamomum*

Etymologisch stammt der Namen *cinnamomum* der Handelsroute folgend aus Phönizien (hebräisch *qinnamom*). Nach Kluge ist er auf den malaiischen Ausdruck für ‚Süßholz‘ *kayumanis* zurückzuführen (*kayu* ‚Holz‘ und *manis* ‚süß‘).³⁴⁴ Genaust hält dieser Erklärung semantische und lautliche Differenzen vor und befürwortet eine in der Folgezeit umgebildete Ableitung vom altindischen *krnati* ‚verletzt‘ oder *utkirna* ‚ausgeschnitten‘ entsprechend seiner aufwendigen Gewinnung.³⁴⁵

Kräuterbuchindikationen vor 1160

Unter den Autoren Dioskurides, Constantinus Africanus und Odo Magdunensis herrscht große Übereinstimmung. Alle drei nennen eine verdauungsfördernde, menstruations- und harntreibende Kraft. Sie setzen ihn bei Hautflecken, Wassersucht, Augenleiden, Husten und Katarrh ein. In ‚Liber graduum‘ und ‚Macer floridus‘ ist er zudem ein Mittel gegen Hämorrhoiden.³⁴⁶

Plinius nennt keine Heilanwendungen, obwohl er den Zimtbaum und seine Herkunft in seiner Naturenzyklopädie ausführlich behandelt. Trotzdem müssen ihm Heilanwendungen bekannt gewesen sein, da er von einem anderen Heilmittel behauptet, dieses habe in doppelter Dosis dieselbe Heilwirkung wie der Zimt.³⁴⁷

Matthaeus Platearius empfiehlt den Zimt als Brechmittel, gegen Herzleiden oder Ohnmacht und vor allem gegen Magen-Darmleiden. Er berichtet von einer ‚zusammenleimenden‘ Wirkung, die Risse in der Haut und Gliedern heilen könne.³⁴⁸

³⁴³ Vgl. Teuscher (2003), S. 423–429

³⁴⁴ Vgl. Kluge/ Seebold (2011)

³⁴⁵ Vgl. Genaust (1996), S. 157

³⁴⁶ Vgl. M.f. 73; L.g. 121; N.h. 12,85–94; M.m. I,13

³⁴⁷ N.h. 24,102

³⁴⁸ C.i. 56

Der Ceylon-Zimt enthält 0,2–2,5% ätherisches Öl, dessen Hauptkomponente Zimtaldehyd und Eugenol antibakterielle, antimykotische und antiphlogistische Eigenschaften haben. Außerdem haben Zimtextrakte einen karminativen und spasmolytischen Effekt, worauf die Empfehlung der HMPC (trad. use), ESCOP und Kommission E bei leichten krampfartigen Beschwerden im Magen-Darm-Bereich und bei Durchfällen zurückzuführen ist. Der Cassia-Zimt wird dagegen nicht offizinell verwendet, da er einen höheren Gehalt an Cumarin aufweist (über 0,03%), welches in hohen Dosen lebertoxische und karzinogene Nebenwirkungen entwickeln kann. Vgl. Teuscher (2003), S. 425–426; vgl. Wichtl/ Bauer/ Blaschek (2016), S. 181

Einsatz als Gewürzmittel in der heutigen Küche

In der arabisch-orientalischen und asiatischen Küche wird der Zimt vor allem für salzige Speisen verwendet, z.B. zum Würzen von Fleisch, Fisch, Gemüse, besonders aber Braten und Rotkohl. In der europäischen Küche ist er dagegen vor allem in der Kombination „Zimt und Zucker“ bekannt³⁴⁹ und wird zum Verfeinern von Süßspeisen, Gebäck, Milchreis und Obstkompotten eingesetzt. Daneben wird er auch zum Aromatisieren von Getränken wie Glühwein, Punsch und Kaffee, Coca-Cola-Getränk, Vermouth und Likören³⁵⁰ verwendet.³⁵¹

4.8.2 Analyse der Intertextualität *cinamomum* (Ph. I,20)

Tab. 15: Primärqualitäten *cinamomum*

Odo Magdunensis M.f. 73	Matthaeus Platearius C.i. 56	Constantinus Africanus L.g. 121	Plinius Secundus N.h. 12,85–94	Pedanius Dioskurides M.m. I,13
k. A.	warm 3°, trocken 2°	warm 3°, trocken 2°	k. A.	erwärmend

Bei Hildegard ist der Zimt sehr heiß, was mit der Tradition übereinstimmt. Hildegard schreibt ihm jedoch abweichend auch ‚etwas Feuchtigkeit‘ zu, wobei seine Hitze so groß sei, dass jene Feuchtigkeit unterdrückt werde (*sed calor eius tam fortis est, quod humiditatem illam deprimit, et qui eum sepe comedit, malos humores in eo minuit ac bonos humores in eo parat*).³⁵² Auf diese Weise vernichte er Gichtfeuchtigkeit und Katarrh-Säfte.

Tab. 16: Indikationen *cinamomum*

Übereinstimmende Indikationen		
KOPF	Ph. I,20 ^{ZT} : <i>homo cui caput gravatum et obtusum est, (ita quod flatum per nares difficulter emittit et introrsum trahit) – „ein Mensch, dessen Kopf schwer und verstopft ist, (sodass er schwer durch die Nase ein- und ausatmen kann)“</i>	C.i. 56: <i>ex aromaticitate virtutem habet confortandi cerebrum – „in Folge seiner Würzigkeit hat er die Kraft, das Hirn zu stärken“</i>

³⁴⁹ Vgl. Küster (1987), S. 287

³⁵⁰ Vgl. Teuscher (2003), S. 423–429

³⁵¹ Vgl. Küster (1987), S. 287

³⁵² Ph. I,20

NASE	Ph. I,20 ^{ZT} : <i>(homo cui caput gravatum et obtusum est,) ita quod flatum per nares difficulter emittit et introrsum trahit</i> – „(ein Mensch, dessen Kopf schwer und verstopft ist,) sodass er schwer durch die Nase ein- und ausatmen kann“	M.m. I,13: „wirkt gegen Husten und Katarrh“ L.g. 121: <i>catarrhum curat</i> – heilt den Katarrh M.f. 73: <i>sedabitur atque catarrhus</i> – auch der Katarrh wird beruhigt ³⁵³
LEBER	Ph. I,65 ^{GT} : <i>qui in iecore (aut in pulmone) dolet</i> – „wer an Leber (oder Lunge) Beschwerden hat“	M.f. 73: <i>curat hepar</i> – „heilt die Leber“
ATEM-ORGANE	Ph. I,65 ^{GT} : <i>qui (in iecore aut) in pulmone dolet</i> – „wer (an Leber oder) Lunge Beschwerden hat“	M.m. I,13: „wirkt gegen Husten“ L.g. 121: <i>tussim etiam de grossa humiditate [...] curat</i> – den Husten von üppiger Feuchtigkeit [...] heilt er M.f. 73: <i>humida tussis eo sedabitur</i> – der feuchte Husten wird durch ihn beruhigt ³⁵⁴
Keine nahestehende Indikation		
Eigenständige Indikationen		
GLIEDER	Ph. I,20 ^{ZT} : <i>homo qui a gutta paralis [sic!] fatigatur [...] quamlibet paralisim [sic!]</i> – „ein Mensch, der von lähmender Gicht gequält wird [...]; vernichtet jegliche Gicht“	
FIEBER	Ph. I,20 ^{ZT} : <i>homo qui cottidianas, tertianas et quartanas habet [...] alias febris [...] consumit</i> – „ein Mensch, der tägliches, dreitägliches und viertägiges Fieber hat [...]; vernichtet [...] verschiedene Fieber“	
‚VICH‘	Ph. I,15 ^{ZT} : <i>homo qui vich habet</i> – „ein Mensch, der ‚vich‘ hat“	

Im Kapitel des Zimts stimmen drei Anwendungen mit der Tradition überein, zwei weitere stehen in keinem Bezug zu den untersuchten Quellen.

In der Empfehlung „ein Mensch dessen Kopf schwer und verstopft ist, so dass er schwer durch die Nase ein- und ausatmen kann“ ist sowohl eine behinderte Nasenatmung als auch ein Kopfleiden beinhaltet, welche beide in Einklang mit der Tradition stehen. Matthaeus Platearius empfiehlt ihn zur Stärkung des Gehirns, Dioskurides, Constantinus Africanus und Odo Magdunensis hingegen bei ‚Katarrh‘,

³⁵³ Eigene Übersetzung

³⁵⁴ Eigene Übersetzung

welcher nach Isidor von Sevilla eindeutig den Nasenschnupfen bezeichnet: „Der Katarrh [...] ist das Fließen des Rheumas aus beiden Nasenlöchern“³⁵⁵.

In Kombination mit Ysop nützt Zimt des Weiteren bei Leberbeschwerden. Derselben Auffassung ist Odo Magdunensis, wenn er beschreibt, dass er die Leber heilt (*curat hepar*).

Ebenfalls in Kombination mit dem Ysop nützt er der Lunge. Odo Magdunensis, Constantinus Africanus und Dioskurides gleichen Hildegards Standpunkt, wenn sie ihn Kranken bei Husten zuraten.

Eigenständig nennt Hildegard eine Kraft des Zimts, die sowohl die ‚lähmende Gicht‘ als auch verschiedene Fieber zu ‚vernichten‘ vermag. Hier wird deutlich, dass bei Hildegard nicht nur das Prinzip *contraria contrariis*, sondern auch *similia similibus* gilt, denn der Zimt ist sehr heiß (*valde calidum*) und könnte nach dem ersteren Prinzip kein Fieber bekämpfen. In Kombination mit Ingwer setzt Hildegard ihn außerdem noch gegen die *vich* ein.

4.9 Muskat

4.9.1 Portrait: *Myristica fragans* HOUTT.

Muskatnussbäume haben spezifische klimatische Ansprüche und gedeihen lange nur auf den kleinen Banda-Inseln der Molukken. Muskatnüsse gelangten schon früh nach China und sind dort schon für das zweite vorchristliche Jahrtausend schriftlich belegt. Aus der Perspektive der arabischen und europäischen Welt waren die Inseln in Hinterindien sehr abgelegen, sodass die Muskatnuss hier erst im frühen Mittelalter auftauchte, als der See- und Landhandel zugenommen hatten. Der byzantinische Arzt Simon Seth bezeugt das Vorkommen für das Jahr 1071/79, etwa zeitgleich auch Constantinus Africanus im Werk ‚Liber graduum‘ um das Jahr 1080. Als wenige Jahrzehnte später auch Hildegard von Bingen das Gewürz nördlich der Alpen beschreibt, muss es daher in Mitteleuropa noch eine absolute Neuheit gewesen sein.³⁵⁶

³⁵⁵ Isidorus/ Möller (2008), S. 161 <Buch IV, Kap. VII, 11.>

³⁵⁶ Vgl. Müller (2008), S. 160; vgl. Küster (1987), S. 159

Der Preis für ein Pfund Muskatblüten in Höhe von drei Schafen³⁵⁷ macht den Wirtschaftsfaktor deutlich, der bei den entdeckenden Seefahrtreisen nach diesen ‚Gewürzinseln‘ ab dem 13. Jahrhundert eine wesentliche Rolle spielte.³⁵⁸

Botanische Aspekte

Der 10–20 m hochwachsende Muskatnussbaum bildet eine eigene botanische Familie, die sogenannten Muskatnussgewächse (*Myristicaceae*). Seine ledrigen Laubblätter sind ganzrandig, eiförmig-elliptisch und mit einem punktierten Drüsenmuster versehen.³⁵⁹ Aufgrund seiner Zweihäusigkeit³⁶⁰ werden männliche und weibliche Bäume unterschieden. Die männlichen gelb-weißlichen Blüten stehen gruppiert in Trugdolden und liefern in den Staubblättern Pollen, die den fertilen Fruchtknoten der weiblichen, einzeln stehenden Blüten bestäuben können.³⁶¹ Da somit nur die weiblichen Bäume Früchte ausbilden, sind sie in Kultur zahlenmäßig überlegen.³⁶² Die hellgelben, fleischigen Früchte, welche in Form, Größe und Aussehen einem Pfirsich ähneln, platzen bei der Reife in der Mitte auf und bringen so den Steinkern zum Vorschein, welcher becherartig von einem karminroten Samenmantel, der sogenannten Macis, umgeben ist.³⁶³ Dieser fälschlicherweise als Muskatblüte bezeichnete Samenmantel wird behutsam entfernt und getrocknet. Die Muskatnuss ist hingegen der Samenkern, der erst noch von der harten, braunen Samenschale durch Knacken befreit werden muss.³⁶⁴

Von jedem Muskatnussbaum können ab dem 15. bis zum 100. Lebensjahr um die 2000 Nüsse jährlich geerntet werden.³⁶⁵

Zum Würzen werden die getrockneten Samenkern und Samenmantel verwendet. Sie haben einen würzigen Geruch und schmecken leicht brennend.³⁶⁶

³⁵⁷ Vgl. Küster (1987), S. 159

³⁵⁸ Als es 1512 den Portugiesen gelang, die Muskatinseln zu finden, versuchten sie, das Monopol darüber zu wahren. Unter der Herrschaft der Holländer wurden exportierte Nüsse sogar getalkt, um ihnen die Keimfähigkeit zu nehmen, von Vögeln ausgesäte Sprösslinge auf benachbarten Inseln wurden sorgfältig ausgerottet (vgl. Heyd (1984b), S. 625). Erst 1772 gelang es dem Franzosen Pierre Poivre, einen Muskatprössling auf Réunion und später auch auf der amerikanischen Tropeninsel Cayenne zu ziehen. Obwohl damit der Kampf um die Inseln aufgehoben wurde, sind die Inseln seither immer wieder von sozio-politischen und kulturellen Machtkämpfen heimgesucht worden. Vgl. Küster (1987), S. 160–161; vgl. Streit (2005)

³⁵⁹ Vgl. Teuscher (2003), S. 258–265

³⁶⁰ Vgl. Teuscher (2003), S. 258–265

³⁶¹ Vgl. Teuscher (2003), S. 258–265

³⁶² Vgl. Küster (1987), S. 161

³⁶³ Vgl. Teuscher (2003), S. 258–265; vgl. Küster (1987), S. 158–159

³⁶⁴ Vgl. Teuscher (2003), S. 258–265

³⁶⁵ Vgl. Küster (1987), S. 161

³⁶⁶ Vgl. Teuscher (2003), S. 258–265

Etymologie: *nux muscata*

Nux muscata ist in Anspielung auf den ähnlichen Duft dem griechischen Wort *móschos* (‚Moschus, Hoden‘) entlehnt und bedeutet ‚nach Moschus duftende Nuss‘.³⁶⁷

Kräuterbuchindikationen vor 1160

Die Muskatnuss ist in der Gruppe der exotischen Gewürze am kürzesten in Europa bekannt, auch der arabischen Welt muss sie noch recht neu gewesen sein. Unter den mutmaßlichen Quellen wird nur im ‚Liber graduum‘ und im ‚Circa instans‘ über sie berichtet. Sie wird dort als Heilmittel für Eingeweide wie die Leber, die Milz, den Magen und die Därme sowie darüber hinaus für die Atemorgane beschrieben.³⁶⁸

Obwohl Odo Magdunensis die Muskatnuss aus der Überlieferung des ‚Liber graduum‘ gekannt haben könnte, nimmt er sie nicht in die Reihe seiner exotischen Gewürze auf. Denkbar wäre dazu die Erklärung, dass er in Frankreich die Muskatnuss zu diesem Zeitpunkt noch nicht zu Gesicht bekommen hatte.³⁶⁹

Einsatz als Gewürzmittel in der heutigen Küche

Die Muskatnuss wird in pulverisierter Form verwendet und ist seit der Seefahrerzeit in der holländischen Küche etabliert.³⁷⁰ Sie dient einerseits zum Würzen von Kartoffelbrei, hellem Gemüse, gekochtem Fleisch und Béchamelsoßen und andererseits zum Verfeinern von süßen Speisen, wie Kuchen, Gebäck (Nürnberger Lebkuchen), Fruchtdesserts und heißer Schokolade. Außerdem werden Glühweine und Liköre mit Muskat aromatisiert, wodurch sich die Alkoholwirkung steigern soll. Die Macis wird ähnlich eingesetzt; sie ist fester Bestandteil mancher Brüh-Wurstwaren.³⁷¹

³⁶⁷ Vgl. Kluge/ Seebold (2011), S. 642

³⁶⁸ Vgl. C.i. 151; C.i. 159; L.g. 60; L.g. 61

³⁶⁹ Heute ist die psychogene und in höheren Dosen halluzinogene Wirkung der Phenylpropanderivate (10–15%) bewiesen, darunter besonders Myristicin, Elemicin und Safrol. Sie hemmen die zentrale Monoaminoxidase und erhöhen dadurch die Serotoninkonzentration im Gehirn. Myristicin, Elemicin, β -Pinen und Sabinen bestimmen den charakteristisch würzigen Geruch. In Muskatnüssen sind zu 7–16% ätherische Öle enthalten. Vgl. Teuscher (2003), S. 258–265

Die Macis wird zur Herstellung des Muskatöls ‚*Oleum Macidis*‘ bevorzugt, da sie dieselben Wirkstoffe in höheren Konzentrationen enthält. Vgl. Küster (1987), S. 159

³⁷⁰ Die Holländer hatten über ein Jahrhundert hinweg das Monopol auf die Muskatnuss.

³⁷¹ Vgl. Küster (1987), S. 162; vgl. Teuscher (2003), S. 258–265

4.9.2 Analyse der Intertextualität *nux muscata* (Ph. I,21)

Tab. 17: Primärqualitäten *nux muscata*

Odo Magdunensis	Matthaeus Platearius C.i. 159 (<i>nux muscata</i>), C.i. 151 (<i>macis</i>)	Constantinus Africanus L.g. 60 (<i>nux muscata</i>), L.g. 61 (<i>macis</i>)	Plinius Secundus	Pedanius Dioskurides
–	warm 2°, trocken 2°	warm 2°, trocken 2°	–	–

In der ‚Physica‘ wird nicht zwischen Muskatnuss und Macis unterschieden. Hildegard beschreibt, er habe eine ‚große‘ Wärme und dennoch sei er ‚gemäßigt‘ in seinen Kräften (*magnum calorem habet et bonum temperamentum in viribus suis*).

Matthaeus Platearius und Constantinus Africanus ordnen ihn hingegen nur dem 2. Grad zu.

Tab. 18: Indikationen *nux muscata*

Übereinstimmende Indikationen		
KOPF	Ph. I,21 ^{GT} : <i>quem paralisis [sic!] in cerebro fatigat</i> – „wen die Gicht im Gehirn quält“	L.g. 61 (<i>macis</i>): <i>hemicraneum dolorem, qui fit de flegmate, curat</i> – heilt vom Halbkopfschmerz (Migräne), der von Schleim kommt C.i. 151 (<i>macis</i>): <i>ad cerebrum etiam depurandum a superfluis masticetur</i> – wird gekaut, um das Gehirn von überflüssigen [Säften] zu reinigen ³⁷²
LEBER	Ph. I,21 ^{ZT} : <i>iecur sanat</i> – „heilt die Leber“	L.g. 60 und 61: <i>epar confortat</i> – nützt der Leber C.i. 159 und C.i. 151: <i>contra indigestionem epatis</i> – „gegen Verdauungsunfähigkeit von der Leber“
Nahestehende Indikationen		
VERSTAND, GEMÜT	Ph. I,21 ^{GT} : <i>cor eius aperit et sensum eius purificat, ac bonum ingenium illi affert, omnem amaritudinem cordis et mentis tue sedat, [...] et cor tuum et</i>	C.i. 151 (<i>macis</i>): <i>contra cardiacam passionem</i> – gegen Herzleiden

³⁷² Eigene Übersetzung

	<i>obtusos sensus tuos aperit, et mentem tuam letam facit, et sensus tuos purificat</i> – „öffnet das Herz, reinigt die Sinne und bringt ihm eine gute Stimmung; es beruhigt jede Bitterkeit deines Herzens und Gemüts [...]; öffnet dein Herz und deine abgestumpften Sinne und macht deinen Verstand froh [rein]“	C.i. 159 (nux muscata): <i>cerebrum confortat et spiritualia</i> – „stärkt Hirn und Lebensgeister“
ALLGEMEIN-ZUSTAND	Ph. I,21 ^{GT} : <i>sensus tuos purificat, ac omnes nocivos humores in te minuit, et bonum succum sanguini tuo tribuit, et fortem te facit</i> – „es reinigt deine Sinne, vermindert alle schädlichen Säfte in dir, verschafft deinem Blut guten Saft, macht dich stark“	C.i. 151 (macis): <i>optimum est in convalescentibus</i> – „Genesenden tut es sehr gut“; C.i. 159 (nux muscata): <i>convalescentibus ex aegritudine ad confortationem spiritualium</i> – „Genesenen von einer Krankheit zur Stärkung der Lebensgeister“ ³⁷³
Eigenständige Indikationen		
ALLGEMEIN-ZUSTAND	Ph. I,21 ^{ZT} : <i>homo quoque qui multo et inmoderato risu movetur et concussus dolet</i> – „ein Mensch, der von heftigem und unmäßigen Lachen erschüttert wird und durch das Beben Schmerzen hat“	
GLIEDER	Ph. I,69 ^{GT} : <i>qui autem de paralisi [sic!] / gicht ita fatigatur</i> – „wer aber von der Gicht gequält wird“	

Aus dem Vergleich der Indikationen mit dem ‚Circa instans‘ und ‚Liber graduum‘, den einzigen Abhandlungen über den Muskat aus der Tradition, gehen zwei übereinstimmende, zwei nahestehende und zwei eigenständige Indikationen hervor. Bei Hildegard heilt der Muskat die ‚Gicht im Gehirn‘. Im ‚Circa instans‘ ist die Rede von einer ‚Kräftigung des Gehirns‘ und einer Reinigung von überflüssigen Säften. Der Definition Isidors folgend, Gicht sei ein Übermaß an kalten und feuchten Säften, wird dieser Vergleich als Übereinstimmung gewertet. Im ‚Liber graduum‘ heilt der Muskat dagegen einen migräneartigen Kopfschmerz (*hemicraneum dolorem curat*). Charakteristisch für die Gicht im hildegardischen Verständnis ist aber der Schmerz, der von den Gliedern auf den ganzen Körper übergreifen kann.³⁷⁴ Deshalb wird auch

³⁷³ Goehl übersetzt aufgrund den Begriff *spiritualia* an dieser Stelle mit ‚Lebensgeister‘, anstatt mit Atemorgane. Dies ist im Mittelalter eine gerechtfertigte Konnotation, da in der Lunge der *spiritus vitalis* aufgenommen wird, um sich im Herzen mit dem Blut zu vermischen. Vgl. Schipperges (1990), S. 54

³⁷⁴ Im Kapitel über den Sellerie steht: „wer aber von der Gicht so gequält wird, dass seine Augen hierhin und dorthin schießen, sein Mund sich zusammenzieht und verzerrt“ Ph. I,69

der halbseitige Schädelschmerz als Übereinstimmung mit der ‚Gicht im Gehirn‘ gewertet.

Die Anwendung bei Leberbeschwerden deckt sich eindeutig mit den Angaben der Tradition. Hildegards kurze Aussage „heilt die Leber“³⁷⁵ (*iecur sanat*) steht eindeutig in Einklang mit der Formulierung in ‚Circa instans‘ ‚gegen die Verdauungsunfähigkeit der Leber‘ und derjenigen in ‚Liber graduum‘ ‚gegen Leberschwäche aus kalter Ursache‘.

Ferner wirkt die Muskatnuss in der ‚Physica‘ auf das Gemüt (*ingenium*), die Sinne (*sensus*), den Verstand (*mentem*) und öffnet das Herz (*cor*). Im ‚Circa instans‘ wird zum einen eine Stärkung des Gehirns und der *spiritualia* beschrieben, was ‚Atemorgane‘ oder auch ‚Lebensgeister‘ entsprechend dem mittelalterlichen Verortung des *spiritus vitalis* in der Lunge bedeuten kann.³⁷⁶ Zum anderen ergibt sich eine Parallele zur Herzleiden bei Matthaeus Platearius, was wohl eher eine Brustenge beschreibt, aber auch zur Formulierung der ‚Öffnung des Herzen‘ bei Hildegard passt. Hildegard beschreibt des Weiteren eine stärkende Wirkung auf die Gesamtkonstitution des Menschen: „es reinigt deine Sinne, vermindert alle schädlichen Säfte in dir, verschafft deinem Blut guten Saft, macht dich stark“. Matthaeus Platearius‘ Empfehlung für ‚von einer Krankheit Genesene‘ könnte dieser Idee zugrunde liegen. Die Wirkung gegen die ‚lähmende Gicht‘ ist einzig in der ‚Physica‘ anzutreffen.

Eine letzte, merkwürdige Indikation betrifft einen Menschen, der in Hildegards Worten „von heftigem und unmäßigem Lachen erschüttert wird und durch das Beben Schmerzen hat.“ Der Muskat erneuere zusammen mit zugesetztem Zucker die „gesunden Säfte, die durch das unmäßige Lachen zurückgegangen waren.“ Inwieweit es ein Mittel gegen das Lachen selbst oder gegen das hervorgerufene Säfteungleichgewicht ist, kann nicht geklärt werden. Jedenfalls ist eine solche Anwendung bei den anderen Autoren nicht zu finden.

³⁷⁵ Ph. I,21

³⁷⁶ Vgl. Schipperges (1990), S. 54

4.10 Kubebenpfeffer

4.10.1 Portrait: *Piper cubeba* L.F.

Kubebenpfeffer wird synonym auch Kubebe, Stielpfeffer, Schwanzpfeffer oder Javanischer Pfeffer genannt.³⁷⁷ Er wurde im Mittelalter als Heilmittel und Küchengewürz eingesetzt. Aufgrund seiner Anfälligkeit zu verderben konnte er nicht über den feuchten Seeweg, sondern nur über den trockenen mongolischen Landweg transportiert werden. Letzterer war länger und aufwändiger, jedoch ließen niedrigere Steuern den Preis nicht dramatisch ansteigen.³⁷⁸

In der Neuzeit geriet das Gewürz in Vergessenheit. Erst mit der Besetzung Javas durch die Engländer wurde die medizinische Bedeutung am Ende des 18. Jahrhunderts wiederentdeckt und taucht 1818 in einem englischen Arzneibuch auf.³⁷⁹

Botanische Aspekte

Der Kubebenpfeffer ist ein bis zu 6 m hoch kletternder Strauch mit immergrünen, breit lanzettlich zugespitzten Blättern. Er gehört zu den Pfeffergewächsen (*Piperaceae*) und ist auf den Großen Sundainseln in Indonesien beheimatet. Seine unscheinbaren Blüten entwickeln sich zu roten Steinfrüchten, welche zu 50 in 5 cm langen, überhängenden Ähren angeordnet sind. Sie sind etwas größer als die Körner des Pfeffers und unterscheiden sich ansonsten durch einen 5–10 mm langen, freien Stiel am unteren Fruchtteil.³⁸⁰

Verwendet werden die unreif geernteten, getrockneten Früchte. Sie sind aromatisch, campher- oder mentholartig, scharf und leicht bitter im Nachgeschmack.³⁸¹

Etymologie: *cubeba*

Der Name *cubeba* ist durch das Altfranzösische tradiert worden und stammt aus dem Arabischen. Seine weitere etymologische Herkunft ist jedoch unbekannt.³⁸²

³⁷⁷ Vgl. Teuscher (2003), S. 286

³⁷⁸ Vgl. Heyd (1984b), S. 82–83

³⁷⁹ Vgl. Hiller/ Melzig (2010), S. 455

³⁸⁰ Vgl. Gerhardt (1990), S. 285; Schönfelder/ Schönfelder (2011), S. 345; Küster (1987), S. 118–119; Ternes/ Dongowski (2005), S. 1003; vgl. Teuscher (2003), S. 286

³⁸¹ Vgl. Ganz (2016), S. 20; Ternes/ Dongowski (2005), S. 1003

³⁸² Vgl. Genaust (1996), S. 187

Kräuterbuchindikationen vor 1160

Die Kubebe war zur Zeit, als die ‚Physica‘ verfasst wurde, ähnlich wie der Muskat erst kürzlich nach Europa eingeführt worden und wird entsprechend nur von Matthaeus Platearius und Constantinus Africanus beschrieben. Ihre Einsatzgebiete sind Nierensteinleiden, Mundgeruch, Gesichtsbilasse, Herzleiden und Ohnmacht, Erheiterung des Geistes und Stärkung des Gehirns.³⁸³

Einsatz als Gewürzmittel in der heutigen Küche

In der malaysischen Küche wird der Kubebenpfeffer zum Würzen von Reis, Gemüse und Meeresfrüchten eingesetzt. In der europäischen Küche hingegen hat dieses Gewürz seit dem Mittelalter an Bedeutung verloren. Es wird allerdings gelegentlich aufgrund seiner zitronenartigen Frische für Desserts verwendet und ist zudem Bestandteil des Ulmer Pfefferkuchengewürzes. Außerdem dient es der Aromatisierung von Likören, Tabak und Seifenparfüm.³⁸⁴

4.10.2 Analyse der Intertextualität: *kubebo* (Ph. I,26)

Tab. 19: Primärqualitäten: *kubebo*

Odo Magdunensis	Matthaeus Platearius C.i. 53	Constantinus Africanus L.g. 28	Plinius Secundus	Pedanius Dioskurides
–	wärmend und trocknend, dennoch gemäßigt	von gemäßigter Natur zwischen warm und kalt ³⁸⁵	–	–

Bei Hildegard ist der Kubebenpfeffer übereinstimmend mit Matthaeus Platearius und Constantinus Africanus „warm, und jene Wärme hat ein Maß in sich, und er ist auch trocken“ (*calidum est, et calor ille temperamentum in se habet, et etiam siccum est*).

³⁸³ Vgl. C.i. 53; L.g. 28

Heute bekannte Inhaltsstoffe des Kubebenpfeffers sind das zu 5–8% enthaltene ätherische Öl (Hauptkomponente Cubeben, Cubebol), sowie die piperinähnliche Substanz Cubebin, welche für den bitteren Geschmack und ebenfalls für die Rotfärbung der reifen Früchte verantwortlich ist. Es sind keine Monographien bei HMPC, ESCOP oder Kommission E vorhanden. Vgl. Küster (1987), S. 118–119; Ternes/ Dongowski (2005), S. 362; vgl. Teuscher (2003), S. 286

³⁸⁴ Vgl. Ganz (2016), S. 20; vgl. Küster (1987), S. 118–119; vgl. Teuscher (2003), S. 286

³⁸⁵ Diese Angabe (*inter calidum et frigidum temperate naturae*) ist die einzige, welche abgesehen von Hildegard häufigen Beschreibungen nicht in das klassische Humoralssystem passt.

Tab. 20: Indikationen *kubebo*

Übereinstimmende Indikationen		
GEMÜT, VERSTAND	Ph. I,26 ^{GT/ZT} : <i>mentem eius letam parat ac ingenium et scientiam facit puram facit [...] mentem hominis et ingenium eius accendendo calefacit</i> – „macht seinen Sinn froh und seinen Verstand und sein Wissen klar [...], erwärmt durch Entzünden den Sinn und den Verstand des Menschen“	L.g. 28: <i>animum laetificant</i> – erfreut den Geist <u>außerdem nahestehend:</u> C.i. 53: <i>ad cerebrum confortandum</i> – „zur Stärkung des Gehirns“
Keine nahestehende Indikation		
Eigenständige Indikationen		
LIBIDO	Ph. I,26 ^{GT} : <i>indignus ardor ille qui in ipso est temperatur [...] quoniam utilis et temperatus calor eius indignos ardores libidinis [...] extinguit</i> – „jene unwürdige Glut, die in ihm ist, wird gemäßigt [...], denn seine nützliche und gemäßigte Wärme löscht die unwürdigen Gluten der Begierde“	

Das Kapitel über die Kubebe ist bei Hildegard sehr kurz und birgt nur zwei Indikationen.

Hildegards Indikationen über den frohen Sinn (*mens*), den klaren Verstand (*ingenium*) und das klare Wissen (*scienita*) deckt sich mit dem Erfreuen des Geistes (*animum laetificant*) im ‚Liber graduum‘, und im ‚Circa instans‘ ähnelt es der Stärkung des Gehirns (*ad cerebrum confortandum*).

Für Hildegard originär ist gegenüber der herangezogenen Literatur ein libidosenkender Effekt als Mäßigung der Gluten der Begierde (*ardores libidinis extinguit*).

4.11 Gewürznelke

4.11.1 Portrait: *Syzygium aromaticum* L.

Obwohl die Heimat der Gewürznelke ebenso wie bei der Muskatnuss die Molukken und die südphilippinischen Inseln ist, fand diese den weiten Weg aus Hinterindien nach Europa schon sehr viel früher als ihr Nachbar, die Muskatnuss.³⁸⁶ Bereits Plinius

³⁸⁶ Ihre Geschichte nach der Entdeckung der Molukken durch die portugiesischen Seefahrer im 16. Jahrhundert gestaltet sich ähnlich wie beim Muskat.

nennt ihren Namen *karyóphyllon* im Buch XII über die Botanik der Bäume.³⁸⁷ Die ersten beschriebenen Heilanwendungen sind beim griechischen Arzt Paulus Aeginetes aus dem 7. Jahrhundert n. Chr. belegt. Spätestens im 9. Jahrhundert ist sie im karolingischen Reich verbreitet, denn nach einer Verordnung stand jedem königlichen Gesandten bei der Tafel eine Portion der Spezereien Pfeffer, Zimt, aber auch Gewürznelke zu.³⁸⁸

Der früheste Schriftnachweis im Rheinland kann im Bericht des arabischen Heilkundigen und Kaufmannes Ibrahim Ibn Jakub gefunden werden. Er besuchte Handelsplätze in Europa und drückt in seinem Bericht die Verwunderung darüber aus, dass die Gewürznelke auf dem Wochenmarkt von Mainz verkauft wurde.³⁸⁹

Die Gewürznelke wurde für etwa den 2–3-fachen Preis des Pfeffers verkauft, was der längeren Handelsroute geschuldet war.³⁹⁰

Botanische Aspekte

Gewürznelken sind die getrockneten Blütenknospen eines bis zu 20 m hochwachsenden Baumes, der auf den südlichen Philippinen und Molukken beheimatet ist. Der immergrüne Baum gehört zu den Myrtengewächsen (*Myrtaceae*) und trägt ledrige, elliptisch-lanzettliche Blättern.³⁹¹

Die weißlich-rosa bis karminrot gefärbten Blüten zeichnen sich durch einen 15 mm langen und durch vier Kelchzipfel gesäumten Unterkelch aus, der von einer 3–4 mm großen Haube aus vier Kronblättern geziert wird. In ihrer Form erinnern sie so an einen Nagel, weshalb sie mancherorts auch ‚Gewürznägeln‘ genannt werden. Die in Schirmrispen angeordneten Blüten werden im Knospenstadium, wenn die Kronblätter sich zu röten beginnen, büschelweise mit der Hand gepflückt und anschließend getrocknet. Das in ihnen enthaltene Eugenol riecht charakteristisch würzig-süß, ihr Geschmack ist würzig, brennend.³⁹²

Etymologie: *gariofoles*

Der Name *gariofoles* ist dem griechischen *karyophyllon* entlehnt und bedeutet übersetzt ‚Nussblatt‘ (*karyon* ‚Nuss‘ *phyllon* ‚Blatt‘). Namensgebend ist vermutlich

³⁸⁷ Vgl. Plinius Secundus/ König/ Winkler (2013), S. 30–31 <12,30>

³⁸⁸ Vgl. Heyd (1984b), S. 593

³⁸⁹ Vgl. Küster (1987), S. 168; vgl. Riethe (2011), S. 100

³⁹⁰ Vgl. Heyd (1984b), S. 294

³⁹¹ Vgl. Teuscher (2003), S. 137–138; vgl. Wichtl/ Bauer/ Blaschek (2016), S. 156–158

³⁹² Vgl. Teuscher (2003), S. 137–138; vgl. Wichtl/ Bauer/ Blaschek (2016), S. 156–158

die Wahrnehmung der Blütenhaube als Nuss und des Blütenkelchs als Art ‚Blattstängel‘.³⁹³

Kräuterbuchindikationen vor 1160

Mit der vergleichsweise frühen Einfuhr der Gewürznelke geht keine gleichermaßen frühe Einsetzung als Heilmittel einher.³⁹⁴ Plinius beschreibt sie zwar, nennt aber keine Heilwirkungen. Erst bei den mittelalterlichen Autoren werden Indikationen genannt. So ist sie mitunter ein Mittel für die Leber, den Magen und die Atemorgane. Sie erhöht die Libido, hilft bei Herzleiden oder Ohnmacht und soll die Gedächtniskraft des Gehirns verbessern.³⁹⁵

Einsatz als Gewürzmittel in der heutigen Küche

Zum Verfeinern von süßen Gerichten oder Gebäck (z.B. Gewürzkuchen) werden in gemahlener Form nur die Köpfe der ‚Näglein‘ verwendet. Ansonsten wird die Gewürznelke zu Getränken wie Punsch und Glühwein oder eingemachtem Obst hinzugefügt und mitgekocht. Außerdem verfeinert sie mit ihrem Aroma Wildbraten, Kohlgerichte, besonders den Rotkohl, sowie Fleischbrühen und Marinaden.³⁹⁶

³⁹³ Vgl. Genaust (1996), S. 131

³⁹⁴ Heilanwendungen werden erstmals im 7. Jahrhundert von dem griechischen Arzt Paulus Aeginetes festgehalten. Vgl. Müller (2008), S. 95

³⁹⁵ Vgl. M.f. 72; C.i. 98; L.g. 66; N.h. 12,30–31

Aus modernen Untersuchungen geht hervor, dass Gewürznelken zu 15–17% ätherisches Öl enthalten, dessen Hauptkomponenten sich aus Eugenol (70–90%), Acetyleneugenol (17%), und β -Caryophylen (5–12%) zusammensetzen. Eugenol und Acetyleneugenol hemmen die Cyclooxygenase 2 (COX-2) und haben deshalb antiphlogistische, antipyretische und analgetische Effekte. In Studien unterdrückte die Gabe von Eugenol die Ausbildung von Carrageenin-induzierten Ödemen bei Ratten (Tatsächlich stellt auch Hildegard die Indikation bei ‚Wassersucht‘). Diese Effekte macht man sich in der Zahnmedizin beim Einsatz des provisorischen Zements Zinkoxid-Eugenol-Zement (ätherisches Öl bis zu 30%) zu Nutze, um eine vorübergehende Linderung bei pulpitischen Zahnschmerzen zu erreichen. Kämpherol und Myricetin gehören zu den Flavonolen (zu 0,5% enthalten) und wirken hemmend auf orale Plaquebildner, den widerstandsfähigen Parodontitis-Keim *Prevotella intermedia* miteingeschlossen. Daher sprechen HMPC (trad. use)/ ESCOP/ Kommission E eine Empfehlung als desinfizierende Mundspüllösung und bei leichter Entzündung der Mund- und Rachenschleimhaut aus. ESCOP nennt zudem die symptomatische Behandlung chronischer Analfissuren. Im Iran wird die Gewürznelke bei Epilepsie eingesetzt, antikonvulsive Effekte konnten in Studien bereits nachgewiesen werden. Auch andere Teile des Gewürznelkenbaumes enthalten Wirkstoffe, wie die Knospenstiele (4–8% ätherisches Öl) und Laubblätter (2–3% ätherisches Öl). Vgl. Teuscher (2003), S. 139–140; vgl. Wichtl/ Bauer/ Blaschek (2016), S. 157

³⁹⁶ Vgl. Teuscher (2003), S. 140–141

4.11.2 Analyse der Intertextualität: *gariofoles* (Ph. I,27)

Tab. 21: Primärqualitäten *gariofoles*

Odo Magdunensis M.f. 72	Matthaeus Platearius C.i. 98	Constantinus Africanus L.g. 66	Plinius Secundus N.h. 12,30–31	Pedanius Dioskurides
warm 2°, trocken 2°	warm 3°, trocken 3°	warm 2°, trocken 2°	k. A.	–

In der ‚Physica‘ ist die Gewürznelke ‚sehr heiß‘ und hat eine ‚gewisse Feuchtigkeit‘ in sich. Hildegard ergänzt, dass diese Feuchtigkeit sich wie beim Honig süß bemerkbar mache (*valde calidum est, et etiam quandam humiditatem in se habet que se suaviter extendit ut ipsa suavis humiditas mellis*). Hingegen wird die Gewürznelke in ‚Macer floridus‘ und ‚Liber graduum‘ als ‚warm‘ und ‚trocken‘ nur im zweiten Grad beschrieben, im ‚Circa instans‘ übereinstimmend im dritten Grad.

Tab. 22: Indikationen *gariofoles*

Übereinstimmende Indikationen		
EINGEWEIDE	Ph. I,27 ^{GT} : <i>cum infirma viscera aliquando in homine intumescunt, (tunc multotiens fit quod tumor ille viscerum ydropem [sic!] morbum in eo crescere facit)</i> – „wenn einmal die kranken Eingeweide im Menschen anschwellen, (dann geschieht es vielfach, dass jene Schwellung der Eingeweide die Wassersucht wachsen lässt)“	L.g. 66: <i>interiora sua aromaticitate confortat, ventrem constipat</i> – den inneren Organen nützt es durch seinen aromatischen Geruch; stopft den Bauch M.f. 72: <i>cunctis valet interioribus</i> – „tut eigentlich allen Eingeweiden gut“
Nahestehende Indikationen		
KOPF	Ph. I,27 ^{GT} : <i>si quis in capite dolet, ita quod ei caput dumet velut surdus sit</i> – „wenn jemand an seinem Kopf Beschwerden hat, sodass der Kopf betäubt ist, als ob er taub wäre“	C.i. 98: <i>ad cerebrum confortandum</i> – „um das Gehirn zu stärken“ M.f. 72: <i>memorem cerebri confortat</i> – „stärkt die Gedächtniskraft des Hirns“
Eigenständige Indikationen		
WASSER-SUCHT	Ph. I,27 ^{GT} : <i>(cum infirma viscera aliquando in homine intumescunt,) tunc multotiens fit quod tumor ille viscerum ydropem morbum in eo crescere facit</i> – „(wenn einmal die kranken Eingeweide im	

	Menschen anschwellen,) dann geschieht es vielfach, dass jene Schwellung der Eingeweide die Wassersucht wachsen lässt“
GLIEDER	Ph. I,27 ^{GT} : <i>calor medulle hominis multotiens exsudat, et podagram in eo parat</i> – „die Hitze des Marks des Menschen schwitzt vielfach [etwas] aus und bewirkt in ihm die Podagra“ Ph. I,69: <i>qui autem de paralisi [sic!] / gicht ita fatigatur</i> – „wer aber von der Gicht gequält wird“
SCHLUCKKAUF	Ph. I,27 ^{ZT} : <i>qui singultum patitur</i> – „wer an Schluckauf leidet“

Hildegards stimmt in einer Heilwirkung mit den anderen Autoren überein, in einer weiteren zumindest nahe. Vier Indikationen haben hingegen keinen Bezug zu den untersuchten Quellen.

Die Wassersucht entsteht bei Hildegard aus dem Anschwellen der Eingeweide (*viscera*). Die Gewürznelke helfe aber deshalb, „weil ihre Wirkkraft auf die Eingeweide des Menschen übergeht, deren Schwellung vermindert und so die Wassersucht vertreibt“.³⁹⁷ Eine nützliche Wirkung auf die Eingeweide an sich, ohne Verweis auf die Wassersucht, liegt sowohl in ‚Macer floridus‘ (*cunctis valet interioribus ipsum*) als auch im ‚Liber graduum‘ (*interiora sua aromaticitate confortat*) vor, sodass die ‚Physica‘ im Aspekt der Organbezeichnung ‚Eingeweide‘ mit der Tradition übereinstimmt, hingegen nicht in der Schlussfolgerung einer lindernden Wirkung auf die Wassersucht. Diese abschwellende Wirkkraft steht bei Hildegard allem Anschein nach nicht im Widerspruch zu der ‚gewissen Feuchtigkeit‘, die die Gewürznelke in sich hat. Wassersucht auf die Eingeweide zu beziehen bricht mit der Tradition,³⁹⁸ denn Isidor von Sevilla bezieht die *hydropsis* (Wassersucht) nur auf die Haut.³⁹⁹

Ferner gibt es zwei Parallelen hinsichtlich folgender Kopfindikation: „wenn jemand an seinem Kopf Beschwerden hat, sodass der Kopf betäubt ist, als ob er taub wäre“.⁴⁰⁰ Sowohl Matthaeus Platearius‘ Formulierung zur ‚Stärkung des Gehirns‘, als auch Odo

³⁹⁷ Ph. I,27

³⁹⁸ Allerdings fällt auch bei Constantinus Africanus der Begriff einer ‚Bauchwassersucht‘ (*tympanitem curat*). Vgl. L.g. 121

³⁹⁹ Isidor von Sevilla schreibt: „*Hydropsis* (Wassersucht) hat ihren Namen von der wässrigen Feuchtigkeit der Haut erhalten. Denn die Griechen haben das Wasser *υδρορ* genannt. Es ist nämlich eine unter der Haut liegende Flüssigkeit mit anschwellender Blähung und stinkendem Keuchen.“ Isidorus/Möller (2008), S. 161–162 <Buch IV, Cap. VI, 23.>

⁴⁰⁰ Ph. I,27

Magdunensis‘ Indikation zur ‚Stärkung der Gedächtniskraft‘ stehen Hildegards Beschreibung im Krankheitsbild nahe.

Der Einsatz bei Schluckauf, ‚Podagra‘⁴⁰¹ und bei Gicht wird einzig in der ‚Physica‘ empfohlen.

⁴⁰¹ Die ‚Podagra‘ ist nach Isidor von Sevilla von der Schwellung der Füße und von einem wilden Schmerz her benannt. Vgl. Isidorus/ Möller (2008), S. 162 <Buch IV, Cap. VI, 30.>

5 Einzelanalyse der Duftpflanzen

Die Duftpflanzen sind in der Florentiner Handschrift aus dem 13. Jahrhundert seltsamerweise innerhalb der Gruppe der exotischen Pflanzen aufgelistet. Der Straßburger Druck von 1533 weicht von dieser Anordnung ab, sodass sie gesondert an späterer Stelle (76.–79.) stehen.⁴⁰²

Diese ungewöhnliche Positionierung innerhalb der Gewürze kann jedoch begründet werden, wenn man die Aussagen des Matthaeus Platearius bezüglich der Würzigkeit einiger Duftpflanzen betrachtet. Zum einen behauptet er von dem Rosenhonig, er habe von Seiten der Rose, die ja Würzmittel [!] sei, die Fähigkeit zu stärken (*virtutem habet confortandi ex rosis, quae sunt aromaticae*)⁴⁰³ und zum anderen führt er die stärkende Wirkung der *spica celica* auf ihre Würzigkeit [!] zurück (*virtutem habet confortandi ex aromaticitate*).⁴⁰⁴

Dennoch gehören die Duftpflanzen nicht zu der Gruppe der exotischen Gewürze, da sie nicht aus fernen Ländern stammen. Rosen und Lilien wurden gemäß der ‚Capitulare de villis‘ im Frankenreich angebaut.⁴⁰⁵ Auch Walafrid Strabo bezeugt, dass sie in seinem Garten wachsen.⁴⁰⁶ *Psillium* und *spica* hingegen sind heute botanisch nicht eindeutig zu identifizieren, weswegen auch nicht nachverfolgt werden kann, ob die Pflanzen in Mitteleuropa wuchsen. Zwar rührten uneindeutige Pflanzennamen häufig daher, dass die ursprünglich gemeinte Pflanze nicht beschafft werden konnte und man stattdessen auf eine heimische, sehr ähnliche Pflanzenart auszuweichen versuchte. Allerdings wäre eine solche Annahme zu vage, um *psillium* und *spica* zu den exotischen Pflanzen zu zählen.

5.1 Rose

5.1.1 Portrait: *Rosae canina* L.

Die Rose ist in Mitteleuropa archäobotanisch bereits für die Jungsteinzeit und Eisenzeit belegt, allerdings handelt es sich wahrscheinlich um die Steinkerne einer wildwachsenden Rose (*Rosa canina*), sodass die konkrete Nutzung damit nicht

⁴⁰² Siehe dazu Abschnitt 3.1

⁴⁰³ C.i. 195

⁴⁰⁴ C.i. 204

⁴⁰⁵ Vgl. Strank/ Meurers-Balke (2008), S. 50

⁴⁰⁶ Vgl. Walafrid Strabo/ Stoffler (1978), S. 89–99

bewiesen wäre. Züchtungen der Pflanze sind spätestens seit Plinius bekannt, denn er beschreibt bereits verschiedene Farben und Formen der Rose. Im Rheinland wurde die Hagebutte spätestens im Frühmittelalter verwendet, was aus archäobotanischen Funden in Latrinen hervorgeht. Pollenfunde in Köln bezeugen, dass Rosen auch in Städten gepflanzt wurden.⁴⁰⁷

Die Rose hob sich unter anderen blühenden und duftenden Blumen besonders hervor: Walahfrid Strabo stellt ihr Aussehen, Duft und Heilkraft besonders heraus: „die Rose [...], die allen Schmuck der Gewächse /Als bald an Kraft und Duft, wie man sagt, so weit überstrahlte, / Daß man mit Recht als die Blume der Blume sie hält und erklärt.“⁴⁰⁸ Damals waren bereits auch die Züchtungen von rotfarbigen Rosen verbreitet, sodass man darin ein Sinnbild für die Märtyrer erkannte.⁴⁰⁹

Botanische Aspekte

Die Hundsrose ist ein freiwachsender, bis zu 3 m hochkletternder Strauch der Familie der *Rosacea* und ist in Europa, Vorder- und Mittelasien und Nordafrika beheimatet.

Seine Blätter sind unterseits hell und oberseits dunkelgraugrün gefärbt, haben gesäte Ränder und wachsen wechselständig, unpaarig gefiederte an ausladenden, überhängenden Ästen. Die Rinde bildet 7–10 mm lange, hakig gebogene Stacheln, welche leicht abbrechen sind und botanisch nicht zu den Dornen gezählt werden.

Einzelne oder doldenrispig angeordnete Blüten haben einen Durchmesser von etwa 5 cm und bestehen aus fünf hellrosa bis weißen Kronblättern. Sie blühen von Mai bis Juni und bilden eiförmige, korallenrote Hagebutten, welche zu den Scheinfrüchten gehören und mehrere Steinfrüchte enthalten.

Die Rosenblüten duften artabhängig charakteristisch blumig. Die Früchte haben einen fruchtigen Geruch und einen süßlich sauren Geschmack.⁴¹⁰

Etymologie: *rosa*

Der Name *rosa* entstand über die Zwischenstufen in unterschiedlichen Dialekten *rhoza* und *rhodon* aus der urgriechischen Bezeichnung *vrodon*. Diese hat eine gemeinsame

⁴⁰⁷ Strank/ Meurers-Balke (2008), S. 57–58

⁴⁰⁸ *Rosa [...] tantum qui protinus omnes / Herbarum vicisse comas virtute et dolore / Dicitur, ut merito florum flos esse feratur.* Walahfrid Strabo/ Stoffler (1978), S. 98–99 <26,398–401>

⁴⁰⁹ „Seit Jahrhundertern schon der höchsten Ehren der Kirche, / die im Blut des Martyriums pflückt die Geschenke der Rose“ *Ecclesiae summas signant per saecula palmas, / Sanguine martyrii carpit quae dona rosarum.* Walahfrid Strabo/ Stoffler (1978), S. 98–99 <26,416–417>

⁴¹⁰ Vgl. Wichtl/ Bauer/ Blaschek (2016), S. 558–561; vgl. Strank/ Meurers-Balke (2008), S. 56–60

Quelle mit dem armenischen *warda* für ‚Rose‘ und dem arabisch *ward* für ‚Blüte‘ sowie *warad*, was blühen oder ‚sich rot färben‘ bedeutet.⁴¹¹

Auch Isidor von Sevilla berichtete schon: „*Rosa* ist vom Anblick der Blüte her benannt, weil sie in einem Rotton erglüht (*rubere*)“.⁴¹²

Kräuterbuchindikationen vor 1160

Die Rose wird für Heilzwecke in unterschiedlichen Formen angewendet. Dazu zählen Rosenöl, Rosenhonig, Rosenzucker, Rosenwasser und das Rhodosaccharum, ein in Wein gekochter Rosenzucker. Die explizite Verwendung der Frucht wird hingegen nicht überliefert, möglicherweise war sie aber als ‚Samen‘ bei Plinius unter *semen* und Constantinus Africanus unter *sperma* inbegriffen, sofern sie diese nicht aus der Frucht ausschälten.

Die Rose wurde vielseitig eingesetzt. Besonders hervortretend sind die Anwendungen bei Kopf-, Ohren-, Augen- und Zahnschmerzen sowie bei der Verhärtung der Augenlider und Gebärmutterleiden. Abszesse des Zahnfleisches werden mit den Stacheln entlastet. Sie zählt zu den starken Heilmitteln und wird zu anderen Arzneien und Salben hinzugesetzt.⁴¹³

Einsatz als Gewürzmittel in der heutigen Küche

Rosenblätter werden in der orientalischen und osteuropäischen Küche Süßspeisen hinzugefügt. Die Römer tranken mit Rose parfümierten Wein. Rosenwasser kann Marmeladen hinzugefügt werden. Aus den Früchten hergestellte Hagebuttenmarmelade, im Schwäbischen als ‚Hägenmark‘ bezeichnet, dient dem Würzen von Fleischspeisen. Weit verbreitet ist zudem ein Teeaufguss aus Hagebutten.⁴¹⁴

⁴¹¹ Vgl. Genaust (1996), S. 542

⁴¹² Isidorus/ Möller (2008), S. 634 <BuchXVII, Cap. IX, 17>

⁴¹³ Vgl. M.f. 21; C.i. 195; L.g. 1; N.h. 21,14–21 und 121–125; N.h. 25,18 M.m. I,123; M.m. I,30; M.m. I,53

Heutige Untersuchungen konzentrierten sich bisweilen auf die Hagebutte, welche 0,2–1,2%, Ascorbinsäure (Vitamin C) und 0,03% ätherisches Öl enthält. Hagebuttenextrakte wirken antioxidativ und antientzündlich sowie cholesterin- und blutdrucksenkend. Sie werden bei Osteoarthritis, rheumatoider Arthritis und chronischen Kreuzschmerzen empfohlen. ESCOP befürwortet die unterstützende Therapie bei Erkältungen und Grippe sowie bei Gelenkarthrose bedingten Schmerzen und Steifheit. (Vgl. Wichtl/ Bauer/ Blaschek (2016), S. 558–561)

⁴¹⁴ Vgl. Küster (1987), S. 214–215

5.1.2 Analyse der Intertextualität: *rosa* (Ph. I,22)

Tab. 23: Primärqualitäten *rosa*

Odo Magdunensis M.f. 21	Matthaeus Platearius C.i. 195	Constantinus Africanus L.g. 1	Plinius Secundus N.h. 21,14–21; N.h. 21,121– 125; N.h. 25,18	Pedanius Dioskurides M.m. I,123; M.m. I,130; M.m. I,53
kalt 1°, trocken 1°	kalt 1°, trocken 2°	kalt 1°, trocken am Ende des 2°	kühlend	kühlend

Hildegard verwendet die Rose in Form ihrer frischen oder getrockneten Blütenblätter oder in Salben verarbeitet.

Die Rose ist in der ‚Physica‘ übereinstimmend mit der Tradition kalt. Hildegard zufolge hat diese Kälte ein ‚nützliches Maß‘ in sich (*idem frigus utile temperamentum in se habet*) und kann ‚abträgliche Säfte‘ aus dem Körper ausziehen (*inutiles humores extrahit*). Außerdem mache die Rose fröhlich (*rosa letificat [sic!]*).

Tab. 24: Indikationen *rosa*

Übereinstimmende Indikationen		
GESCHWÜRE	Ph. I,22 ^{GT} : <i>qui modica ulcera in corpore suo habet [...] livorem ab eis extrahit</i> – „wer mittelgroße Geschwüre an seinem Körper hat [...] das zieht von ihnen den Eiter aus“	M.m. I,53: „für hohle Geschwüre und besänftigt die bösartigen“ M.f. 21: <i>expurgat sordens [!] vulnus repletque profundum</i> – reinigt schmutzende Wunden und füllt tiefe Wunden auf <u>außerdem nahestehend:</u> L.g. 1: <i>valet contra colerica vulnera, et ea, sive interius sive exterius sint, sanat</i> – hilft gegen cholerische Wunden, seien sie äußerlich und innerlich
ALLGEMEIN-ZUSTAND	Ph. I,22 ^{GT} : <i>ad potiones et ad ungenta atque ad omnia medicamenta valet, si eis addatur</i> – „taugt auch zu Tränken und Salben und allen Arzneien, wenn sie ihnen zugefügt wird“	M.m. I,130: „werden den kräftigen und wundenheilenden Gegenmitteln zugesetzt“ N.h. 21,15: <i>in unguenta transit</i> – „wird in Salben eingearbeitet“ C.i. 195: <i>in unguentis ad faciem</i> – „in Gesichtssalben“

		M.f. 21: <i>illius succum callyria plurima quaerunt</i> – „die meisten Salben verlangen Rosensaft als Zutat“
AUGEN	Ph. I,22 ^{GT/ZT} : <i>homo autem qui in oculis dolet et caligat [...] et humorem, id est droffen / trieffen, eis extrahit quia frigus rose utile est, et ideo etiam inutiles humores extrahit</i> – „ein Mensch, der an seinen Augen Beschwerden hat und eintrübt [...] es zieht die Flüssigkeit, das heißt die Tränentropfen, davon aus und macht sie klar, weil die Kälte der Rose nützlich ist, und deshalb zieht diese abträgliche Säfte aus“	M.m. I,130: „bei Augenschmerzen“ N.h. 21,123: <i>epiphoras [sic] leniunt</i> – „lindern das Tränen der Augen“ C.i. 195: <i>contra ruborem oculorum [...] si fiat punctura</i> – „gegen Rötung der Augen, wenn sie mit stechendem Schmerz verbunden ist“
Nahestehende Indikationen		
GLIEDER	Ph. I,22 ^{ZT} : <i>ubi homo a crampo vel a paralisi [sic!] fatigatur [...] melius habebit</i> – „wo der Mensch von einem Krampf oder einer Lähmung gequält wird [...] es wird ihm besser gehen“	M.m. I,130: „werden auf die innere Seite der Hüften gestreut“ N.h. 21,123: <i>siccis femina adsparguntur</i> – getrocknet werden sie Oberschenkel bestreut ⁴¹⁵
Eigenständige Indikationen		
GEMÜT	Ph. I,22 ^{ZT} : <i>qui preceps in ira est [...] nam rosa letificat, salvia consolatur</i> – „wer in seinem Zorn ungestüm ist [...] denn die Rose macht fröhlich und der Salbei tröstet“	

Im Kapitel über die Rose nennt Hildegard insgesamt fünf Indikationen. Drei sind sinngemäß auch bei anderen Autoren zu finden, eine in ähnlicher abgewandelter Form und eine letzte ist als eigenständig zu werten.

Die Indikation zur Heilung von Geschwüren stimmt mit der Formulierung zum Rosenöl in ‚Materia medica‘ „für hohle Geschwüre und besänftigt die bösartigen“ überein. Außerdem erinnert der aus den Geschwüren herausgezogene *livor* („Eiter“) an die wundreinigende Kraft des Rosenöls im ‚Macer floridus‘ (*expurgat sordens vulnus*). Die Verarbeitung und Anwendung der Rose in Salben ist ein breit anerkanntes Einsatzgebiet in der Tradition und wird auch bei Hildegard erwähnt.

⁴¹⁵ Eigene Übersetzung

Hildegards Rat, bei übermäßigen Tränen Rosenblätter auf die Augen zu legen, steht in Einklang mit Dioskurides, Plinius und Matthaeus Platearius.

Hinweis auf die Anwendung gegen den Krampf und die Lähmung der Glieder könnte ‚Materia medica‘ oder ‚Naturalis historia‘ gegeben haben können, wo Rosen zum einen auf die innere Seite der Hüften und zum anderen auf den Oberschenkel gestreut werden. Diese Lokalisationen diskutiert Aufmesser derart: „Wörtlich übersetzt handelt es sich um die Innenseite der Oberschenkel; es ist nicht einzusehen, warum diese Gegend einer besonderen therapeutischen Anwendung bedürfen soll, vielmehr wird es sich wohl um einen euphemistischen Ausdruck für Genitalien handeln.“⁴¹⁶ Aufmessers Argumentation leuchtet ein, dennoch könnte Hildegard diesen Euphemismus missverstanden haben oder in unterschiedlichen mündlichen und schriftlichen Überlieferungen bereits auf eine wortwörtliche Interpretation gestoßen sein.

Die Wirkung auf das Gemüt, welche erheiternd ist (*rosa letificat [sic!]*) und den Zornigen beruhigt (*qui preceps in ira est*), ist einzig bei Hildegard anzutreffen.

5.2 Lilie

5.2.1 Portrait: *Lilium candidum* L.

Die Lilie stammt aus Syrien und wurde wahrscheinlich von den antiken Seefahrern nach Europa gebracht. Die frühesten Darstellungen stammen aus dem minoischen Kreta. Lilien wurden bei Ritualen und Festen in Vasen aufgestellt. In den Hochkulturen des Orients wie bei den Assyrern, Persern, Medern und Ägyptern waren Lilien die Symbole des Herrschertums, der Würde und der Weisheit.⁴¹⁷

Der griechischen Mythologie zufolge entstand die Lilie, als Herakles als Säugling derartig stark an der Brust der Hera sog, dass ein Tropfen auf die Erde fiel und die reinweiße Lilie hervorbrachte. Aus Neid soll daraufhin Aphrodite dieser Blüte einen keulenförmigen, großen Stempel verpasst haben, der an den Phallus eines Esels erinnerte. Diese obszöne Bedeutung wurde im Mittelalter wieder ins Gegenteil gekehrt, als die Lilie zum Symbol der Keuschheit und insbesondere der unbefleckten Empfängnis wurde, woher die Bezeichnung der Madonnenlilie rührt.⁴¹⁸

⁴¹⁶ Aufmesser (2000), S. 413

⁴¹⁷ Vgl. Hiller/ Melzig (2010), S. 352; vgl. Rätsch (2014), S. 196; vgl. Strank/ Meurers-Balke (2008), S. 52–55

⁴¹⁸ Vgl. Rätsch (2014), S. 196; vgl. Strank/ Meurers-Balke (2008), S. 52–55

Bei Isidor von Sevilla ist die Farbe der Blüte charakteristisch: „*Lilia* ist ein Kraut mit milchiger Blüte, woher sie auch benannt ist, gleichsam *liclia*. Während ihre weiße Farbe in den Blättern [der Blüte] sitzt, erglänzt innen der Anblick von Gold.“⁴¹⁹

In der geistlichen Auslegung des Walahfrid Strabo verbildlichen Lilie und ihre Schwester die Rose den Glauben und das Martyrium für Christus:

„Denn diese beiden Blumen, berührt und gepriesen, sind Sinnbild /
Seit Jahrhunderten schon der höchsten Ehren der Kirche, /
die im Blut des Martyriums pflückt die Geschenke der Rose /
Und die Lilien trägt im Glanze des strahlenden Glaubens.“⁴²⁰

Botanische Aspekte

Die Lilie ist eine mehrjährige Staude aus der Gruppe der Liliengewächse (*Liliaceae*) und entstammt dem östlichen Mittelmeergebiet.

Ihre bis 22 cm langen, verkehrt lanzettlichen, glänzend hellgrüne Blätter wachsen in einer grundständigen Rosette aus einer Schuppenzwiebel, welche die Nährstoffe speichert. Im Frühjahr bildet sie einen 1,5 m hohen Blütenstross mit spiralförmig angeordneten Blättern und 5–20 duftende, trompetenförmige Blüten, welche in Trauben angeordnet sind und sich aus sechs weißen Kronblättern, langen weißen Staubfäden mit gelbe Staubbeuteln und dem langen dreiteiligen Fruchtknoten zusammensetzen. Nach der Fruchtbildung zieht die Pflanze alle oberirdischen Organe ein und treibt im Herbst wieder neu aus.⁴²¹

Von den Blüten geht eine starker süßlich-herber Duft aus.⁴²²

Etymologie: *lilium*

Der Name *lilium* ist wohl früh einer östlichen Mittelmeersprachen entlehnt und hat wohl denselben Ursprung wie der ägyptische Begriff *hrr-t* oder koptische *hreri*, *hleli*. Unter der Annahme, *lilium* würde schlichtweg ‚Blume‘ bedeuten, wären weitere Anknüpfungen an Sprachen des westlichen Mittelmeerraumes (z.B. hamitisch *ilili*, baskisch *lili* für ‚Blume‘) möglich.⁴²³

⁴¹⁹ Isidorus/ Möller (2008), S. 634–635 <Buch XVII, Cap. IX,18>

⁴²⁰ *Haec duo namque probabilius genera inclita florum / Ecclesiae summas signant per saecula palmas, / Sanguine martyrii carpit quae dona rosarum, / Liliaque in fidei gestat candore nitentis.* Walahfrid Strabo/ Stoffler (1978), S. 98–99 <26,415–418>

⁴²¹ Vgl. Strank/ Meurers-Balke (2008), S. 52–55

⁴²² Vgl. Rätsch (2014), S. 198

⁴²³ Vgl. Genaust (1996), S. 341; vgl. Marzell/ Wissmann (2000), Band II, Sp. 1296

Kräuterbuchindikationen vor 1160

Die Lilie wird als Heilmittel bei unterschiedlichen dermatologischen Krankheiten eingesetzt, zu denen Verbrennungen, Wunden, Eiterknoten des Antoniusfeuers, Flecken und Schuppen gehören. Außerdem geben sie der Haut eine schöne Farbe, beseitigen Falten und sollen auf versengter Haut wieder Haare wachsen lassen. Daneben hilft sie bei Milzleiden und durchschnittenen Muskelsehnen. Darüber hinaus wird sie als Mittel zur Erweichung der Gebärmutter und der weiblichen Scham sowie bei Tierbissen und Pilzvergiftungen eingesetzt.⁴²⁴

Wirkstoffe, Wirkungen und Indikationen in der modernen Medizin

Die weißen getrockneten Blüten enthalten Saponine und Steroidalkaloide sowie das Pigment cis-Antheraxanthin.⁴²⁵ Die Lilie gilt in der Volksmedizin als Mittel bei Frauenleiden.⁴²⁶

5.2.2 Analyse der Intertextualität: *lilium* (Ph. I,23)

Tab. 25: Primärqualitäten *lilium*

Odo Magdunensis M.f. 22	Matthaeus Platearius C.i. 119	Constantinus Africanus	Plinius Secundus N.h. 21, 126–127	Pedanius Dioskurides M.m. III,106
k. A.	erwärmend, befeuchtend	–	k. A.	k. A.

In der ‚Physica‘ ist die Lilie ‚mehr kalt als warm‘ (*plus frigidum quam calidum est*), was im Widerspruch zu der Angabe im ‚Circa instans‘ steht, sie sei erwärmend. Überdies spezifiziert Hildegard, die Lilie habe eine nützliche ‚Grünkraft‘⁴²⁷ (*utilis viriditas*).

Tab. 26: Indikationen *lilium*

Übereinstimmende Indikationen		
HAUT	Ph. I,23 ^{GT} : <i>qui albam lepram, scilicet quod quedchit, habet [...] sanabitur, sed rubea lepra difficile curari potest</i> – ‚wer den	M.m. III,106: ‚vertreibt weiße Flecken, Aussatz und Schorf, bringt bösen Grind zum Verschwinden, säubert das

⁴²⁴ Vgl. M.f. 22; C.i. 119; N.h. 21,126–127; M.m. III,106

⁴²⁵ Vgl. Hiller/ Melzig (2010), S. 352

⁴²⁶ Vgl. Rätsch (2014), S. 198

⁴²⁷ Siehe zu Bedeutung der Grünkraft (*viriditas*) auch Abschnitt 2.4

	weißen Aussatz hat, der frisch ist [...] er wird geheilt werden, der rote Aussatz kann jedoch schwer behandelt werden“	Angesicht und macht es runzelfrei“ N.h. 21,127: <i>medentur contra lichenas et lepras, et furfures in facie emendant, erugant corpora</i> – „helfen gegen Flechten und Ausschlag, bessern Schuppen im Gesicht und beseitigen Runzeln am Körper“
Nahestehende Indikationen		
HAUT	Ph. I,23 ^{GT} : <i>ubi in corpore ab urslechte dolet</i> – „wo am Körper er Beschwerden durch Ausschläge hat“	M.m. III,106: „als Kataplasma bei roseartigen Entzündungen angewandt“ N.h. 21,127: <i>inlinitur igni sacro</i> – „streicht man bei der Wundrose auf“ C.i. 119: <i>ad apostemata maturanda</i> – „um Eiterknoten ihrer Reifung zuzuführen“ M.f. 22: <i>tugida maturat, pus concoquit et cito purgat</i> – er kocht den Eiter weich und reinigt ihn rasch ⁴²⁸
Eigenständige Indikationen		
VERSTAND	Ph. I,23 ^{GT/ZT} : <i>odor cor hominis letificat [sic!] ac rectos cogitatus ei parat propter utilem viriditatem suam</i> – „auch erfreut der Duft [...] das Herz des Menschen und bringt ihm richtige Gedanken wegen seiner nützlichen Wirkkraft“	

Die Indikation zum Aussatz (*lepra*) zeigt eine wortwörtliche und damit eindeutige Übereinstimmung mit ‚Materia medica‘ und ‚Naturalis historia‘.

Hildegards zweite dermatologische Indikation behandelt *urslechte*, was nach Riecke ‚Ausschlag‘ bedeutet.⁴²⁹ Eine exakte Übereinstimmung zu diesem Begriff gibt es dazu nicht, jedoch anderweitige Hautanwendungen, welche ebenfalls zu Hauterkrankungen zu zählen sind wie die roseartigen Entzündungen in ‚Materia medica‘, das

⁴²⁸ Eigene Übersetzung

⁴²⁹ Riecke arbeitet Hildegards mittelhochdeutsches, dermatologisches Fachvokabular heraus und übersetzt die orthographische Variation *urslehte* mit ‚Ausschlag‘. Vgl. Riecke (2004), S. 504

Antoniusfeuer (*ignis sacer*) in ‚Naturalis historia‘ und die Eiterknoten in ‚Circa instans‘ sowie ‚Macer floridus‘.⁴³⁰

Die erheiternde Wirkung des Lilienduftes auf Verstand und Gedanken stammt eindeutig nicht aus den untersuchten Quellen.

5.3 *Psillium*

Das *psillium* ist botanisch nicht eindeutig zu identifizieren. Es handelt sich möglicherweise um eine Art der Spitzwegerichgewächse (*Plantago*). Heinrich Marzell führt es auf das Kleine Flohkraut (*Pulicaria vulgaris* L.) zurück, was der Familie der Korbblütler (*Asteraceae*) entsprechen würde.⁴³¹ In den Handschriften sind am Rand die Bezeichnungen *floesamen*, *witvurz*, *coriander* vermerkt, was daraufhin deutet, dass auch die mittelalterlichen Autoren sich nicht sicher waren, welche Pflanze gemeint war.⁴³²

Die Bezeichnung *psillium* ist dem Griechischen *psyllion* entlehnt und leitet sich von *psylla* ab, was ‚Floh‘ bedeutet, da seine Samen ein wirksames Gift gegen Flöhe enthalten sollten.⁴³³ Isidor von Sevilla berichtet hingegen: „*Psyllios* wird so genannt, weil es Samen ähnlich wie Flöhe (*pulices*) hat, woher die Lateiner dieses Kraut auch *pulicaris* nennen.“⁴³⁴

Der Begriff *psillium* wird dennoch einheitlich mit leichten Schreibvariationen von anderen Autoren überliefert. Die Arznei hilft besonders bei Eiterknoten sowie Gelenkbeschwerden und nützt überdies bei Beschwerden des Magen-Darmtraktes, der Atemorgane, der Ohren und bei übermäßigem Tränenfluss.⁴³⁵

⁴³⁰ König et al. übersetzen in ‚Naturalis historia‘ die Indikation bei *lepra* mit ‚Ausschlag‘, jedoch differenziert Hildegard diese beiden Begriffe, sodass diese Stelle nicht als Übereinstimmung gewertet wird. Vgl. Plinius Secundus/ König/ Winkler/ Bayer (2013b), S. 98–99 <21,127>

⁴³¹ Vgl. Marzell/ Wissmann (2000), Band III, Sp. 1178–1179

⁴³² Vgl. Hildegard von Bingen/ Riha (2016b), S. 41

⁴³³ Vgl. Genaust (1996), S. 514

⁴³⁴ Isidorus/ Möller (2008), S. 638 <Buch XVII, Cap. XVII, 54.>

⁴³⁵ Vgl. C.i. 181; L.g. 97; N.h. 25,140–141,143; M.m. IV,70

5.3.1 Analyse der Intertextualität: *psillium* (Ph. I,24)

Tab. 27: Primärqualitäten *psillium*

Odo Magdunensis	Matthaeus Platearius C.i. 181	Constantinus Africanus L.g. 97	Plinius Secundus N.h. 25,140–143	Pedanius Dioskurides M.m. IV,70
–	kalt 2° feucht 2°	kalt 2° feucht 2°	starke abkühlende Wirkung	kühlende Kraft

Bei Hildegard ist das *psillium* übereinstimmend mit der Tradition von kalter Natur. Hildegard ergänzt, dass er eine gute Mischung (*temperamentum*) in sich hat, sodass sie Plinius in der Intensitätsabstufung widerspricht. Dass das *psillium* bei Hildegard eine ‚süße Beimischung‘ hat, welche den Verstand froh macht (*oppressam mentem hominis per dulce temperamentum suum letificat [sic!]*), deutet analog zur Gewürznelke darauf hin,⁴³⁶ dass es wie auch bei anderen Autoren ‚feucht‘ ist.

Tab. 28: Indikationen *psillium*

Übereinstimmende Indikationen		
FIEBER	Ph. I,24 ^{GT} : <i>qui illud bibit, fortes febres, id est fiber, ab eo conpescit [sic!]</i> – „wer es trinkt, von dem nimmt es starke Fieber“ Ph. I,24 ^{GT/ZT} : <i>qui febres in stomacho habet [...] febribus illis resistit, qui de calidis et frigidis cibus in stomacho hominis oriuntur</i> – „wer Fieber im Magen hat [...]; leistet nämlich jenen Fiebern Widerstand, die im Magen des Menschen infolge heißer und kalter Speisen entstehen“	C.i. 181: <i>contra constipationem ventris in acutis febribus</i> – „gegen Verstopfung des Bauches bei hitzigen [scharfen] Fiebern“
VERSTAND	Ph. I,24 ^{GT} : <i>cerebrum eius tam frigore quam temperamento suo ad sanitatem iuvat et confortat</i> – „es verhilft dessen Gehirn sowohl durch seine Kälte als auch durch die Mischung zu Gesundheit und stärkt es“	M.m. IV,70: „hilft bei Kopfleiden“ N.h. 25,140: <i>fronti inponitur in dolore et temporibus</i> – „man legt ihn beim Schmerz auf die Stirn oder die Schläfe“

⁴³⁶ siehe dazu Abschnitt 4.11.2

Keine nahestehende Indikation	
Eigenständige Indikationen	
GEMÜT	Ph. I,24 ^{GT} : <i>oppressam mentem hominis per dulce temperamentum suum letificat [sic!]</i> – „es macht den niedergeschlagenen [bedrückten] Sinn des Menschen durch seine süße Beimischung froh“

Zwei der empfohlenen Anwendungen stimmen im Krankheitsbild mit den Indikationen aus der Tradition überein, eine ist als eigenständig zu bewerten.

Die Indikation bei akutem Fieber ist gleichermaßen im ‚Circa instans‘ anzutreffen. Mehr noch gibt es selbst zu Hildegards befremdlicher Darlegung, diese Fieber würden im Magen entstehen, im ‚Circa instans‘ eine Korrespondenz. Das *psyllion* wird dort gegen eine Verstopfung des Magens, welches im akuten Fieber auftritt, empfohlen (*contra constipationem ventris in acutis febribus*).⁴³⁷

Die stärkende Wirkung auf das Gehirn beschreibt ein Kopfleiden, welches ebenfalls in ‚Materia medica‘ und ‚Naturalis historia‘ vorzufinden ist.⁴³⁸

Die Kraft des *psillium*, den bedrückten Sinn des Menschen zu erheitern, wird von den untersuchten Autoren auf keinerlei Weise ausgedrückt und wird daher als eine eigenständige Indikation bewertet.

5.4 *Spica*

Die im Mittelalter und in der Antike verwendete Bezeichnung *spica* ist nicht eindeutig mit einer botanischen Pflanzenart zu identifizieren. Als Randbemerkung späterer Kompilatoren tauchen in den Physica-Handschriften die Bezeichnungen *spica celtica* und *salbey* auf.⁴³⁹ Bei den früheren Autoren wird zwischen zwei Arten unterschieden: zum einen der *spica nardi* und zum anderen der *spica celtica*, welche in den antiken Werken als *saliunca* bezeichnet wird.⁴⁴⁰

Die Bezeichnung *spica* steht für einen ährenförmigen Blütenstand und ist mit der lateinischen *spina* für ‚Stachel, Dorn‘ verwandt, welche sich aus der

⁴³⁷ Mayer vermutet, dass es sich um eine Art Durchfall handelt, da dieser in der mittelalterlichen Theorie eine ‚Überhitzung‘ des Magens darstellt. Vgl. Mayer (2008), 99

⁴³⁸ Vgl. Plinius Secundus/ König/ Hopp/ Glöckner (2013), 25,140-141

⁴³⁹ Vgl. Hildegard von Bingen/ Riha (2016b), S. 42

⁴⁴⁰ Vgl. M.f. 75; C.i. 204; L.g. 23; L.g. 24; N.h. 12,42–46; N.h. 21,43–44; M.m. I,6; M.m. I,7

indogermanischen Wurzel **(s)pi-* für ‚stechen, spitz‘ entwickelte.⁴⁴¹ Nach Riha ist es ein allgemeiner Begriff für verschiedene duftende Pflanzen.⁴⁴²

Bei der *spica nardi* handelt es sich entweder um das Borstgras (*Nardus stricata* L.), den breitblättrigen Lavendel (*Lavandula latifolia* L.) oder um die Echte (Indische) Narde (*Nardostachys jatamansi* auct.).⁴⁴³ Obwohl Odo Magdunensis von *Nardus indicus* spricht,⁴⁴⁴ konnte nach Genaust die Indische Narde im mittelalterlichen Europa nicht bekannt gewesen sein, da sie nur im Zentral-Himalaya beheimatet gewesen sei.⁴⁴⁵ Problematisch ist zudem die Divergenz des namensgebenden ährigen Blütenstandes. Lediglich die *Lavandula latifolia* L. trägt ihre Blüten ährig angeordnet. Bei der *spica celtica* könnte es sich hingegen um den Echten Speik (*Valeriana celtica* L.) handeln, welcher in Europa beheimatet ist, jedoch ebenso keinen ährigen Blütenstand aufweist.⁴⁴⁶

Trotz der schwierigen Zuordnung, um welche Pflanze es sich tatsächlich handelt, stimmen Dioskurides, Constantinus Africanus und Odo Magdunensis in den der *spica* zugeschriebenen Wirkungen stark überein. Die Anwendungen gelten den Augen und Wimpern, dem Herzzittern, der Gelbsucht, dem starken Gebärmutterfluss, den Harnwegen und den Windblähungen in Magen und Darm sowie einem ‚kaltem Säftefluss im Hals und der Libidosteigerung. Matthaeus Platearius‘ Anwendungen weichen leicht ab, er ergänzt Ohnmacht und Herzleiden, Ohrenleiden, Milzleiden und Gehirnschwäche. Bei Plinius ist zwar sowohl die syrische Narde als auch die keltische Narde (*saliunca*) belegt, jedoch jeweils ohne Nennung von Heilanzeigen.⁴⁴⁷

⁴⁴¹ Vgl. Genaust (1996), S. 603

⁴⁴² Vgl. Hildegard von Bingen/ Riha (2016b), S. 42

⁴⁴³ Vgl. Mayer/ Goehl (2013), S. 117; vgl. Genaust (1996), S. 410; Marzell/ Wissmann (2000), Band II, Sp.1210

⁴⁴⁴ M.f. 75

⁴⁴⁵ Vgl. Genaust (1996), S. 410

⁴⁴⁶ Vgl. Mayer/ Goehl (2013), S. 108; vgl. Genaust (1996), S. 138; vgl. Marzell/ Wissmann (2000), Band IV, Sp. 986

⁴⁴⁷ Vgl. M.f. 75; C.i. 204; L.g. 23; L.g. 24; N.h. 12,42–46; N.h. 21,43–44; M.m. I,6; M.m. I,7

5.4.1 Analyse der Intertextualität: *spica* (Ph. I,25)

Tab. 29: Primärqualitäten *spica*

Odo Magdunensis M.f. 75	Matthaeus Platearius C.i. 204	Constantinus Africanus L.g. 23; L.g. 24	Plinius Secundus N.h. 12,42–46 N.h. 21,43–44	Pedanius Dioskurides M.m. I,6; M.m. I,7
warm 1°, trocken 1°	warm 2°, trocken 2°	warm 1°, trocken 2°	im höchsten Grad austrocknend	k. A.

Die *spica* ist in der ‚Physica‘ übereinstimmend mit der Tradition ‚warm‘ und ‚trocken‘ (*calida est et sicca*) und in ihrer Wärme gesund (*calor eius sanus est*).

Tab. 30: Indikationen *spica*

Übereinstimmende Indikationen		
LEBER	Ph. I,25 ^{GT} : <i>dolorem iecoris [...] mitigat, [...], quoniam sanus calor eius [...] frigidus humores conpescit [sic!], qui iecori [...] inferunt</i> – „mildert den Schmerz der Leber [...], da seine gesunde Hitze [...] die kalten Säfte vertreibt, die der Leber [...] Beschwerden bereiten“	M.m. I,7 (<i>spica</i>): „hilft bei Leberentzündungen, Gelbsucht“ M.m. I,6 (<i>Narde</i>): „helfen gegen Leberleiden, Gelbsucht“ L.g. 23 (<i>spica nardi</i>): <i>epar [...] confortat, dolorem enim ab eis amputat [...]</i> , – nützt der Leber [...] und beseitigt den Schmerz von ihnen L.g. 24 (<i>celtica</i>): <i>ventositatem [...] epatis [...] destruit</i> – beseitigt die Windblähung [...] der Leber C.i. 204 (<i>spica celtica</i>): <i>contra oppilationem [...] epatis ex frigiditate</i> – „gegen Verstopfung [...] der Leber aus kalter Ursache“ M.f. 75 (<i>spica</i>): <i>confortat iecur</i> – „stärkt die Leber“
ATEM-ORGANE	Ph. I,25 ^{GT} : <i>dolorem [iecoris et] pulmonis et dumphedun qui in pectore est mitigat [...], quoniam sanus calor eius</i> – „mildert den Schmerz [der Leber und] der Lunge und die Atemnot, die in der Brust sitzt“	L.g. 24 (<i>spica nardi</i>): <i>pectus [...] et pulmonem [...]</i> <i>mundificat</i> – „reinigt die Brust [...] und die Lunge“

Keine nahestehende Indikation	
Eigenständige Indikationen	
VERSTAND	Ph. I,25 ^{GT} : <i>scientiam puram ac purum ingenium facit, quoniam sanus calor eius [...] frigidos humores conpescit [sic!], qui [...] ingenium obtundunt</i> – „verschafft ihm klares Wissen und klaren Verstand, da seine gesunde Hitze [...] die kalten Säfte vertreibt, die den Verstand verdunkeln“

Die Anwendung bei Schmerzen der Leber (*dolorem iecoris mitigat*) wird eindeutig übereinstimmend von den Autoren der Tradition thematisiert.

Die abmildernde Wirkung der *spica* auf die Lunge ist nur bei Constantinus Africanus im Kapitel über die keltische Narde zu finden.

Nach Hildegard mindert die *spica* den Schmerz der Lunge und der Atemnot, „da seine gesunde Hitze [...] die kalten Säfte vertreibt, die [...] der Lunge oder der Brust des Menschen Beschwerden bereiten.“ Ebenso wird von Constantinus Africanus eine reinigende Wirkung auf Lunge und Brust beschrieben (*pectus et pulmonem mundificat*).

Hildegard eigen ist die Wirkung, *spica* könne zum einem klaren Verstand und zu klarem Wissen verhelfen (*scientiam puram ac purum ingenium facit*). Diese Wirkung wird humoralpathologisch so begründet, dass die gesunde Hitze die kalten Säfte vertreibe, die den Verstand verdunkeln.

6 Einzelanalyse der heimischen Gewürzpflanzen

Die Gruppe der heimischen Gewürzpflanzen umfasst solche Heilmittel, welche in Gärten des Rheingebiets vermutlich gepflanzt wurden und auch gediehen. Sie waren damit anders als exotische Gewürzkräuter allen Bevölkerungsschichten breit zugänglich, sodass sich über die Zeit hinweg eine Volkstradition bezüglich der Heilwirkung entwickeln konnte, auf welche wiederum Hildegard mutmaßlich beim Verfassen der Heilindikationen zurückgegriffen hat.⁴⁴⁸

Bis auf den Ysop werden alle Gewürzpflanzen aus dieser Gruppe im ‚Capitulare de villis vel curtis imperii‘ genannt. Das ‚Capitulare de villis‘ ist eine Landgüterverordnung über Hauswirtschaft, Agrar- und Gartenbau, welches zwischen 792 und 803 von Karl dem Großen verfasst wurde.⁴⁴⁹ Der Name geht auf seine Gliederung in 70 Kapitel und auf die Verwaltungseinheiten, die größeren *villae* und kleineren *curtes*, zurück. Diese sollten auf diese Weise den Unterhalt des reisenden Königshofes sichern.⁴⁵⁰ Nachdem die Verordnung zunächst die Dreifelderwirtschaft, Viehzucht, Wein und Ackerbau behandelt, wendet sie sich schließlich im letzten Kapitel 73 Nutz- und Heilpflanzen zu.⁴⁵¹ In ähnlicher Reihenfolge wie in der ‚Physica‘ werden „Salbei, Raute, [...], Petersilie, Sellerie, [...], Dill, Fenchel, [...], Kerbel“⁴⁵² aufgelistet und deren Anbau zumindest angeordnet, was im Falle des exotischen Kreuzkümmels, wie bereits dargestellt, nicht unbedingt erfolgreich umgesetzt werden konnte.⁴⁵³

Der St. Galler Klosterplan (819–826) zeigt einen Grundriss von Nutz- und Heilpflanzenbeeten und bezeugt ebenfalls den vorgesehenen Anbau dieser Pflanzen.⁴⁵⁴ Das Gartengedicht ‚Hortulus‘ (842) des Walahfrid Strabo entstand wahrscheinlich auf der Grundlage eines real existenten Gartens. Nachdem zunächst der Gartenbau besungen wird, folgt die poetisch Beschreibung unter dem besonderen Augenmerk der christlichen Heilslehre von 25 Nutz- und Heilpflanzen. Von den heimischen

⁴⁴⁸ Vgl. Fischer (1927), S. 51

⁴⁴⁹ Vgl. Strank/ Meurers-Balke (2008), S. 11

⁴⁵⁰ Vgl. Strank/ Meurers-Balke (2008), S. 11–13

⁴⁵¹ Vgl. Strank/ Meurers-Balke (2008), S. 40–45

⁴⁵² Strank/ Meurers-Balke (2008), S. 50–51

⁴⁵³ Siehe dazu Abschnitt 4.5

⁴⁵⁴ Vgl. Strank/ Meurers-Balke (2008), S. 25

Gewürzkräutern aus der Gruppe der Physica werden Salbei, Raute, Fenchel, Kerbel und Sellerie in der angegebenen Reihenfolge behandelt.⁴⁵⁵

Wichtige kulturgeschichtliche Aspekte vermittelt neben diesen Text- und Bildzeugnissen auch die Archäobotanik. Durch die Erschließung der überdauernden Pflanzenteile wie Samen und Pollen aus konservierenden Erdschichten kann deren tatsächlicher Anbau belegt werden.⁴⁵⁶ Außerdem kann mit dieser Methode die exakte botanische Pflanzenart ermittelt werden, denn Verwechslungen von Pflanzennamen sind eines der größten Probleme in der Geschichte der Kräuterbücher.⁴⁵⁷

6.1 Salbei

6.1.1 Portrait: *Salvia officinalis* L.

Die Verwendung des Salbeis nördlich der Alpen ist bereits für das 2. Jahrhundert archäobotanisch aufgrund von gefundenen Teilfrüchten in einem römischen Brunnen in Pforzheim belegt.⁴⁵⁸

Dem Apicus-Kochbuch zufolge verwendeten die Römer anders als heute die Samen zum Würzen. Salbei war wahrscheinlich als Würzmittel nicht sehr verbreitet, da es im erwähnten Kochbuch nur für ein einziges Gericht verwendet wird.⁴⁵⁹ Es ist unklar, ob der Name *salvia* in der Antike nicht auch für andere Unterarten stand, wie beispielsweise für den Muskatellersalbei (*Salvia sclarea* L.),⁴⁶⁰ denn dessen eigene Bezeichnung *sclareiam* ist erst ab dem frühen Mittelalter belegt.⁴⁶¹

In Walahfrid Strabos Gartengedicht wird der Salbei unter anderen Gartenpflanzen zuerst beschrieben:

„Leuchtend blühet Salbei ganz vorn am Eingang des Gartens, /
Süß von Geruch, voll wirkender Kräfte und heilsam zu trinken. /
Manche Gebresten der Menschen zu heilen, erwies sie [!] sich nützlich, /
Ewig in grünender Jugend zu stehen, hat sie dadurch verdient.“⁴⁶²

⁴⁵⁵ Vgl. Walahfrid Strabo/ Stoffler (1978), S. 5–6; vgl. Strank/ Meurers-Balke (2008), S. 50–51, (2008), S. 50–51

⁴⁵⁶ Vgl. Strank/ Meurers-Balke (2008), S. 38–39

⁴⁵⁷ Vgl. Mayer/ Goehl/ Englert (2009), S. 10

⁴⁵⁸ Vgl. Strank/ Meurers-Balke (2008), S. 70

⁴⁵⁹ Vgl. Küster (1987), S. 224–227; Strank/ Meurers-Balke (2008), S. 70

⁴⁶⁰ Strank/ Meurers-Balke (2008), S. 71

⁴⁶¹ Strank/ Meurers-Balke (2008), S. 51

⁴⁶² *Lelifagus prima praefulget fronte locorum, / Dulcis dore, gravis virtute atque utilis hastru. / Pluribus haec hominum morbis prodesse reperta / Perpetuo viridi meruit gaudere iuventa.* Walahfrid Strabo/ Stoffler (1978), S. 78–79 <4.>

Auffällig ist das ausführliche Lob auf dessen Heilkraft. Was im ‚Hortulus‘ mit ewig grünender Jungend beschrieben wurde, meint nicht allein die Winterhärte, sondern ist Symbol für des ewige Leben. Dieses Bild taucht auch im ‚Regimen sanitatis Salernitanum‘ auf, wonach die Menschen den Salbei derart schätzten, dass sie die Krankheit nicht mehr zu fürchten brauchten:

„Wer Salbei hat im Garten, kann auf den Tod lang warten. /
Wird er gleich noch so alt, der Tod hat mehr Gewalt / [...] /
Salbei heißt nach dem Herrn, dem Heiland aller Welt, /
Salvatrix hat sich der Natur als Helferin gesellt.“⁴⁶³

Botanische Aspekte

Salbei ist ein 80 cm hochwachsender Halbstrauch und gehört zu den Lippenblütengewächsen (*Lamiaceae*). Die Pflanze kommt wild vor allem an der Adriaküste des Mittelmeergebiets vor. Ihre graugrünen, länglich bis eiförmigen Blätter sind fein gekerbt umrandet, beidseits behaart und durch eine netzartige Nervatur gekennzeichnet. Ihre violetten Blüten stehen in Scheinquirlen angeordnet und bilden schwarze Samen (Klausen) aus. Zum Würzen eignen sich die frischen oder getrockneten Blätter. Sie schmecken würzig, leicht bitter, haben einen etwas kieferartigen Geruch und hinterlassen ein adstringierendes Mundgefühl.⁴⁶⁴

Etymologie: *salvia*

Salvia ist nach ihrer gepriesenen Heilkraft benannt und bedeutet ‚die Heilende‘. Sie ist dem lateinischen Wort *salvus* für ‚gesund‘ entlehnt.⁴⁶⁵

Kräuterbuchindikationen vor 1160

Obwohl die vielversprechende Namensgebung einen breiten Einsatz erwarten lässt, wird Salbei in den Kräuterbüchern eher zurückhaltend empfohlen. Bei Dioskurides und Odo Magdunensis hilft Salbei bei stockendem Monatsfluss, gegen das Jucken der Geschlechtsteile und treibt sogar die lebende Leibesfrucht aus, wohingegen Plinius nur von der abgestorbenen Leibesfrucht spricht. Ferner heilt Salbei Geschwüre und

Für Salbei war bis ins 20. Jahrhundert das feminine Geschlecht gebräuchlich. In der letzten Zeit hat sich allerdings der maskuline Artikel durchgesetzt. Vgl. Küster (1987), S. 224

⁴⁶³ *Cur moriatur homo, cui salvia crescit in horto? / contra vim mortis non est medicamen in hortis. / [...] / tollit et eius ope febris acuta fugit. / salvia salvatrix, naturae conciliatrix.* Schola Salerni/ Goehl (2009), S. 20 <58.>

⁴⁶⁴ Vgl. Teuscher (2003), S. 320–325; vgl. Wichtl/ Bauer/ Blaschek (2016), S. 578–580

⁴⁶⁵ Vgl. Genaust (1996), S. 553

Tierbisse. Matthaeus Platearius ergänzt den Einsatz bei Fallsüchtigen und Gelähmten.⁴⁶⁶

Einsatz als Gewürzmittel in der Küche

Heute werden in der Küche die frischen oder getrockneten Blätter des Salbeis zum Würzen von fetten Fleisch- und Fischspeisen oder Soßen und Eintöpfen verwendet. Salbei ist Bestandteil des traditionellen, italienischen ‚Saltimbocca‘ wie auch der ‚Aigo Boulido‘ aus der Provence. Er entwickelt sein Aroma besonders gut, wenn er in Butter angebraten wird. Daher eignet er sich ebenfalls für süßes oder salziges Gebäck und andere Brotwaren. Im südlichen deutschsprachigen Raum sind gebackene ‚Müsli‘, also frittierten Salbeimäuschen, sehr beliebt.⁴⁶⁷

6.1.2 Analyse der Intertextualität: *salvia* (Ph. I,63)

Tab. 31: Primärqualitäten *salvia*

Odo Magdunensis M.f. 24	Matthaeus Platearius C.i. 229	Constantinus Africanus	Plinius Secundus N.h. 22,146– 147	Pedanius Dioskurides M.m. III,35
k. A.	warm 1° trocken 2°	–	k. A.	k. A.

Der Salbei ist in der ‚Physica‘ „von warmer und trockener Natur“ (*calida et sicce nature est*) und „gedeiht mehr durch die Wärme der Sonne als durch die Feuchtigkeit der Erde und er sei nützlich gegen kranke Säfte, weil er trocken ist“ (*de calore solis quam de humiditate terre crescit, et contra infirmos humores utilis est, quia sicca est*). Das ‚Circa instans‘ steht mit Hildegards Ansichten in Einklang und gibt als einziges Werk unter den mutmaßlichen Quellen Auskunft zur Primärqualität.

⁴⁶⁶ Vgl. M.f. 24; C.i. 229; N.h. 22,146–147; M.m. III,35

Aus heutiger Sicht sind neben dem ätherischen Öl (1,2–3,6% Hauptkomponente: Thujon, Campher und Cineol) besonders die Lamiaceengerbstoffe (2–6%) sehr wirksam, weil sie antiinflammatorisch aktive Rosmarinsäure beinhalten. Es konnten spasmolytische, schweißhemmende und antimikrobielle sowie topisch-antivirale Effekte nachgewiesen werden. HMPC (trad. use), ESCOP und Kommission E empfehlen Salbei daher bei leichten dyspeptischen Beschwerden wie Sodbrennen und Blähungen, bei übermäßigem Schwitzen und als topische Anwendung bei Entzündungen im Mund- und Rachenraum (Gingivitis), sowie bei leichten Hautentzündungen. Überdies wirkt Salbei stark antioxidativ und verzögert dadurch das Eintreten der Ranzidität von Fetten in Fleischprodukten. Vgl. Teuscher (2003), S. 322; vgl. Wichtl/ Bauer/ Blaschek (2016), S. 578–579

⁴⁶⁷ Vgl. Teuscher (2003), S. 322–323

Darüber hinaus leistet der Salbei bei Hildegard der inneren Fäulnis der Säfte Widerstand (*enim interiori feditati humorum resistit*), was die Wirkung gegen ‚Gicht‘, bei Blutungen und gegen Mundgeruch gut begründet. Er trocknet auch die schlechten Säfte in den Augen aus.⁴⁶⁸

Als interessante Sekundärwirkung ist die tröstende Wirkung des Salbeis (*salvia consolatur*)⁴⁶⁹ zu nennen.

Tab. 32: Indikationen *salvia*

Keine übereinstimmende Indikationen		
Nahestehende Indikationen		
BLUTUNG	Ph. I,63 ^{GT} : <i>si etiam mali et concreti et venenosi humores in homine superabundaverint, et eum sanguinem excreare et evomere</i> – „wenn schlechte, geronnene und giftige Säfte im Menschen die Oberhand gewinnen und Blut absetzen und erbrechen lassen“	M.m. III,35: „reintigt böse Geschwüre; [...] [ist ein] Wund- und blutstillendes Mittel“ M.f. 24: <i>crudis vulneribus (quae multo sanquine manant) apponas tritam, dicunt retinere cruorem</i> – wenn du ihn auf blutende Wunden (, die von viel Blut triefen) gestampft auflegst, soll er den Blutfluß hemmen ⁴⁷⁰
HARNWEGE	Ph. I,63 ^{ZT} : <i>si quis urinam per frigiditate [sic!] stomachi retinere non potest [...] curabitur</i> – „wenn jemand wegen der Kälte des Magens den Harn nicht halten kann [...] und er wird geheilt werden „	C.i. 229: <i>contra stranguriam et dysuriam</i> – „gegen Harnzwang und Harnkrampf“ <u>widersprüchliche Indikationen:</u> M.m. III,35: „Kraft den Urin zu treiben“ M.f. 24: <i>lotiumque [...] purgat</i> – reinigt den Harn ⁴⁷¹
SEITENSCHMERZ	Ph. I,63 ^{ZT} : <i>si etiam malus fumus de stomacho ad ilia hominis extenditur, et eum ibi dolere facit</i> – „wenn schlechter Dampf vom Magen sich zu den Flanken des Menschen ausdehnt und ihm dort Schmerzen bereitet“	M.f. 24: <i>compescit veterem tussim laterisque dolorem</i> – „bezähmt altverstockten Husten“ und den Seitenschmerz ⁴⁷²

⁴⁶⁸ Ph. I,64

⁴⁶⁹ Ph. I,20

⁴⁷⁰ Eigene Übersetzung

⁴⁷¹ Eigene Übersetzung

⁴⁷² In der Übersetzung von Mayer und Goehl wird Seitenschmerz mit Rippenfellschmerz übersetzt. Vgl. Odo Magdunensis/ Mayer/ Goehl (2001)

Eigenständige Indikationen	
MUND-GERUCH	Ph. I,63 ^{ZT} : <i>qui ab aliqua sordida re fetorem patitur [...] ei prodest [...] si quis fetentem anhelitum habet[...] mali humores ac flecma [sic!] in ipso attenuantur</i> – „wer am Gestank von irgendeinem schmutzigen Ding leidet [...] das nützt ihm [...] wer einen stinkenden Atem hat [...] die schlechten Säfte und das Phlegma werden in ihm eingedämmt“
GLIEDER	Ph. I,63 ^{GT} : <i>si ille qui has infirmitates habet aliquantulum gichtich is / vergicht est [...] humores et flecma [sic!] in eo minuuntur</i> – „wenn jemand, der Krankheiten hat, ein wenig gichtbrüchig ist [...] die Säfte und das Phlegma werden in ihm eingedämmt“ Ph. I,22 ^{ZT} : <i>ubi homo a crampo vel a paralisi [sic!] fatigatur</i> – „wo der Mensch von einem Krampf oder einer Lähmung gequält wird“ Ph. I,68 ^{ZT} : <i>qui a paralisi [sic!] torquetur</i> – „wer von der Gicht gequält wird“
APPETIT	Ph. I,63 ^{ZT} : <i>qui autem fastidium comedendi habet [...] appetitum comedendi habet</i> – „wer aber Abneigung gegen Essen hat [...] er bekommt Appetit zurück“
KOPF	Ph. I,63 ^{ZT} : <i>cum cibus qui madidum succum habet hominem in capite dolere facit [...] melius habebit</i> – „wenn eine Speise, die einen fauligen Saft enthält, einem Menschen Kopfschmerzen macht [...] es wird ihm besser gehen“
,VICH‘	Ph. I,15 ^{ZT} : <i>homo qui vich habet</i> – „ein Mensch der ‚vich‘ hat“
GEMÜT	Ph. I,22 ^{ZT} : <i>qui preceps in ira est [...] nam rosa letificat [sic!], salvia consolatur</i> – „wer in seinem Zorn ungestüm ist [...] denn die Rose macht fröhlich und der Salbei tröstet“
MAGEN-DARM	Ph. I,64 ^{ZT} : <i>si quis autem homo comederit unde mox dolet</i> – „wenn jedoch ein Mensch [etwas] gegessen hat, wovon er Beschwerden bekommt“
AUGEN	Ph. I,64 ^{ZT} : <i>homo quoque qui humentes oculos habet [...] malos humores oculos ledentes [sic!] extrahunt, velut si aliquis de pomo succum sugat</i> – „der Mensch, der triefende Augen hat [...] sie ziehen die schlechten Säfte aus, die die Augen verletzen, wie wenn jemand aus Obst den Saft saugt“

Im Gegensatz zu den anderen Autoren beschreibt Hildegard mit elf Indikationen ein sehr viel breiteres Einsatzspektrum des Salbeis, so dass sich diese nur in drei Einsatzgebieten ähneln.

So empfiehlt Hildegard den Salbei, wenn jemand Blut erbricht. Es handelt sich wohl um eine innere Blutung im Magen oder in der Speiseröhre. Bei Dioskurides und Odo Magdunensis wird der Salbei jeweils bei stark blutenden Wunden als äußeres

Wundmittel eingesetzt. Damit stimmen sie hinsichtlich der Hemmung des Blutflusses mit Hildegard überein, nicht aber in der konkreten Lokalisation.

Die Anwendung, „wenn jemand wegen der Kälte des Magens den Harn nicht halten kann“ (*retinere non potest*) betrifft die Miktion. Der im ‚Circa instans‘ genannte Harnzwang (*contra stranguriam*) beschreibt dagegen nur einen Harndrang, welcher nicht zwangsläufig mit einer bei Hildegard beschriebenen Inkontinenz einhergeht, aber zumindest ebenso ein Miktionsleiden beschreibt. Im Gegensatz dazu preisen Dioskurides und Odo Magdunensis die harntreibende Wirkung des Salbeis, welche die Situation des von Hildegard beschriebenen Patienten eher verschlechtern würde anstatt sie zu bessern.

Hildegard nennt außerdem eine Indikation bei Schmerzen in der Flanke (*ilia*), welche im schlechten Magendampf (*malus fumus*) ihren Ursprung haben. Auch im ‚Macer floridus‘ wird eine Abhilfe beim Seitenschmerz (*laterisque dolorem*) versprochen, dieser kommt jedoch vom chronischen Husten und projiziert sich wahrscheinlich auf den seitlichen Brustkorb, sodass es sich möglicherweise nicht um dasselbe Symptom handelt.

Zu weiteren neun Indikationen tauchen in der Tradition keine Korrespondenzen auf: Als trockenes Mittel leiste der Salbei der ‚inneren Fäulnis der Säfte‘ Widerstand (*enim interiori feditati humorum resistit*) und dämme dadurch die Gicht ein,⁴⁷³ sauge die Säfte der triefenden Augen aus und beseitigt ebenso Digestionsbeschwerden sowie solche Kopfschmerzen, welche aus den in Speisen enthaltenen, fauligen Säften entstehen sollen. Des Weiteren hat der Salbei in der ‚Physica‘ die Kraft den Appetit anzuregen, den Zornigen zu trösten (*salvia consolatur*) und die ‚vich‘ zu lindern.

6.2 Raute

6.2.1 Portrait: *Ruta graveolens* L.

Das Vorkommen der Weinraute in Europa ist durch archäobotanische Funde für das 2. vorchristliche Jahrtausend in Südfrankreich belegt. Die frühesten Hinweise für das

⁴⁷³ Dazu bietet das ‚Regimen sanitatis Salernitanum‘ eine Parallelstelle: „Salbei, Bibergeil, Lavendel, Schlüsselblume, Rainfarn und Brunnenkresse heilen die gelähmten Glieder.“ (*Remedia paralyticorum membrorum / Salvia, castoreum lavendula, primula veris, / nastur, athanasia: sanat paralytica membra.*) Schola Salerni/ Goehl (2009), S. 21 <59.>

Rheinland reichen aufgrund von Funden in einer Kölner Latrine bis in die Karolinger Zeit zurück.⁴⁷⁴

Unter den Römern muss die Raute ebenfalls ein beliebtes Gewürz gewesen sein, da es in der Verwendungshäufigkeit im Kochbuch des Apicus an vierter Stelle hinter Pfeffer, Liebstöckel und Kreuzkümmel steht.⁴⁷⁵ Plinius lobt die Raute als eines der besten Heilkräuter.⁴⁷⁶ Ihre fototoxische Reaktion mit der Haut ist seit frühester Zeit bekannt, wogegen sich die Menschen mit Schierlingsaft zu schützen versuchten.⁴⁷⁷

Die heute geläufige Vorsilbe ‚Wein-‘ wurde erst ab dem Hochmittelalter wegen ihres weinähnlichen Geruchs hinzugefügt.

Botanische Aspekte

Die Raute ist eine 20–50 cm hochwachsende Staude und gehört zu den Rautengewächsen (*Rutaceae*). Es gibt zwei Unterarten. Die angebaute Unterart *R. g. spp. hortensis* (MILLER) GAMS und die Wildform *R. g. spp. divaricata* (TENORE) GAMS. Ihre Heimat liegt im Kalkgebieten des Balkans und Italiens.⁴⁷⁸

Die Stängel sind rund und grundständig verholzt. Laubblätter sind wechselständig angeordnet, unpaarig dreifach gefiedert mit spatelig bis lanzettlichen Fiederchen, welche einen nahezu dreieckigen Umriss bilden. Bei der Wildform ist die Farbe der Laubblätter bleich gelblich, bei der kultivierten Unterart eher bläulich-grün. Gegen das Licht gehalten kann man die Öldrüsen der Blätter und Stängel erkennen. Die Blüten sind grünlich-gelb und haben abhängig von ihrer End- oder Seitenstellung in den Trugdolden entweder fünf oder vier Kronblätter. Die Blütezeit erstreckt sich von Juni bis August. Sie werden von Fliegen bestäubt und haben daher typischerweise keinen guten Geruch. Sie entwickeln Kapsel Früchte mit vielen schwarzgrauen, kantigen Samen.⁴⁷⁹

Während das Kraut im frischen Zustand herb aromatisch riecht, hat es nach dem Trocknen einen rosenartigen Geruch. Es schmeckt würzig scharf und etwas bitter. Die Blumen sind aufgrund des abstoßenden Geruches nicht zum Würzen geeignet.⁴⁸⁰

⁴⁷⁴ Vgl. Strank/ Meurers-Balke (2008), S. 73–74

⁴⁷⁵ Vgl. Küster (1987), S. 276

⁴⁷⁶ *In praecipuis autem medicaminibus ruta est.* Plinius Secundus/ König/ Winkler/ Bayer (2013a), S. 129–130 <20,132>

⁴⁷⁷ *Cicutae sucus prodest et manibus colligendum rutam.* Plinius Secundus/ König/ Winkler/ Bayer (2013a), S. 129–130 <20,132>

⁴⁷⁸ Vgl. Küster (1987), S. 275–277

⁴⁷⁹ Vgl. Teuscher (2003), S. 406

⁴⁸⁰ Vgl. Küster (1987), S. 275–277; vgl. Teuscher (2003), S. 406

Etymologie: *ruta*

Sowohl die etymologische Herkunft des lateinischen Namens *ruta* als auch der griechischen Bezeichnung *peganon* sind unerklärt. Eine Verwandtschaft mit der geometrischen Form ‚Raute‘ wird ausgeschlossen.⁴⁸¹

Kräuterbuchindikationen vor 1160

Die Raute ist eines der beliebtesten und vielseitigsten Heilmittel der antiken sowie frühmittelalterlichen Medizin.

So wird sie vor allem als Antidot oder gegen Tierbisse empfohlen.⁴⁸² Sie wurde außerdem bei einer Vielzahl von Kopfleiden eingesetzt: Kopfschmerz, Nasenbluten, Ohrenleiden, Zahnschmerzen, Fieber und Schüttelfrost, Schlafsucht und Epilepsie. Darüber hinaus nütze sie aber auch bei Eingeweideleiden, wie der Leber, der Niere, der Milz, dem Magen, dem Darm, der Gebärmutter und bei Wurmerkrankungen sowie verschiedenen Brustleiden. Bei Dioskurides bewirkt sie den Abort einer toten aber auch einer lebenden Leibesfrucht.⁴⁸³

Zudem ist die Meinung verbreitet, die Raute verfüge über eine mythische Zauberkraft, die den Menschen unverwundbar machen soll: „Merke dir: wenn jemand ganz und gar in frische Raute eingehüllt ist, kann er gefahrlos daran gehen, einen Basilisken zu töten.“⁴⁸⁴

Einsatz als Gewürzmittel in der Küche

Das Kraut wird zum Würzen von Salaten, Soßen, Gemüsesuppen, Fleisch-, Fisch- und Eiergerichten, sowie Frischkäse oder Quark verwendet. In der äthiopischen Küche wird es sogar zum Aromatisieren von Kaffee, Tee und anderen Getränken hinzugefügt, ähnlich wie beim italienischen Grappa. Um eine zu intensive Geschmacksentwicklung

⁴⁸¹ Vgl. Genaust (1996), S. 548

⁴⁸² Walahfrid Strabo/ Stoffler (1978), S. 78–79 <5.>

⁴⁸³ Vgl. M.f. 7; C.i. 201; L.g. 204; N.h. 20,131–143; M.m. III,45

In modernen Verfahren konnten krampflösende, antiphlogistische und schmerzlindernde Effekte aufgrund des Gehalts der Furanocumarine und des ätherischen Öls (0,1–1,2%) nachgewiesen werden. Auch der in der Tradition beschriebene Einsatz bei Wurmerkrankungen konnte durch eine anthelminthische Wirkung wissenschaftlich bestätigt werden. Da es bei der Einnahme von zu hohen Dosen der Rauten zur Reizung des Magen-Darm-Traktes, Zungenödem, Schläfrigkeit, bis hin zu Ohnmacht und Abort kommen kann, sollte es als Gewürz nur in geringen Mengen verwendet werden und in der Schwangerschaft völlig gemieden werden. Vgl. Teuscher (2003), S. 408–409

⁴⁸⁴ *Nota, quod si quis esset totus circumdatus ruta viridi, secure posset accedere ad interficiendum basiliscum.* C.i. 201

des bitteren Aromas zu verhindern, werden für ein Gericht nur wenige Rautenblätter und diese am besten erst am Ende des Garprozesses hinzugefügt.⁴⁸⁵

Nach einer Volksweisheit soll ein Butterbrot mit Rautenkraut nach dem Verzehr von Knoblauch den Mundgeruch unterdrücken.⁴⁸⁶

6.2.2 Analyse der Intertextualität: *ruta* (Ph. I,64)

Tab. 33: Primärqualitäten *ruta*

Odo Magdunensis M.f. 7	Matthaeus Platearius C.i. 201	Constantinus Africanus L.g. 204	Plinius Secundus N.h. 20,131–143	Pedanius Dioskurides M.m. III,45
warm 3°, trocken 3°	warm 3°, trocken 3°	warm 3°, trocken 3°	k. A.	brennend, erwärmend

Die Raute hat Hildegard zufolge „gemäßigte Wärme und etwas Kälte in sich, aber doch mehr Wärme“ (*calorem temperatum et aliquantulum frigus in se habet, sed tamen magis calorem*). Obwohl doch mehr Wärme vorhanden sei, vermag sie die unrechte Glut im Menschen zu unterdrücken (*iniustum ferworem [sic!] sanguinis in homine compescit*).

Diese Angaben lassen sich nicht mit jenen der früheren Autoren vergleichen, da in der klassischen Qualitätenlehre Heilmittel nicht zugleich ‚warm‘ als auch ‚kalt‘ sein können.

Außerdem beschreibt Hildegard den Gedeihungstyp der Pflanze: „[Raute] gedeiht eher durch die starke und volle (das heißt quicklebendige) Grünkraft der Erde als durch Wärme“ (*de forti et plena, id est quecken, viriditate terre magis quam de calore crescit*).

Tab. 34: Indikationen *ruta*

Übereinstimmende Indikationen		
MAGEN-DARM	Ph. I,64 ^{GT} : <i>si quis aliquem cibum comederit unde dolebit, rutham postea comedat, et minus dolebit</i> – „wer eine Speise gegessen hat, von der er Beschwerden bekommen wird, soll danach Raute essen und er	M.m. III,45: „gegen Aufblähen des Magens“ N.h. 20,135: <i>cruditates discutit, mox et inflationes, dolores stomachi veteres</i> – „[vertreibt den verdorbenen Magen], dann auch Blähungen und

⁴⁸⁵ Vgl. Küster (1987), S. 275–277; vgl. Teuscher (2003), S. 409

⁴⁸⁶ Küster (1987), S. 276

	<p>wird weniger Beschwerden haben“</p> <p>Ph. I,64^{ZT}: <i>si quis autem homo comederit unde mox dolet [...] melius habebit, quia calor temperatus ruthe [...] cibis temperamentum faciunt</i> – „wenn jedoch ein Mensch [etwas] gegessen hat, wovon er [bald] Beschwerden bekommt [...] es wird ihm besser gehen, weil die gemäßigte Wärme der Raute [...] diese Speisen abmildern“</p>	<p>langandauernde Magenschmerzen“</p> <p>C.i. 201: <i>contra frigiditatem stomachi et <eius> paralysim</i> – „gegen Kälte des Magens und seine Lähmung“</p> <p>M.f. 7: <i>confortat stomachum, facit ut bene digerat escam</i> – stärkt den Magen und befähigt ihn, die Speise gut zu verdauen⁴⁸⁷</p>
TRIEFENDE AUGEN	<p>Ph. I,64^{ZT}: <i>homo quoque qui humentes oculos habet [...] malos humores oculos ledentes [sic!] extrahunt, velut si aliquis de pomo succum sugat</i> – „der Mensch, der triefende Augen hat [...] sie ziehen die schlechten Säfte aus, die die Augen verletzen, wie wenn jemand aus Obst den Saft saugt“</p>	<p>M.m. III,45: „lindert es heftige Augenschmerzen“</p> <p>N.h. 20,135: <i>discusserunt caligines, epiphoras lenit</i> – „heilt Augenschwäche, lindert den (Augen)Katarrh“</p> <p>C.i. 201: <i>contra lippitudinem oculorum et ruborem</i> – „gegen Trifäugigkeit [Augenentzündung] und Rötung der Augen“</p>
GETRÜBTE AUGEN	<p>Ph. I,64^{ZT}: <i>qui nigros seu turbulentos oculos habet, ut aliquando nubes est, et in eis aliquo modo caligat et dolet</i> – „wer schwarze oder getrübte Augen hat, wie manchmal eine Wolke aussieht, und in ihnen auf irgendeine Weise verdunkelt ist und Beschwerden hat“</p> <p>Ph. I,15^{ZT}: <i>caliginem oculorum fugabit</i> – „es wird die Dunkelheit der Augen vertreiben“</p>	<p>M.m. III,45: „lindert es heftige Augenschmerzen“</p> <p>N.h. 20,135: <i>discusserunt caligines, epiphoras lenit</i> – „heilt dunstige Augenschwäche, lindert den (Augen)Katarrh“</p> <p>L.g. 204: <i>valet oculorum obscuritati et incipientibus cataractis</i> – hilft den verdunkelten Augen und den Anfängen des grauen Stars</p> <p>C.i. 201: <i>contra defectum visus ex ventositate melancholica [sic]</i> – „gegen Verlust der Sehkraft infolge von Windblähung, die durch [...] Schwarzgalle verursacht ist“</p> <p>M.f. 7: <i>oculos caligine curat</i> – heilt die Augen von Trübheit⁴⁸⁸</p>

⁴⁸⁷ Eigene Übersetzung

⁴⁸⁸ Eigene Übersetzung

<p>SEITEN-SCHMERZ</p>	<p>Ph. I,64^{ZT}: <i>quod si homo in renibus et in lumbis interdum dolet, hoc multotiens de infirmitate stomachi fit</i> – „wenn ein Mensch immer wieder in den Nieren und den Flanken Schmerzen hat, kommt das oftmals von einer Schwäche des Magens“</p> <p>Ph. I,63^{ZT}: <i>si etiam malus fumus de stomacho ad ilia hominis extenditur, et eum ibi dolere facit</i> – „wenn schlechter Dampf vom Magen sich zu den Flanken des Menschen ausdehnt und ihm dort Schmerzen bereitet“</p>	<p>N.h. 20,136: <i>ad pectoris dolores laterumque et lumborum, tusses, suspiria, pulmonum, iocinerum, renium vitia</i> – „bei Schmerzen an der Brust, an den Seiten und Lenden, bei Husten, Asthma, bei Leiden der Lungen, der Leber und der Nieren“</p> <p>M.f. 7: <i>antidotum non paucis utile causis [...] pectoris et lateris, iecoris, renumque dolores hoc ex antidoto curantur saepe comestur</i> – „Antidotum, das nicht wenigen Krankheitsfällen nützlich ist [...] heilt den Schmerz von Brust und Flanken, Leber, und Niere“</p>
<p>GLIEDER</p>	<p>Ph. I,68^{ZT}: <i>qui mollem carnem habet, et de superfluis potationibus de gutta [id est gith] in aliquo membro suo fatigatur [...] melius habebit</i> – „wer weiches Fleisch hat und infolge übermäßigen Trinkens an einem seiner Glieder von der Gicht gequält wird [...] es wird ihm besser gehen“</p> <p>Ph. I,69^{ZT}: <i>qui autem de paralisi [sic!] / gicht ita fatigatur</i> – „wer aber von der Gicht so gequält wird“</p>	<p>M.m. III,45: „gegen Ischias- und Gelenkschmerzen“</p> <p>C.i. 201: <i>contra paralysim aliorum membrorum</i> – „gegen eine Lähmung der anderen Glieder“</p> <p>M.f. 7: <i>arteticos sciasimque iuvat</i> – „hilft den an Gichtkrampf und Hüftgicht Leidenden“</p>
<p>Nahestehende Indikationen</p>		
<p>GENITALIEN</p>	<p>Ph. I,64^{GT}: <i>si homo aliquando ita in delectatione commovetur, quod sperma ad articulum emissionis pervenit, sed tamen intra in corpore aliquo modo a continente retenta fuerit, et ille inde infirmari ceperit [...]</i> <i>Isic noxius livor qui in eo remansit cum urina et digestionem egeritur</i> – „wenn ein Mensch einmal so in Lust erregt ist, dass sein Samen zum Glied des Ergusses gelangt, aber dennoch innen im Körper auf irgendeine hemmende Weise zurückgehalten ist, und wenn er</p>	<p>M.m. III,45: „heilt Hodenentzündungen“</p> <p>N.h. 20,143: <i>ideo in profluvio genitali datur et venerem crebro per somnia imaginantibus</i> – „deshalb gibt man sie bei Samenfluß und gegen häufige wollüstige Traumvorstellungen“</p> <p>N.h. 20,142: <i>testium vero epiphoris</i> – „auf nässende Erkrankungen an den Hoden“</p> <p>L.g. 204: <i>sperma desiccatur, et desiderium coitus mortificatur</i> – trocknet den männlichen Samen</p>

	dadurch anfängt krank zu werden [...] so geht der schädliche Schleim, der in ihm geblieben ist, mit Harn und Stuhl ab“	und lässt das Beischlafverlangen absterben M.f. 7: <i>testes poteris curare tumentes [...] veneremque coercet</i> – „geschwollene Hoden kannst du so behandeln [...] zähmt die Liebesgier“
GEMÜT	Ph. I,64 ^{GT} : <i>nam calor ruthe iniustum calorem melancolie attenuat, et iniustum frigus melancolie temperat; et ita homo ille qui melancolicus est melius habebit</i> – „denn die Wärme der Raute vermindert die unrechte Wärme der Schwarzgalle und gleicht die unrechte Kälte der Schwarzgalle aus, und so wird es dem Menschen, der melancholisch ist, besser gehen“	N.h. 20,138: <i>sucus et phreneticis ex aceto tritae instillatur in tempora et cerebrum</i> – „der Saft der mit Essig zerriebenen Raute wird auch Gemütskranken auf die Schläfen und die Gehirnschale geträufelt“
Keine eigenständige Indikation		

Die Beliebtheit der Raute in der Tradition schlägt sich in einer Fülle von über 120 Anwendungen bei den untersuchten Autoren nieder. Hildegard nennt dagegen zurückhaltend nur sieben Indikationen. Da von den anderen Autoren so gut wie alle Anwendungsgebiete abgedeckt wurden, ergibt die Suche nach Korrespondenzen zwangsläufig viele Ergebnisse.

Hildegard empfiehlt die Raute, wenn „ein Mensch [etwas] gegessen hat, wovon er Beschwerden bekommt“ (*si quis autem homo comederit unde mox dolet*). Diese Anwendung finden sich bei Plinius und bei Odo Magdunensis im Wortlaut „vertreibt den verdorbenen Magen“ (*eadem cruditates discutit*) oder „befähigt ihn [den Magen], die Speise gut zu verdauen“ (*facit ut bene digerat escam*) wieder. Ebenso zielt die Formulierung bei Matthaeus Platearius „gegen Kälte des Magens und seine Lähmung“ (*contra frigiditatem stomachi et eius paralysim*) auf dasselbe Krankheitsbild ab, denn im mittelalterlichen Verständnis kann nur ein heißer Magen die Speisen ‚kochen‘.

Hildegard stellt die heilende Wirkung der Raute bei ‚triefenden‘ Augen (*qui humentes oculos habet*) eindrücklich dar: „[Die Kräuter] ziehen die schlechten Säfte aus, die die Augen verletzen, wie wenn jemand aus Obst den Saft saugt“. Schlichter drückt es Plinius mit den Worten eine ‚Linderung des Augenkatarths‘ (*epiphoras lenit*) oder Matthaeus Platearius mit Augenentzündung (*contra lippitudinem oculorum*) aus.

Eine zweite Augenindikation lautet bei Hildegard: „wer schwarze oder getrübte Augen hat, wie manchmal eine Wolke aussieht, und in ihnen auf irgendeine Weise verdunkelt ist und Beschwerden hat“ (*qui nigros seu turbulentos oculos habet, ut aliquando nubes est, et in eis aliquo modo caligat et dolet*). Getrübte oder verdunkelte Augen werden auch im ‚Liber graduum‘ (*valet oculorum obscuritati*) und im ‚Macer floridus‘ (*valet oculorum obscuritati*) genannt.

Ferner beschreibt Hildegard übereinstimmend mit ‚Naturalis historia‘ und ‚Macer floridus‘ einen Schmerz in den Flanken. Dabei entwickelt sich dieser ihr zufolge aus schlechten Magendämpfen, während die anderen Autoren auf andere Kausalketten hinweisen.

Im Rezept zusammen mit Petersilie oder Sellerie wirkt die Raute gegen die Gicht. Hierzu gibt es Parallelen, namentlich Gelenkschmerzen, Lähmungen (*paralysim*), Gichtkrampf und Hüftgicht (*arteticos sciasimque iuvat*), in ‚Materia medica‘, ‚Circa instans‘ und ‚Macer floridus‘.

Die Korrespondenzen zur Indikation über die männlichen Genitalien sind nicht eindeutig, geben dennoch interessante Hinweise darauf, wie Indikationen in der Überlieferung verändert worden sein könnten. Hildegard beschreibt ein Leiden, das im Mann durch verhaltenen männlichen Samen entsteht: „wenn ein Mensch einmal so in Lust erregt ist, dass sein Samen zum Glied des Ergusses gelangt, aber dennoch innen im Körper auf irgendeine hemmende Weise zurückgehalten ist, und [...] dadurch anfängt krank zu werden“. Stattdessen ist bei anderen Autoren von Libidominderung oder Hodenentzündungen die Rede: So ist in ‚Liber graduum‘, ‚Naturalis historia‘ und ‚Macer floridus‘ der Therapieansatz eine vollständige Unterdrückung der Erregung und des Samenflusses (L.g.: *desiderium coitus mortificat; sperma desiccet*; M.f.: *veneremque coerces*), während in der ‚Physica‘ lediglich eine komplette Ausscheidung des schädlichen Schleimes durch Harn und Stuhl angestrebt wird (*sic noxius livor qui in eo remansit cum urina et digestionem egeritur*). Davon unabhängig wäre auch eine Modifikation auf der Grundlage der bei Plinius, Dioskurides oder Odo Magdunensis beschriebenen Hodenerkrankung (N.h.: *testium vero epiphoris*; M.f. *testes poteris curare tumentes*) denkbar. Die Indikation des Hodensacks würde demnach in jene der anatomisch anschließenden Strukturen, dem Samen- oder Harnleiter, umgeformt worden sein (*quod sperma ad articulum emissionis pervenit*).

Die Gemütsindikationen in ‚Physica‘ und ‚Naturalis historia‘ scheinen auf den ersten Blick verwandt zu sein. Die Raute vertreibt in der ‚Physica‘ durch ihre Wärme die

Schwarzgalle und bessert so eine melancholische Verstimmung. König und Hopp übersetzten die entsprechende Stelle in ‚Naturalis historia‘, dass jener Saft den Gemütskranken (*phreneticis*) aufgeträufelt werde. *Phrenesis* ist bei Isidor von Sevilla jedoch weniger eine Gemütsverstimmung als „eine heftige Krankheit, die entweder schnell vorbeigeht oder noch schneller tötet.“⁴⁸⁹ Möller vermutet, dass es sich hierbei um eine Hirnhautentzündung handeln könnte.⁴⁹⁰ Isidors Ausführungen folgend liegt der *phrenesis* außerdem die Gelbgalle zugrunde und nicht wie bei Hildegard die Schwarzgalle.⁴⁹¹

6.3 Ysop

6.3.1 Portrait: *Hyssopus officinalis* L.

Der Einsatz des Ysops im antiken Rom ist durch die Schriftnennung des römischen Enzyklopädisten Cornelius Celsus in seinem Werk *De medicina* gesichert.⁴⁹² Ysop ist ein beliebtes Heilmittel der Klostermedizin, da er im Psalmenbuch als dermaßen reinigend beschrieben wurde, dass er sogar die Schuld wegzuwaschen vermochte: „Entsündige mich mit Ysop, dann werde ich rein; / wasche mich, dann werde ich weißer als Schnee.“⁴⁹³

Der in Mitteleuropa kultivierte *Hyssopus officinalis* L. ist jedoch botanisch nicht mit dem Ysop identisch, der den Juden bekannt gewesen sein konnte. Ihnen war aller Wahrscheinlichkeit nach der Syrischen Ysop (*Origanum syriacum* L.) vertraut.

Botanische Aspekte

Der Ysop gehört zu den Lippenblütengewächsen und ist ein 60 cm hochwachsender, stark verzweigter Halbstrauch mit mehrköpfiger Pfahlwurzel. Er ist in den Mittelmeerländern bis hin in das Gebiet des mittleren Ostens beheimatet. Seine Laubblätter sitzen ohne Stiel gegenständig am viereckigen Stängel an und sind lineal-

⁴⁸⁹ Vgl. Isidorus/ Möller (2008), S. 157 <Buch IV, Kap. VI, 1>

⁴⁹⁰ Isidorus/ Möller (2008), S. 157

⁴⁹¹ „*Phrenesis* ist benannt nach der Behinderung des Geistes; denn die Griechen nennen den Geist *φρενες* oder [es heißt so], weil man dabei mit den Zähnen knirscht (*infendare*). Denn *frendere* heißt zusammenschlagen (*concutere*). Die Verwirrung, [verbunden] mit Aufregung und Verrücktheit (*dementia*), ist aber von der Kraft der Galle verursacht.“ Isidorus/ Möller (2008), S. 158 <Buch IV, Kap. VI, 3.>

⁴⁹² Vgl. Genoust (1996), S. 302

⁴⁹³ Die Bibel (2013), Ps 51,9

lanzettlich geformt sowie glatt umrandet. Von Juni bis September trägt er einseitwendige Trugdolden mit violett bis rosa-weißen Lippenblüten. Diese sind wie eine Ähre angeordnet. Wie es bei Lippenblütler typisch ist, zerfällt ihre Frucht in vier einsamige braune Klausen.⁴⁹⁴

Zum Würzen wird das getrocknete Kraut verwendet. Der Geruch ist würzig, kampferartig, sein Geschmack minzeartig, leicht bitter.⁴⁹⁵

Etymologie: *ysopus*

Ysopus aus dem Griechischen *hysopos* ist ein Lehnwort semitischer Herkunft (hebr. *ezob*) und bedeutet ‚heiliges Kraut‘. Allerdings handelt es sich beim hebräischen Begriff *ezob* wahrscheinlich um den syrischen Ysop (*Origanum smyrnaeum* L.).⁴⁹⁶

Kräuterbuchindikationen vor 1160

Dioskurides Angaben sind prägend für die nachfolgenden Autoren. Seine Anwendungen werden von Constantinus Africanus und Odo Magdunensis kompiliert. Dort wird Ysop gegen Ohrenschmerzen und Ohrenklingeln, gegen Zahnschmerzen und Wurmerkrankungen eingesetzt. Er hilft ferner den Eingeweiden, gibt der Haut eine schöne Farbe und hilft bei Husten, Atemnot und anderen Lungenbeschwerden.⁴⁹⁷

Matthaeus Platearius übernimmt nur zwei Anwendungen von Dioskurides, die der Atemorgane und einer entzündlichen Schwellung des Rachens. Er nennt hingegen den Magen als Anwendungsorgan und den Einsatz bei Nasenkatarrh und zur Reinigung der Gebärmutter. Im Gegensatz dazu warnt Plinius vor dem Verzehr des Gewürzes, denn es sei schädlich für den Magen, bewirke Erbrechen und nütze einzig bei Kopfläusen sowie Tierbissen. In dieser Warnung steht er in der Kräuterbuchtradition jedoch allein.⁴⁹⁸

⁴⁹⁴ Vgl. Teuscher (2003), S. 419–420; Vgl. Küster (1987), S. 283–284

⁴⁹⁵ Vgl. Teuscher (2003), S. 419–420

⁴⁹⁶ Vgl. Genaust (1996), S. 302

⁴⁹⁷ Im ‚Regimen sanitatis Salernitanum‘ heißt es über den Ysop: „Der Hysop treibt das Phlegma aus der Brust, / mit Honig aufgekocht macht er der Lunge Lust / zum Atmen, und er gibt den Wangen frische Glust [sic!].“ *Ysopus est herba purgans a pectore phlegma. / ad pulmonis opus cum melle coquatur ysopus, / vultibus eimium fertur reparare colorem.* Schola Salerni/ Goehl (2009), S. 22 <65.>

Auch Isidor von Sevilla macht ähnliche Angaben dazu: „Ysop ist geeignet zur Reinigung der Lungen. Woher man auch im Alten Testament mit Ysopbündel getränkt vom Blut des Lammes den besprengte, der gereinigt werden wollte. Er wächst in Felsen und haftet mit seinen Wurzeln im Stein.“ Isidorus/ Möller (2008), S. 636–637 <Buch XVII, Kap. IX, 39>

⁴⁹⁸ Vgl. M.f. 45; C.i. 111; L.g. 135; N.h. 25,136; M.m. III,27

Ysop beinhaltet modernen Untersuchungen zufolge in großen Menge (3–6%) das bitterschmeckende Flavonoid Diosmin, welches gefäßprotective und antiphlogistische Wirkung aufweist. Außerdem hat er einen Anteil von 0,3–1% antimikrobiell wirksamen, ätherischen Öl (im frischen Kraut 0,03–0,16%). Ysopöl hat darüber hinaus einen bemerkenswerten anthelminthischen Effekt, der möglicherweise von

Einsatz als Gewürzmittel in der Küche

Ysop wird vorwiegend in der orientalischen und südeuropäischen Küche eingesetzt. Er dient zum Würzen von Suppen, Fleischgerichten, Salaten, Soßen, Kräuterbutter und Quark. In Zuckersirup eingelegt wird er auch Obstdesserts beigefügt und verleiht den Speisen eine leicht bittere Geschmacksnote. Ysop sollte wegen seines intensiven Aromas erst nach dem Kochen hinzugefügt und dabei sparsam dosiert werden.⁴⁹⁹

6.3.2 Analyse der Intertextualität: *ysopus* (Ph. I,65)

Tab. 35: Primärqualitäten *ysopus*

Odo Magdunensis M.f. 45	Matthaeus Platearius C.i. 111	Constantinus Africanus L.g. 135	Plinius Secundus N.h. 25,136	Pedanius Dioskurides M.m. III,27
warm 3° trocken 3°	warm 3°, trocken 3°	warm 3°, trocken 3°	k. A.	erwärmend

Der Ysop ist der ‚Physica‘ zufolge „von trockener Natur und gemäßigt warm“ (*sicce nature est, et temperate calidus est*). Während sich die Primärqualitäten ‚warm‘ und ‚trocken‘ mit denjenigen bei den älteren Autoren decken, weichen jedoch deren Intensitätseinstufungen voneinander ab.

Hildegard übernimmt die reinigende Wirkung des Ysops als Sekundärqualität möglicherweise aus der Psalmenbuch⁵⁰⁰ und vergleicht sie mit dem Abschäumen beim Kochen: „Oft gegessen, treibt er die kranken und fauligen Schäume der Säfte aus, das heißt, er feimt sie ab (also reinigt sie) wie Hitze im Topf [Schaum] aufwallen lässt“ (*Et sepe comestus infirmas et fetidas spumas humorum purgat, id est feimit / reyniget, sicut calor in olla wal eicit / wellet.*)

Tab. 36: Indikationen *ysopus*

Übereinstimmende Indikationen		
AEM- ORGAN	Ph. I,65 ^{GT} : <i>pulmonem aliquantulum purgat, [...] qui dumphet, de pulmone dolet</i> – „reinigt die Lunge ein wenig [...] wer kurzatmig ist, hat	M.m. III,27: „bei Lungenentzündung, Asthma, chronischem Husten, Katarrh und Orthopnöe“

Dioskurides beobachtet wurde, als er ihn gegen Wurmerkrankungen empfahl. Vgl. Teuscher (2003), S. 420–421

⁴⁹⁹ Vgl. Küster (1987), S. 283–284; Teuscher (2003), S. 419–420

⁵⁰⁰ „Entsündige mich mit Ysop, dann werde ich rein; / wasche mich, dann werde ich weißer als Schnee.“ Die Bibel (2013), Ps 51,9

	Beschwerden von der Lunge her“ Ph. I,65 ^{ZT} : <i>nam qui hustet, (de iecore dolet)</i> – „denn wer hustet, (hat Beschwerden von der Leber her)“	L.g. 135: <i>apostema pulmonis et anhelitum curat</i> – heilt den Eiterknoten der Lunge und die Atemnot M.f. 45: <i>praecordia tensa relaxata [...], prodest cunctis pulmonum sumpta [!] querellis</i> – „entspannt [...] [Enge in der] Brust [...], hilft allen Beschwerden der Lunge“
Nahestehende Indikationen		
ALLGEMEIN-ZUSTAND	Ph. I,65 ^{ZT} : <i>pulli enim gallinarum [...] tamen refocillatio infirmorum sunt, et cum ysopus istis additur qui bono calore et virtute sua ulcerata consolidat</i> – „Hünerkücken [...] sind doch eine Erquickung der Kranken, wenn ihm Ysop beigegeben wird, der durch gute Wärme und seine Wirkkraft Geschwüriges festigt“	M.m. III,27: „gegen Entzündungen“ M.f. 45: <i>quicunque [!] nocet tumor [!] interiora recedet</i> – „sämtliche Geschwülste, die den Eingeweiden schaden, müssen weichen“
Eigenständige Indikationen		
LEBER	Ph. I,65 ^{ZT} : <i>si iecur de tristitia hominis infirmatur</i> – „wenn die Leber durch die Traurigkeit des Menschen geschwächt wird“	
AUGEN	Ph. I,15 ^{ZT} : <i>caliginem oculorum fugabit</i> – „es wird die Dunkelheit der Augen vertreiben“	

Das Kapitel über den Ysop enthält vier verschiedene Indikationen.

Das Krankheitsbild der Kurzatmigkeit und des Hustens lässt sich in der Tradition wiederfinden. In der ‚Materia medica‘ ist die Rede von chronischem Husten und ‚Orthopnöe‘, einer Atemnot bei aufgerichtetem Körper, im ‚Liber graduum‘ von der Atemnot (*anhelitum curat*) und im ‚Macer floridus‘ von der Entspannung der Enge der Brust (*praecordia tensa relaxat*). Damit stimmen die Symptome und das Krankheitsbild überein, auch wenn Hildegard die Ursache des Hustens in der Leber vermutet (*qui hustet, de iecore dolet*).

Ferner ‚erquickt‘ der Ysop einen Kranken (*refocillatio infirmorum*), weil seine gute Wärme Geschwüre ‚festigt‘ (*ulcerata consolidat*). Hierzu können zwei Parallelen in anderen Werken gefunden werden. Im ‚Macer floridus‘ „[müssen] sämtliche Geschwülste, die den Eingeweiden schaden, [...] weichen“ (*quicunque [!] nocet*

tumor [!] interiora recedet). Das ‚Zurückweichen‘ der Geschwülste steht zumindest in Ähnlichkeit zu einer ‚Festigung‘ der Geschwüre bei Hildegard. Sowohl in der Berendes-Übersetzung als auch in der Aufmesser-Übersetzung steht die Anwendung bei sogenannten ‚Entzündungen‘⁵⁰¹. Auch diese Wirkung könnte Hildegard dazu geführt haben, von einer Erquickung des Kranken zu sprechen, belegt dies allerdings nicht eindeutig, zumal aus Hildegards Ausdrucksweise kein klares Krankheitsbild hervorgeht.

Korrespondenzen zu Hildegards Anwendung, „wenn die Leber durch die Traurigkeit des Menschen geschwächt wird“ (*si iecur de tristitia hominis infirmatur*), können in keiner Form bei älteren den Autoren gefunden werden.

Ebenso verhält es sich bei der Empfehlung, Ysop vertreibe zusammen mit dem Ingwer die Dunkelheit aus den Augen. Zwar nennt Dioskurides eine Anwendung der Augenregion, beschreibt damit jedoch kein Augenleiden im strengen Sinne, sondern lediglich einen Bluterguss in Folge einer Gewalteinwirkung auf die Augenhöhle („verteilt Sugillationen unter den Augen“).

6.4 Fenchel

6.4.1 Portrait: *Foeniculum vulgare* MILL.

Die erste Verwendung des Fenchels kann im Rheinland archäobotanisch auf das 5. Jahrhundert vor Christus datiert werden. In seiner Heimat Vorderasien konnte er sogar in Schichten aus dem 3. vorchristlichen Jahrtausend nachgewiesen werden. Zur Zeit der Römer war die Pflanze im ganzen Reich verbreitet.⁵⁰²

Botanische Aspekte

Walahfrid Strabo betont im ‚Hortulus‘ die hohe, störrische Wuchsform: „Er hebt sich im Sproß, und er streckt zur Seite die Arme der Zweige.“⁵⁰³

Fenchel gehört nämlich zu den Doldengewächsen und wächst bis 2,5 m hoch. Da seine Blätter drei- bis vierfach fiederschnittig geteilt sind und in lanzettlich-schmalen Zipfeln enden, hat er ein sehr feinblättriges Aussehen. Die stärker der Sonne ausgesetzten oberen Blätter sind blaugrün gefärbt, die grundständigen hingegen

⁵⁰¹ Dioskurides/ Berendes (1902), S. 281 <III,27>; Dioscorides/ Aufmesser (2002), S. 169 <III, 25>

⁵⁰² Vgl. Küster (1987), S. 72; Vgl. Strank/ Meurers-Balke (2008), S. 191–194

⁵⁰³ Vgl. Walahfrid Strabo/ Stoffler (1978), S. 86–87

blassgrün. Seine sattgelben Blüten unterschieden sich von anderen Doldengewächsen durch das Fehlen von Hüllblättern und durch unterschiedlich lange Doldenstrahlen. Die Wildform des Fenchels ist der Pfefferfenchel (*F.v. MILL. spp. piperitum*). Beim Gemüfefenchel (*F. v. MILL. spp. vulgare var. azoricum* THELL) sind die den spindelförmigen Spross umfassenden Blattscheiden sehr viel dicker und fleischiger ausgeprägt, sodass sie eine bis zu 10 cm dicke und etwa 15 cm lange Zwiebel ausbilden. Beim Süßfenchel (*F. v. MILL. spp. vulgare var. dulce* THELL.) und beim Bitterfenchel (*F. v. MILL. spp. vulgare var. vulgare* THELL) hingegen ist der Samen besonders wirkstoffreich und aromatisch. Der Bitterfenchel riecht würzig und schmeckt süß-bitter. Der Süßfenchel hat einen milderen Geruch und einen süßlichen, leicht würzigen Geschmack.⁵⁰⁴

Etymologie: *marathron* / *feniculum*

Dioskurides' griechischer Name *marathron* leitet sich wahrscheinlich von dem Ort Marathon ab, wo er auf Feldern angebaut wurde. Da die Römer ihm einen eigenen Namen *foeniculum* gaben, hatten sie ihn dem Anschein nach unabhängig von den Griechen verwendet. Möglicherweise geht *foeniculum* auf das ‚Heu‘ lat. *fenum* zurück, was dem Diminutiv ‚Heulein‘ entsprechen würde und seinen Geruch beschreiben könnte.⁵⁰⁵

Kräuterbuchindikationen vor 1160

Fenchel ist ein beliebtes Augenmittel. Plinius erklärt dazu:

„Den Fenchel haben die Schlangen dadurch bekannt gemacht, daß sie ihn, wie gesagt [...], fressen, wenn sie ihre alte (Haut) abstreifen und durch seinen Saft ihre Sehschärfe wiederherstellen wollen, was zu der Meinung Anlaß gab, er sei auch für den Menschen vorzüglich geeignet, trübe Augen zu heilen.“⁵⁰⁶

Ebenso ist der Fenchel in der griechischen Welt bei Dioskurides als Augenmittel bekannt und wird als solches von den salernitanischen Autoren sowie von Odo Magdunensis übernommen.

⁵⁰⁴ Vgl. Teuscher (2003), S. 124–129; Vgl. Wichtl/ Bauer/ Blaschek (2016), S. 259–261

⁵⁰⁵ Küster (1987), S. 70–75; vgl. Strank/ Meurers-Balke (2008), S. 193

⁵⁰⁶ Plinius Secundus/ König/ Winkler/ Bayer (2013a), S. 251–254 <20,254>.

Ähnlich berichtet später auch Isidor von Sevilla : „*Feniculum* nennen die Lateiner so, weil der Saft von dessen Stängel und Wurzel den Blick schärft. Dessen Kraft, so überliefert man, soll so groß sein, dass Schlangen durch seine Probe ihre jährliche Haut ablegen.“ Isidorus/ Möller (2008), S. 644–645 <Buch XVII, Kap. XI, 4>

In der Antike wird dem Fenchel darüber hinaus die Wirkung zugeschrieben, Tierbisse zu heilen, das Fieber zu bekämpfen und die Übelkeit oder den Brechreiz zu beseitigen. Matthäus Platearius führt ferner die Anwendung des Fenchels bei Wassersucht an. All diese genannten Anwendungen übernimmt Odo Magdunensis im ‚Macer floridus‘. Außerdem wurde der Fenchel auch bei Harnwegsleiden, Menstruationsverhalt und Magenleiden eingesetzt.⁵⁰⁷

Einsatz als Gewürzmittel in der Küche

Die Früchte werden ähnlich wie der Kümmel zum Würzen von Gebäcken, Fisch, Fleisch, Soßen und Suppen eingesetzt. Er soll kurz vor dem Einsatz frisch gequetscht werden und in Mullsäckchen den Speisen hinzugefügt werden, um ihn kurz vor dem Servieren entfernen zu können. Aufgrund der Würzigkeit ist er sparsam zu dosieren. Er wird außerdem zum Bereiten von Erdbeermarmelade, Apfel- und Quittengelee verwendet und zur Aromatisierung von Likören, wie französischer Fenouillette und griechischer Ouzo. Verbreitet sind Teepräparate aus zerkleinerten Samen.⁵⁰⁸

Das frisch gehackte Kraut wird zum Würzen von Remouladen, Soßen, Gemüsegerichten, Quark und grünen Salaten verwendet.⁵⁰⁹

Gemüsefenchel wird vor allem in der italienischen Küche als Gemüse eingesetzt. Er muss kräftig gewürzt werden, weil er sonst fade schmecken könnte.⁵¹⁰

6.4.2 Analyse der Intertextualität: *feniculum* (Ph. I,66)

Tab. 37: Primärqualitäten *feniculum*

Odo Magdunensis M.f. 17	Matthaeus Platearius C.i. 96	Constantinus Africanus L.g. 102	Plinius Secundus N.h. 20,254	Pedanius Dioskurides M.m. III,74
warm 2°, trocken 2°	warm 2°, trocken 2°	warm 2° trocken 2°	k. A.	k. A.

⁵⁰⁷ Vgl. M.f. 17; C.i. 96; L.g. 102; N.h. 20,254; M.m. III,74

Bitterfenchelfrüchte enthalten 3–8,5% und Süßfenchelfrüchte 0,8–3% ätherisches Öl, dessen Hauptkomponente Anethol und Fenchol antimikrobielle, spasmolytische, sekretolytische, expektorierende und antiphlogistische Effekte haben. Der Fenchel wird daher von der HMPC (trad. use) bei krampfartigen Beschwerden im Magen-Darm-Bereich und bei leichten menstruationsbedingten Krämpfen empfohlen. Außerdem wird er auch als Expektorans bei erkältungsbedingtem Husten verschrieben. ESCOP und Kommission E stimmen in den Empfehlungen der HMPC überein. Vgl. Teuscher (2003), S. 124–129; vgl. Wichtl/ Bauer/ Blaschek (2016), S. 259–261; vgl. Committee on Herbal Medicinal Products (2009)

⁵⁰⁸ Vgl. Teuscher (2003), S. 124–129

⁵⁰⁹ Vgl. Teuscher (2003), S. 124–129

⁵¹⁰ Vgl. Küster (1987), S. 70–75

In der Qualität ‚warm‘ stimmt Hildegard mit den anderen Autoren überein, denn Fenchel hat ‚sanfte‘ Wärme (*suavem calorem habet*). Außerdem schreibt sie, der Fenchel sei ‚weder trockener noch kalter Natur‘ (*nec sicce nec frigide nature est*) und unterscheidet sich dadurch von den Autoren, welche ihm eine ‚trockene‘ Qualität zuschreiben.

Jedoch vermag der Fenchel bei Hildegard „durch seine gute Wärme und seine guten Kräfte das schlechte Phlegma und die Fäulnisprodukte“ zu mindern (*malum flegma [sic!] et putredines in eo minuit bono calore et bonis viribus suis*) und so dem Mundgeruch und der Augentrübung abzuhelpfen. An anderer Stelle geht diese gleiche Wirkung auf die trocknende Qualität des Salbeis zurück, sodass es schwer nachvollziehbar ist, warum Fenchel nicht von ‚trockener‘ Natur sei.⁵¹¹

Tab. 38: Indikationen *feniculum*

Übereinstimmende Indikationen		
MAGEN-DARM	<p>Ph. I,66^{GT}: <i>bonam digestionem ei facit</i> – „bringt ihm eine gute Verdauung“</p> <p>Ph. I,66^{ZT}: <i>homo qui malum livorem in infirmo stomacho habet [...] ab infirmo stomacho livorem aufert</i> – „ein Mensch, der schlechten Schleim in einem schwachen Magen hat [...] entfernt den Schleim von dem schwachen Magen“</p> <p>Ph. I,66^{ZT}: <i>si quicquam assum comedit, et inde dolet [...] minus dolebit</i> – „wenn jemand etwas Gedörertes gegessen hat und davon Beschwerden bekommt [...] er wird weniger Schmerzen haben“</p> <p>Ph. I,66^{ZT}: <i>digestionem homini parat</i> – „fördert die Verdauung des Menschen“</p> <p>Ph. I,68^{ZT}: <i>qui infirmum stomachum habet</i> – „wer einen schwachen Magen hat“</p>	<p>M.m. III,74: „beseitigt den Brand des Magens“</p> <p>L.g. 102: <i>inflativam ventositatem removet [...], stomachum confortat</i> – beseitigt übermäßige Blähungen [...], stärkt den Magen</p> <p>C.i. 96: <i>contra dolorem stomachi ex frigiditate vel ventositate [...], digestionem confortat</i> – „gegen Magenschmerz aus kalter Ursache oder wegen der Windblähung [...], stärkt die Verdauung“</p>

⁵¹¹ Siehe auch Abschnitt 6.1.2

<p>GETRÜBTE AUGEN</p>	<p>Ph. I,66^{GT}: <i>oculos eius clare videre facit</i> – „lässt seine Augen klar sehen“</p> <p>Ph. I,66^{ZT}: <i>qui vero grossos oculos habens, in eis aliquo modo caligat et dolet [...] melius habebit</i> – „wenn jemand verdickte Augen hat und mit ihnen irgendwie schlecht sieht und Beschwerden hat [...] es wird ihm besser gehen“</p> <p>Ph. I,66^{ZT}: <i>si aliquis oculos similes turbide nubi, que [sic!] nec ad plenum ignea, nec ad plenum turbida sed aliquantum glauca est, et in eis caliginem et dolorem sustinet caliginem oculorum minuit</i> – „wenn jemand Augen [hat], die einer trüben Wolke ähneln, die weder vollkommen feurig noch völlig trüb ist, sondern etwas bläulich, und in ihnen Dunkelheit und Schmerz verspürt [...] es vermindert die Dunkelheit der Augen“</p>	<p>M.m. III,74: „Augenmittel, welches für die Schärfe des Gesichtes dient“</p> <p>N.h. 20,254: <i>oculorumque aciem reficiendo</i> – „Sehschärfe wiederherstellen“</p> <p>L.g. 102: <i>visum clarificat</i> – macht die Augen klar</p> <p>C.i. 96: <i>contra pannum oculorum et prurimum oculi</i> – „gegen Lappenbildung der Augenhornhaut und Juckreiz der Augen“</p> <p>M.f. 17: <i>oculos caligine purgat</i> – reinigt die Augen von Trübheit⁵¹²</p>
<p>LEBER</p>	<p>Ph. I,65^{GT/ZT}: <i>qui in iecore (aut in pulmone) dolet [...] iste enim dolor iecoris (aut pulmonis) aut de iniusto calore ardentium febrium aut de iniusto et frigido vento melancolie surgit</i> – „wer an Leber (oder Lunge) Beschwerden [Schmerzen] hat [...] jene Beschwerden [Schmerzen] von Leber (oder Lunge) kommen entweder von der unrechten Hitze glühender Fieber oder von dem unrechten und kalten Wind der Schwarzgalle“</p>	<p>L.g. 102: <i>epatis, (renum et vesicae) oppilationem aperit</i> – öffnet den Verschluss der Leber, (der Niere und der Blase)</p> <p>C.i. 96: <i>contra oppilationem (splenis et) epatis</i> – „gegen Verstopfung (von Milz) und Leber“</p> <p>M.f. 17: <i>(pulmonis) obstat iecorisque querelis</i> – widersteht den Beschwerden der (Lunge) und der Leber⁵¹³</p>
<p>AEM- ORGANE</p>	<p>Ph. I,65^{GT/ZT}: <i>qui (in iecore aut) in pulmone dolet [...] iste enim dolor (iecoris aut) pulmonis aut de iniusto calore ardentium</i></p>	<p>M.f. 17: <i>pulmonis obstat [iecorisque] querelis</i> – widersteht den Beschwerden der Lunge (und der Leber)⁵¹⁴</p>

⁵¹² Eigene Übersetzung

⁵¹³ Eigene Übersetzung

⁵¹⁴ Eigene Übersetzung

	<p><i>febrium aut de iniusto et frigido vento melancholie surgit</i> – wer an (Leber oder) Lunge Beschwerden [Schmerzen] hat [...] jene Beschwerden [Schmerzen] von (Leber oder) Lunge kommen entweder von der unrechten Hitze glühender Fieber oder von dem unrechten und kalten Wind der Schwarzgalle</p>	
<p>nahestehende Indikationen</p>		
<p>TRIEFENDE AUGEN</p>	<p>Ph. I,69^{ZT}: <i>homo qui humectantes oculos habet, ita quod de superhabundantibus humoribus lacrimas stillando semper fundunt [...] et curabitur</i> – „ein Mensch, der überfließende Augen hat, so dass sie infolge überschüssiger Säfte ständig Tränen tropfen lassen und ausgießen [...] und er wird geheilt werden“</p>	<p>M.m. III,74: „Augenmittel, welches für die Schärfe des Gesichtes dient“</p> <p>N.h. 20,254: <i>oculorumque aciem reficiendo</i> – um die Sehschärfe wieder herzustellen⁵¹⁵</p> <p>L.g. 102: <i>visum clarificat</i> – „macht die Augen klar“</p> <p>C.i. 96: <i>contra pannum oculorum et prurimum oculi</i> – „gegen Lappenbildung der Augenhornhaut und Juckreiz der Augen“</p> <p>M.f. 17: <i>oculos caligine purgat</i> – reinigt die Augen von Trübheit⁵¹⁶</p>
<p>Eigenständige Indikationen</p>		
<p>GEMÜT</p>	<p>Ph. I,66^{GT}: <i>letum [sic!] facit hominem</i> – „macht den Menschen froh“</p> <p>Ph. I,66^{ZT}: <i>homo quem melancholia vexat [...] melancholia in eo cessabit</i> – „ein Mensch, den die Schwarzgalle plagt [...] die Melancholie in ihm wird nachlassen“</p>	
<p>SCHWEIß</p>	<p>Ph. I,66^{GT}: <i>suavem calorem ac bonum sudorem ei infert</i> – „bringt ihm sanfte Wärme und guten Schweiß“</p>	
<p>MUND-GERUCH</p>	<p>Ph. I,66^{GT}: <i>fetorem ab anhelitu eius compescit</i> – „vertreibt den Gestank aus seinem Atem“</p>	
<p>SCHLAF-LOSIGKEIT/ VERSTAND</p>	<p>Ph. I,66^{ZT}: <i>qui autem aliqua contrarietate occupatus dormire non potest [...] dormitione alleviabitur</i> – „wer jedoch nicht schlafen</p>	

⁵¹⁵ Eigene Übersetzung

⁵¹⁶ Eigene Übersetzung

	kann, weil er mit irgendwelchen Widrigkeiten beschäftigt ist [...] er wird erholsamen Schlaf finden“
NASE	Ph. I,66 ^{ZT} : <i>si nimius dolor pre [sic!] multo fluore in naribus hominis excreverit [...] ut illi effluentes humores tanto suavius separentur</i> – „wenn allzu große Beschwerden [Schmerzen] durch starken Fluss aus der Nase eines Menschen entstehen [...] damit jene ausfließenden Säfte umso sanfter abgesondert werden“
GENITALIEN	Ph. I,66 ^{ZT} : <i>si a malis humoribus in virilibus viri inflatio tumoris pessimi insurgit, que [sic!] illum ibi dolere facit</i> – „wenn sich durch schlechte Säfte an den Geschlechtsteilen des Mannes die Auftreibung einer ganz üblen Schwellung erhebt, die jenem [Betroffenen] dort Schmerzen bereitet“
SCHWANGER-SCHAFT	Ph. I,66 ^{ZT} : <i>si pregnans mulier in partu multum laborat</i> – „wenn eine schwangere Frau bei der Geburt sehr leidet“
HAUT	Ph. I,66 ^{ZT} : <i>bonum et pulchrum colorem faciei subministrat</i> – „bringt ihm eine gute und schöne Gesichtsfarbe“
ALLGEMEIN-ZUSTAND	Ph. I,66 ^{GT} : <i>utile ad sanitatem hominis, si aliis herbis addatur in medicamentis</i> – „nützlich für die Gesundheit des Menschen, wenn er in Arzneien anderen Kräutern beigefügt wird“ Ph. I,66 ^{ZT} : <i>hominem qui sanus est, sanum retinet, infirmum autem confortat</i> – „erhält den gesunden Menschen gesund, den Kranken aber stärkt er“ Ph. I,66 ^{ZT} : <i>vires ei tribuit</i> – „verleiht ihm Kräfte“
HERZ	Ph. I,13 ^{ZT} : <i>contra dolorem cordis</i> – „gegen Herzbeschwerden [Herzschmerzen]“
,VICH‘	Ph. I,15 ^{ZT} : <i>homo qui vich habet</i> – „ein Mensch der ‚vich‘ hat“
KOPF	Ph. I,63 ^{ZT} : <i>cum cibus qui madidum succum habet hominem in capite dolere facit [...] melius habebit</i> – „wenn eine Speise, die einen fauligen Saft enthält, einem Menschen Kopfschmerzen macht [...] es wird ihm besser gehen“
GLIEDER	Ph. I,68 ^{ZT} : <i>qui a paralisi [sic!] torquetur [...] melius habebit</i> – „wer von der Gicht gequält wird [...] es wird ihm besser gehen“

Das Kapitel über den Fenchel ist zweieinhalb Seiten lang und damit viel umfangreicher als andere durchschnittliche Gewürzkapitel und es zeichnet sich durch ein großes Anwendungsspektrum aus.

Hildegard verweist an verschiedenen Stellen im Kapitel auf die stärkende Wirkung des Fenchels für den Magen und die Verdauung. Als Quellen dazu kommen die ‚Materia medica‘, der ‚Liber graduum‘ und das ‚Circa instans‘ in Betracht.

Der Fenchel wird in allen untersuchten Werken als Augenmittel empfohlen. Zum einen lässt der Fenchel in der ‚Physica‘ die Augen wieder ‚klar sehen‘ (*clare videre facit*), wie er auch im ‚Liber graduum‘ die ‚Sehkraft schärft‘ (*visum clarificat*). Zum anderen hilft er bei ‚verdickten‘ Augen, eingeschränkter Sehfähigkeit und Schmerzen (*qui vero grossos oculos habens, in eis aliquo modo caligat*), was der Lappenbildung und dem *pruritus*⁵¹⁷ im ‚Circa instans‘ entspricht (*contra pannum oculorum et prurimum oculi*). Darüber hinaus hilft der Fenchel kombiniert mit dem Sellerie bei tränenden, ‚überfließenden‘ Augen. In ‚Causae et Curae‘ beschreibt Hildegard dieses Krankheitsbild folgendermaßen: „Wenn aber infolge schädlicher Säfte in den Augen eines Menschen das Wasser überfließt, erstickt dieses Wasser das Feuer, das in den Augen ist und saugt es auf, und so werden die Augen feucht, als ob sie weinten, und beginnen sich zu verdunkeln.“⁵¹⁸ Diese konkrete Augenindikation wird von den anderen Autoren nicht genannt, obwohl sie ihnen prinzipiell im Zusammenhang mit anderen Heilmitteln bekannt wäre.⁵¹⁹

Den Krankheitskomplex der Leber- und Lungenschmerzen beschreibt Hildegard ausführlicher im Kapitel über den Ysop.⁵²⁰ Erstaunlicherweise nennt Odo Magdunensis in seinem Fenchelkapitel ebenfalls diese beiden Organe in einem einzigen Atemzug (*pulmonis obstat iecorisque querelis*). Die Leberindikation allein wird auch in ‚Liber graduum‘, ‚Circa instans‘ und ‚Macer floridus‘ beschrieben.

Zu folgenden 14 Indikationen können keine Parallelstellen bei den anderen Autoren gefunden werden. Der Fenchel habe die Kraft, dem Menschen ein frohes Gemüt zu verschaffen (*letum [sic!] facit hominem*) und die Melancholie zu vertreiben (*homo quem melancolia vexat [...] melancolia in eo cessabit*). Außerdem „vermindert er durch seine gute Wärme und seine guten Kräfte das schlechte Phlegma und die Fäulnisprodukte und vertreibt [auf diese Weise] den Gestank aus seinem Atem“ (*fetorem ab anhelitu eius compescit*). Darüber hinaus helfe der Fenchel bei Schlaflosigkeit: „wer jedoch nicht schlafen kann, weil er mit irgendwelchen

⁵¹⁷ Nach Isidor von Sevilla ist die *prurigo* nach *perurere* (verbrennen) und *ardere* (glühen) benannt und könnte ein bei Hildegard beschriebenes Schmerzgefühl daher gut miteinbeziehen.

⁵¹⁸ Vgl. Hildegard von Bingen/ Riha (2016a), S. 113 <190>

⁵¹⁹ Odo Magdunensis rühmt den Zimt, er trockne die wässrigen Augensäfte (*humores siccat aquosos*) [M.f. 73], ebenso Constantinus Africanus (*superfluum humiditatem oculorum desiccat*) [L.g. 121] und Matthäus Platearius verwendet im Kapitel der Raute den Begriff der *lippitudo*) [C.i. 201]. Plinius prägt gleichfalls einen besonderen Begriff *epiphora*, welcher nahezu ausschließlich auf Augenmittel bezogen wird und ‚Augenkatarrh‘ oder ‚Tränenfluss‘ bedeutet [vgl. N.h. 20,159–162 über den Kümmel, N.h. 22,131–143 über die Raute, N.h. 20,196 über den Dill, N.h. 20,112–115 über den Sellerie, N.h. 21,121–125 über die Rose, N.h. 25,140–141, 143 über das Flohkraut].

⁵²⁰ Ph. I,65

Widrigkeiten beschäftigt ist [...] er wird erholsamen Schlaf finden“ (*qui autem aliqua contrarietate occupatus dormire non potest [...] dormitione alleviabitur*). Daneben verleiht der Fenchel dem Kranken neue Kräfte (*vires ei tribuit*)⁵²¹ und verschafft dem Menschen eine gute und schöne Gesichtsfarbe (*bonum et pulchrum colorem faciei subministrat*).⁵²² Er soll außerdem Abhilfe schaffen, wenn allzu große Schmerzen durch starken Fluss aus der Nase eines Menschen entstehen (*si nimius dolor pre [sic!] multo fluore in naribus hominis excreverit*), wenn das männliche Glieds schmerzhaft anschwillt (*virilibus viri inflatio tumoris pessimi insurgit*) und „wenn ferner eine schwangere Frau bei der Geburt sehr leidet“ (*pregnans mulier in partu multum laborat*).

In Rezepten mit anderen Gewürzen wirkt er ferner zusammen mit Galgant gegen Herzbeschwerden, zusammen mit Salbei gegen Kopfschmerzen, zusammen mit der Petersilie gegen die ‚Gicht‘ und zusammen mit Ingwer gegen die ‚vich‘.

6.5 Dill

6.5.1 Portrait: *Anethum graveolens* L.

Dill ist in Europa ein schon lange bekanntes Würzmittel. Die ältesten, archäobotanischen Funde stammen aus jungsteinzeitlichen Siedlungen in Südwestdeutschland und der Schweiz des vierten vorchristlichen Jahrtausends, sowie aus der Hallstadt-Festung aus der frühen Eisenzeit. In der Römerzeit wurde Dill in den Städten und gelegentlich auch auf dem Land zum Würzen verwendet. Auf der fürstlichen Tafel durfte er nicht fehlen, weshalb dessen Anbau von Karl dem Großen in ‚Capitulare villis‘ verordnet wurde.⁵²³

⁵²¹ Diese Indikation erinnert schwach an die Stelle im ‚Macer floridus‘, „nützt dem Greisen“ (*senibus prodesse*), da es auch hier um eine Stärkung des Schwachen geht. Jedoch ist der Hinweis nicht stark genug, um von einer Modifikation auszugehen

⁵²² Diese Indikation ist keineswegs für Hildegard einzigartig, denn auch Odo Magdunensis und Matthäus Platearius kennen diese Anwendungen an anderen Stellen, dort steht: im ‚Macer floridus‘ beim Kümmel „sorgt für eine blasse (vornehme) Gesichtsfarbe“ (*pallentem dare colorem*), beim Ysop „soll dem Angesicht eine ausnehmend schöne Farbe geben“ (*vultibus eximium fertur praestare colorem*) und im ‚Circa instans‘ beim Muskatnuss oder Kubebenpfeffer „gegen die Gesichtsbälse“ (*contra discolorationem*), bei der Lilie „um dem Angesicht eine schöne Farbe zu geben“ (*ad faciem colorandam*). Vgl. M.f. 69, C.i. 53 und C.i. 159

⁵²³ Vgl. Strank/ Meurers-Balke (2008), S. 188–190

Dill gehört zu den ältesten Heilmitteln. Er wird bereits im Papyrus Ebers des 16. vorchristlichen Jahrhunderts beschrieben.⁵²⁴ Bei den Römern zierte er außerdem die Köpfe der Sieger, wie Vergil überliefert.⁵²⁵

Botanische Aspekte

Durch die frühe Kultivierung ist die Herkunft des Dills ungewiss. Die Pflanze stammt wahrscheinlich aus dem Vorderen Orient, möglicherweise aber sogar aus Indien. Ihre dünnen Blätter und der blau schimmernde Wachüberzug zeigen jedenfalls eine Anpassung an heißes, trockenes Klima.⁵²⁶

Heute gibt es zwei Unterarten: der in Süd- und Südwestasien wild vorkommende Ackerdill (*Anethum graveolens* L. var. *graveolens*) und der nur in Kultur bekannte Gartendill (*Anethum graveolens* ALEF. var. *hortorum*).⁵²⁷

Dill ist eine einjährige, bis 1,5 m hochwachsende, kahle Pflanze mit spindelförmiger Pfahlwurzel aus der Familie der Doldengewächse. Sein feingerillter, weiß-grün gestreifter, runder Stängel trägt sehr dünne (kahle) Blätter. Sie sind zwei- bis dreifach gefiedert und enden in linealisch-fädlichen, dunkelgrünen Blattzipfeln. In der Blütezeit von Juni bis September duften seine gelben Blüten in zusammengesetzten Dolden, die einen Durchmesser von bis zu 20 cm erreichen. Sie bilden nach der Befruchtung für Doldengewächse typische zweiteilige Spaltfrüchte. Sowohl das Kraut als auch die Früchte werden zum Würzen von Speisen eingesetzt. Das Kraut hat einen charakteristischen Geruch, sein Geschmack ähnelt der Petersilie. Die Früchte schmecken hingegen anfangs mild, dann scharf, etwas beißend und kümmelähnlich.⁵²⁸

Etymologie: *anethum*

Der Name *anethum* ist eine Latinisierung des Griechischen *annethon*. Die Etymologie ist unbekannt. Anscheinend wurde der Name zusammen mit dem Namen *ami* (Knorpelmöhre) und *anesum* (Anis) über Ägypten aus dem Orient eingeführt und hat einen gemeinsamen Ursprung.⁵²⁹ Möglicherweise ist *anethum* über die gemeinsame indogermanische Wurzel **dhel* (,blühen‘) mit der ‚Dolde‘ verwandt.⁵³⁰

⁵²⁴ Vgl. Teuscher (2003), S. 111

⁵²⁵ Vgl. Strank/ Meurers-Balke (2008), S. 188–190

⁵²⁶ Vgl. Küster (1987), S. 55–58

⁵²⁷ Vgl. Teuscher (2003), S. 110–113

⁵²⁸ Vgl. Teuscher (2003), S. 110–113

⁵²⁹ Vgl. Genoust (1996), S. 142 u. S. 57

⁵³⁰ Vgl. Strank/ Meurers-Balke (2008), S. 188

Interessanterweise gibt das botanische Art-Epitheton Aufschluss darüber, dass der intensive Geruch ehemals als unangenehm und penetrant empfunden wurde, denn *graveolens* bedeutet ‚übelriechend‘ (*gravis* ‚schwer / stark‘; *olere* ‚riechen‘), ‚wohlriechend‘ würde dagegen *suaveolens* heißen.⁵³¹

Kräuterbuchindikationen vor 1160

Die Indikationen des Dills überschneiden sich bei den verschiedenen Autoren stark. Dill ist demnach ein Mittel gegen Schluckauf, gegen Erbrechen, gegen Feigwarzen, Geschwülste am Mannesglied und After sowie gegen Hämorrhoiden. Er nützt der Gebärmutter und treibt die Nachgeburt aus.⁵³²

Die Autoren sind sich jedoch auch überwiegend über eine unerwünschte Wirkung auf Augen und Fruchtbarkeit einig. So heißt es bei Odo Magdunensis repräsentativ: „unausgesetzt getrunken, schadet er jedoch dem Sehvermögen und verschließt gar den Zeugungsweg, indem er innerlich die Flüssigkeit des Samens aufdrocknet“.⁵³³

Einsatz als Gewürzmittel in der heutigen Küche

Besonders in der nordischen Küche ist Dill als Gewürz so stark etabliert, dass er unentbehrlich geworden ist. Es dient vor allem zum Würzen der Fischgerichte, aber auch von Soßen, Salaten, Quark und Frischkäse sowie Fleisch. Wenn Gurken, Rote Beete oder Sauerkraut eingelegt werden, wird das Kraut beziehungsweise die Dolde als Ganzes miteingemacht.

6.5.2 Analyse der Intertextualität: *anetum* (Ph. I,67)

Tab. 39: Primärqualitäten *anetum*

Odo Magdunensis M.f. 10	Matthaeus Platearius C.i. 26	Constantinus Africanus L.g. 101	Plinius Secundus N.h. 20,196	Pedanius Dioskurides M.m. III,60; I,61
warm 2°, trocken 2°	warm 2°, trocken 2°	warm 2°, trocken 2°	k. A.	erwärmend

⁵³¹ Vgl. Strank/Meurers-Balke (2008), S. 189–199

⁵³² Vgl. M.f. 10; C.i. 26; L.g. 101; N.h. 20,196; M.m. III,60; M.m. I,61

⁵³³ (*assidue bibitum visum nocet et genitale claudit iter siccans humorem seminis intus*) M.f. 10
Das frische Kraut enthält 0,2–2,3% ätherisches Öl mit Phellandren und Dillether als Hauptkomponenten. Diese bestimmen den typischen Dillgeruch und sind antimikrobiell wirksam. Darüber hinaus enthält es Flavonoide und Cumarinderivate. Der Samen hat dagegen einen höheren Gehalt an ätherischem Öl (2,5–5%). Carvon hat gute spasmolytische Wirkung und ist für den kümmelähnlichen Geschmack verantwortlich. Vgl. Teuscher (2003), S. 112

Hildegards Primärqualitäten, der Dill sei „von trockener und warmer und gemäßigter Natur“ (*sicce et calide et temperate nature est*), stimmen mit der Tradition überein. Dennoch eigne sich der Dill nach Hildegard nicht roh zum Essen, „weil er größere Erdenfeuchtigkeit enthält als Fenchel und eine gewisse winzige Fettigkeit von der Erde an sich zieht“ (*crudum non valet homini ad comedendum, quia maiorem humiditatem terre in se habet quam feniculum, et aliquantulum quandam pinguedinem de terra sibi attrahit*). Es bleibt unklar, was Hildegard mit dieser Sekundärqualität der Fettigkeit der Erde meint.

Tab. 40: Indikationen *anetum*

Übereinstimmende Indikationen		
GLIEDER	Ph. I,67 ^{GT} : <i>paralisim [sic!] / gicht conpescit [sic!] – „bekämpft die Gicht“</i>	M.m. I,61 (Dillöl): „heilsam gegen Gelenkschmerzen“ L.g. 101: <i>laborem articulorum et dolorem amputat</i> – beseitigt Gelenkbeschwerden und -schmerzen
HAUT	Ph. I,70 ^{ZT} : <i>homo qui diversa ulcera [et scabiem] patitur – „ein Mensch, der an verschiedenen Geschwüren [und Krätze] leidet“</i>	M.f. 10: <i>rodit crescentes cinis hic in vulnere carnes, ulcera quae serpent et sordida vulnera curat</i> – die Asche „frisst wucherndes Fleisch in einer Wunde weg und heilt kriechende fressende [wuchernde, sich ausbreitende] Geschwüre sowie eiternde [schmutzige] Wunden“ <u>außerdem nahestehend:</u> M.m. III,60: „vertreibt Geschwülste (Kondylome) am After“ L.g. 101: <i>positum super vulnera aut mollia apostemata, maxime in testiculis aut in extremitate virgae nascentia [sic], ea omnino desiccat</i> – der Wunde oder dem weichen Eiterknoten aufgelegt, vor allem die an den Hoden oder dem Mannesglied entstehen, trocknet er sie gänzlich C.i. 26: <i>contra ficum, si sit intra venas [anum]</i> – „gegen eine

		Warze an diesem Ort, die innerhalb des Afters sitzt“
Nahestehende Indikationen		
LIBIDO	Ph. I,67 ^{ZT} : <i>ut homo delectationem et libidinem carnis in se extinguat</i> – „um Wollust und fleischliche Begierde in sich [auszulöschen]“	M.m. III,60: „unterdrückt die Zeugungskraft“ N.h. 20,196: <i>genituram hebetat</i> – „schwächt die Zeugungsfähigkeit“ L.g. 101: <i>sperma desiccat</i> – trocknet den männlichen Samen M.f. 10: <i>assidue bibitum [visum nocet et] genitale claudit iter siccans humorem seminis intus</i> – „unausgesetzt [fortwährend] getrunken, [schadet er jedoch dem Sehvermögen und] verschließt gar den Zeugungsweg, indem er innerlich die Flüssigkeit des Samens austrocknet“
Eigenständige Indikationen		
RISIKO: GEMÜT	Ph. I,67 ^{GT} : <i>tristem facit hominem</i> – „macht den Menschen traurig“	
NASE	Ph. I,67 ^{ZT} : <i>cui multus sanguis de naribus fluit</i> – „wem viel Blut aus der Nase fließt“	
HAUT	Ph. I,70 ^{ZT} : <i>homo qui [diversa ulcera et] scabiem patitur</i> – „ein Mensch, der an [verschiedenen Geschwüren und] Krätze leidet“	
SEITEN- SCHMERZ	Ph. I,70 ^{ZT} : <i>cum autem homo aliquando crudum cibum comedit, mali humores eorundem ciborum, quia per nullum condimentum temperati sunt, ad splen ascendunt, et illud dolere faciunt</i> – „wenn aber ein Mensch einmal rohe Speisen gegessen hat, steigen die schlechten Säfte dieser Speisen, weil sie durch kein Gewürz abgemildert sind, zur Milz auf und lösen dort Schmerzen aus“	

Das Kapitel über den Dill enthält sieben Indikationen, von denen drei Korrespondenzen in der älteren Literatur aufweisen.

Hildegard empfiehlt den Dill bei der ‚Gicht‘ (*paralisim [sic!] / gicht conpescit [sic!]*), analog dazu wird er auch von Dioskurides und bei Constantinis Africanus bei Gelenkbeschwerden und -schmerzen eingesetzt (*laborem articulorum et dolorem amputat*).

Zusammen mit dem Kerbel ist er außerdem auch ein dermatologisches Mittel. Hildegard setzt ihn bei ‚verschiedenen Geschwüren‘ (*qui diversa ulcera patitur*) ein, so auch Odo Magdunensis bei ‚kriechenden‘ Geschwüren (*ulcera quae serpent curat*). Weitere Autoren nennen ebenfalls Hautindikationen. Deren Anwendungsfokus liegt indessen stärker auf den Geschlechtsorganen an sich, als auf der konkreten ulzerösen Effloreszenz. Dioskurides und Matthäus Platearius beschreiben die Feigwarze am After (*contra ficum si sit intra venas anum*), Constantinus Africanus dagegen Wunden oder Eiterknoten am Hoden beziehungsweise am Mannesglied (*positum super vulnere aut mollia apostemata, maxime in testiculis aut in extremitate virgae nascentia*).

Die libidomindernde Wirkung hebt sich von ihren Parallelstellen bei anderen Autoren thematisch leicht ab. Während es Hildegard darum geht, die Wollust und fleischliche Begierde auszulöschen (*ut homo delectationem et libidinem carnis in se extinguat*), liegt das therapeutische Ziel bei Dioskurides und Plinius in der Minderung der biologischen Zeugungskraft (*genituram hebetat*) sowie bei Constantinis Africanus und Odo Magdunensis in der ‚Austrocknung‘ des männlichen Samens (*sperma desiccat*). Weitere vier Heilanzeigen treten nur in der ‚Physica‘ auf. In der Kombination mit Scharfgarbe stillt Dill das Nasenbluten (*cui multus sanguis de naribus fluit*). Mit dem Kerbel vermischt, hilft er bei der sogenannten ‚Krätze‘ (*scabiam patitur*), einer Hauterkrankung, welche sich nach Isidor als raue Abschuppung manifestiert und nicht zwangsläufig eine Parasitenerkrankung im modernen Sinn bedeutet.⁵³⁴ Wenn jemand nach dem Verzehr von rohen und damit schwerverdaulichen Speisen Schmerzen in den Flanken verspürt (*cum autem homo aliquando crudum cibum comedit, [...], et illud dolere faciunt*) soll er Dill mit Kerbel mischen und zu sich nehmen.

Ebenfalls unbeeinflusst durch die untersuchten Quellen ruft Hildegard noch zur Vorsicht auf, denn sie macht auf einen unerwünschten Nebeneffekt des Gewürzkrauts aufmerksam: „Wie immer er gegessen wird, macht er den Menschen traurig.“ (*tristem facit hominem*).

⁵³⁴ Vgl. Isidorus/ Möller (2008), S. 164 <Buch IV, Cap. X, 10.>

6.6 Petersilie

6.6.1 Portrait: *Petroselinum crispum* MILL. (auch *Petroselinum sativum* HOFFM.)

Die Petersilie wurde schon sehr früh kultiviert. Selbst nördlich der Alpen konnte der Anbau der Petersilie durch archäobotanische Funde aus jungsteinzeitlichen Siedlungen am Bodensee und in Schwaben im 4. Jahrtausend vor Christus belegt werden.⁵³⁵

Die ursprüngliche Heimat der Petersilie kann heute nicht mehr bestimmt werden, da sie so früh bereits in Kultur genommen wurde. Sicher ist, dass sie aus dem Mittelmeerraum stammt. Da sie heute nur in der westlichen Mittelmeerregion, im Gegensatz zur ägyptischen, asiatischen und Balkan-Mittelmeerküste, wild vorkommt, wäre die Abstammung aus erstgenanntem Gebiet wahrscheinlicher. Der griechische Name würde jedoch für eine ostmediterrane Herkunft sprechen.⁵³⁶

Botanische Aspekte

Die Petersilie ist eine zweijährige, 30–120 cm hochwachsende Pflanze und gehört zu den Doldengewächsen (*Apiaceae*). Im ersten Jahr wächst nur eine grundständige Blattrosette mit langgestielten, zweifach dreizähligen, gezähnten, dunkelgrünen Blättern, die in ihrer Grundform ein Dreieck bilden und je nach Art gekräuselt oder glatt sein können. Erst im zweiten Jahr entwickelt die Pflanze Stängel, die Blütenstände tragen. Die fünfgliedrig radiären, grünlich-gelben Blüten sind in einer 10- bis 20-strahligen, zusammengesetzten Dolde angeordnet. Sie blühen im Juni bis Juli und bilden anschließend für die Doldenblütler typische zwei-teilige Spaltfrüchte. Ihre gelblich-weiße Pfahlwurzel kann als Gemüse oder auch als Würzmittel verwendet werden.⁵³⁷

Blätter und Samen haben einen charakteristischen würzigen Geruch und Geschmack. Die Wurzel schmeckt süßlich und etwas scharf.⁵³⁸

⁵³⁵ Vgl. Küster (1987), S. 187; Strank/ Meurers-Balke (2008), S. 171

⁵³⁶ Vgl. Küster (1987), S. 187

⁵³⁷ Vgl. Teuscher (2003), S. 275–280

⁵³⁸ Vgl. Teuscher (2003), S. 275–280

Etymologie: *petroselinum*

Sowohl Plinius als auch Isidor von Sevilla führen den aus dem Griechischen stammenden Namen *petroselinon* auf sein Vorkommen auf felsigem Boden (gr. *petros* ‚Fels‘) zurück. *Selinon* sei hingegen als Überbegriff für Eppichgewächse zu verstehen.⁵³⁹ Denkbar wäre außerdem die offizinelle Anwendung bei Nierensteinen.⁵⁴⁰ Diese wird jedoch in den geläufigen Kräuterbüchern erstmals bei Hildegard von Bingen beschrieben, sodass der etymologischen Erklärung Isidors und Plinius‘ aus chronologischen Gründen Vorrang gegeben werden sollte.⁵⁴¹

Kräuterbuchindikationen vor 1160

Die Petersilie ist kein häufig eingesetztes Heilmittel.⁵⁴² Plinius und Matthaeus Platearius gehen in ihren Kräuterbüchern nur kurz auf die Heilanwendungen ein und nennen vereinzelte Empfehlungen bei Abszessen und Magen-Darm-Beschwerden. Matthaeus Platearius betont jedoch, dass die Früchte verwendet werden sollten. Bei Dioskurides ist der Bericht am ausführlichsten: Die Petersilie wirke harntreibend und menstruationsbefördernd. Sie sei außerdem gegen die Aufblähung des Magens oder des Kolons und gegen Seiten-, Nieren-, und Blasenschmerzen wirksam. Constantinus Africanus übernimmt fast alle Indikationen des Dioskurides und empfiehlt zudem den Einsatz bei Feuermalen und Krätze, zur Austreibung der Nachgeburt und der toten Leibesfrucht, zur Reinigung der Leber sowie bei Wechselfieber. Im ‚Macer floridus‘ wird die Petersilie nicht behandelt.⁵⁴³

⁵³⁹ Im Frühmittelalter vermerkte Isidor von Sevilla in seiner Enzyklopädie: „Petersilie wird so genannt, weil sie dem Eppich ähnlich ist und auf abschüssigen felsigen [Boden] (*petra*) wächst. Dies können wir *petrapium* nennen. *Σελινόν* (*Selinon*) wird nämlich griechisch der Eppich genannt.“ Vgl. Isidorus/Möller (2008), S. 644; Vgl. Plinius Secundus/ König/ Winkler/ Bayer (2013a), 20,118

⁵⁴⁰ Vgl. Strank/ Meurers-Balke (2008), S. 171–174; vgl. Genaust (1996), S. 473

⁵⁴¹ Ph. I,68

⁵⁴² Untersuchungen ergeben widersprüchliches Ergebnis zu Küster. Vgl. Küster (1987), S. 187

⁵⁴³ Vgl. C.i. 194; L.g. 177; N.h. 20,118; M.m. III,70

Im Samen der Petersilie ist das ätherische Öl mit den Hauptkomponenten Myristicin und Apiol (1–6%) enthalten. Die Einnahme größerer Mengen dieses ätherischen Öls kann abortiv wirken und eine zentrale Erregung sowie Rauschzustände hervorrufen. Deshalb hat die Kommission E für den Samen eine Negativmonographie herausgegeben. Demgegenüber werden das Kraut und die Wurzel positiv bewertet. Im Kraut beträgt der Anteil des bedenklichen ätherischen Öls nur 0,2–0,9%, in der Wurzel sogar nur 0,1–0,3%. Flavonoide, wie Apiin und Furanocumarin, weisen hingegen positive antioxidative Effekte auf. Petersilie hat überdies einen sehr hohen (!) Gehalt (0,12–0,4%) an Vitamin C (im Vergleich zur Zitrone: 0,03–0,08%). In älteren Untersuchungen aus dem Jahr 1944 konnte an Mäusen und Ratten die in der Tradition oft beschriebene diuretische Wirkung eindeutig nachgewiesen werden. Vgl. Teuscher (2003), S. 273–280; vgl. Teuscher (2003), S. 104, S. 104; vgl. Bühring (2014), S. 89–91; vgl. Wichtl/ Bauer/ Blaschek (2016), S. 492–494

Einsatz als Gewürzmittel in der heutigen Küche

Die Petersilie ist heutzutage das gebräuchlichste Küchenkraut in Mitteleuropa und wird zum Würzen fast aller kräftigen und salzigen Gerichte verwendet. Die glattblättrige Petersilie hat ein wesentlich kräftigeres Aroma als die krausblättrige, ihr sollte beim Würzen den Vorzug gegeben werden. Wegen auftretender Aromaverluste sollte die Petersilie erst kurz vor dem Servieren hinzugefügt werden. Im Nahen Osten übertrifft der Verbrauch die europäische Menge um ein Vielfaches: So ist das syrische *Tabbouleh* ein nahezu reiner Petersiliensalat und wird nur geringfügig mit geschrotetem Weizen und mit Tomatenstückchen verfeinert.⁵⁴⁴

Die Wurzel der Petersilie kann als Gemüsebeilage (vor allem in Großbritannien) oder in Form von Suppen oder Eintöpfen zubereitet werden. Sie kann auch roh geraspelt in Salaten gereicht werden.⁵⁴⁵

6.6.2 Analyse der Intertextualität: *petersilia* (Ph. I,68)

Tab. 41: Primärqualitäten *petersilia*

Odo Magdunensis	Matthaeus Platearius C.i. 194	Constantinus Africanus L.g. 177	Plinius Secundus N.h. 20,118	Pedanius Dioskurides M.m. III,70;
–	warm 2°;	warm und trocken am Ende des 3°	k. A.	k. A.

Hildegard zufolge hat die Petersilie zugleich Wärme als auch Kälte in sich (*calorem et frigus in se habet*) und kann mit dieser Wärme Fieber vertreiben (*cum calore suo febres fugat*). Es handelt sich aber um Fieber, „die den Menschen nicht erschüttern, sondern leicht berühren“. Sowohl die Primärqualität als auch die Wirkung lässt sich nicht mit der klassischen Qualitätenlehre vergleichen oder nachvollziehen.

Die Petersilie wächst außerdem aus Wind und Feuchtigkeit der Erde (*de vento ac de humiditate terre crescit*), wodurch sie jedoch das Gemüt beschwere, wenngleich sie dem Körper nicht schade (*mentem hominis gravat, sed tamen corpus eius non ledit [sic!]*). Sie sei ferner ‚von kräftiger Natur‘ (*robuste nature est*).

⁵⁴⁴ Vgl. Teuscher (2003), S. 273–280

⁵⁴⁵ Vgl. Teuscher (2003), S. 273–280

Tab. 42: Indikationen *petersilia*

Übereinstimmende Indikationen		
FIEBER	Ph. I,68 ^{GT} : <i>febres que [sic!] hominem non concutiunt sed leniter tangunt attenuat [...] cum calore suo febres fugat</i> – „lindert Fieber, die den Menschen nicht erschüttern, sondern leicht berühren [...] sie vertreibt mit ihrer Wärme Fieber“	L.g. 177: <i>valet periodicis febribus</i> – nützt bei Wechselfieber
SEITEN-SCHMERZ	Ph. I,68 ^{GT} : <i>qui in latere dolet [...] eum sanat</i> – „wer in der Seite Schmerzen hat [...]; es heilt ihn“	M.m. III,70: „ebenso gegen Seiten-, Nieren- und Blasenschmerzen“
HARNWEGE	Ph. I,68 ^{GT} : <i>qui de calculo dolet [...] melius habebit</i> – „wer vom Stein Schmerzen hat [...]; es wird ihm besser gehen“	L.g. 177: <i>oppilationem aperit, maxime si fuerit in renibus</i> – öffnet einen Verschluss, vor allem wenn sie in den Nieren vorkommt
MAGEN-DARM	Ph. I,68 ^{ZT} : <i>qui infirmum stomachum habet</i> – wer einen schwachen Magen hat	M.m. III,70: „gegen Aufblähen des Magens und Kolons und gegen Leibschniden“ L.g. 177: <i>ventositatem colicae passionis dissolvit</i> – löst die Blähung des Kolikleidens C.i. 194: <i>herba etiam ipsa digestionem confortat, ventositatem excludit</i> – „das Kraut selbst stärkt die Verdauung und löst eine Windblähung auf“
Keine nahestehende Indikation		
Eigenständige Indikationen		
RISIKO: GEMÜT	Ph. I,68 ^{GT/ZT} : <i>sed tamen in mente hominis gravitatem generat [...], sed et quia de vento et humiditate terre crescit, mentem hominis gravat, sed tamen corpus eius non ledit [sic!]</i> – „aber sie erzeugt doch im Menschen Schwermut [...], weil sie durch Wind und Feuchtigkeit der Erde wächst, beschwert sie das Gemüt des Menschen, schadet aber seinem Körper nicht“	
MAGEN-DARM (LAUCH)	Ph. I,68 ^{ZT} : <i>qui allium comedit et inde dolet</i> – „wer Lauch isst und davon Beschwerden hat“	

GLIEDER	Ph. I,68 ^{ZT} : <i>qui a paralisi [sic!] torquetur [...] melius habebit</i> – „wer von der Gicht gequält wird [...] es wird ihm besser gehen“ Ph. I,68 ^{ZT} : <i>qui mollem carnem habet, et de superfluis potationibus de gutta [id est gith] in aliquo membro suo fatigatur [...] melius habebit</i> – „wer weiches Fleisch hat und infolge übermäßigen Trinkens an einem seiner Glieder von der Gicht gequält wird [...] es wird ihm besser gehen“
HERZ	Ph. I,68 ^{GT} : <i>qui in corde (aut in splene aut in latere) dolet</i> – „wer am Herzen (oder an der Milz oder an der Seite) Schmerzen hat [...] es heilt ihn“
MILZ	Ph. I,68 ^{GT} : <i>qui (in corde aut) in splene (aut in latere) dolet</i> – „wer (am Herzen oder) an der Milz (oder an der Seite) Schmerzen hat [...] es heilt ihn“

Hildegard nennt neun Indikationen, davon vier in Übereinstimmung mit der Tradition und fünf eigenständige.

Eine Fieberindikation lässt sich auch im ‚Liber graduum‘ als Wechselfieber wiederfinden (*valet periodicis febris*).

Die Anwendung bei ‚Seitenschmerzen‘ (*qui in latere dolet [...] eum sanat*) wird ebenso in ‚Materia medica‘ empfohlen.

Über die Indikation „wer vom Stein Schmerzen hat“ (*qui de calculo dolet*) gibt Isidor von Sevilla Aufschluss, dass es sich um ein Leiden der Harnwege handelt: „*Cauculus* ist ein Stein (*petra*), der in der Harnblase entsteht, woher er auch seinen Namen hat.“⁵⁴⁶

Constantinus Africanus formuliert übereinstimmend dazu eine ‚öffnende Wirkung beim Verschluss der Niere‘ (*oppilationem aperit, maxime si fuerit in renibus*).⁵⁴⁷

Der Einsatz bei einem ‚schwachen‘ Magen (*qui infirmum stomachum habet*) beinhaltet sinngemäß eine ‚verdauungsstärkenden Wirkung‘, wie sie im ‚Circa instans‘ formuliert wird sowie das Beheben von Bauchschmerzen in ‚Liber graduum‘ und in ‚Materia medica‘.

Neben dem bereits im Zusammenhang mit den Primärqualitäten erwähnten Risiko, die Petersilie würde im Menschen sein Gemüt mit Schwermut belasten, nennt Hildegard noch vier weitere Indikationen zum Einsatz der Petersilie, welche keine Korrespondenzen in den untersuchten Werken aufweisen:

⁵⁴⁶ Isidorus/ Möller (2008), S. 162 <Buch IV, Cap. VII, 32.>

⁵⁴⁷ Anmerkend sei darauf verwiesen, dass Hildegard an dieser Stelle einen etymologischen Zusammenhang herstellt. Sowohl Petersilie (*petro-selinum*) als auch die zweite Rezeptkomponente Steinbrech tragen den ‚Stein‘ des Nierenleidens bereits in ihrem Namen.

Zum einen gibt es bei Hildegard ein sonderbares Krankheitsbild mit Magenschmerzen und unruhiger Begierde, nachdem jemand Lauch gegessen hat: „Lauch enthält eine lodernde, schnelle und unnütze Wärme wie wertloses Holz beziehungsweise Späne, das schnell brennt und im Brand rasch zusammenfällt, und er bereitet dem Menschen Unruhe durch Begierde.“⁵⁴⁸ Zum anderen helfe die Petersilie bei ‚Gicht‘ (*paralisis [sic!] et ita gith*), in deren Verständnis Hildegard von Isidor von Sevilla abweicht. Während die Ursache bei Isidor in der „heftigen Unterkühlung“⁵⁴⁹ liegt, entsteht sie bei Hildegard durch eine Feuchtigkeit und wird daher durch ‚übermäßiges Trinken‘ ausgelöst. Ferner heile die Petersilie denjenigen, der am Herzen oder an der Milz Schmerzen hat.

6.7 Sellerie

6.7.1 Portrait: *Apium graveolens* L.

Der Sellerie, im Deutschen auch Eppich genannt, wurde in Mitteleuropa wahrscheinlich schon vor der Kultivierung auf norddeutschen und niederländischen Salzwiesen gesammelt. Spätestens ab dem 1. Jahrhundert vor Christus wurde er jedoch auch kultiviert, wie archäobotanische Funde bei den keltischen Fürsten auf der Heuneburg in Oberschwaben bezeugen.⁵⁵⁰

Bei den Römern muss er ein beliebtes Gewürz gewesen sein, da er im Kochbuch des Apicus zu den zehn häufigsten Gewürzen gehört.⁵⁵¹ Columella und Plinius überliefern, dass die ‚an Bachufern wachsenden Doldenblütler‘ gerne zu Kränzen geflochten wurden⁵⁵² und so die Sieger der Wettkämpfe von Nemea⁵⁵³ ehrten. Entsprechend sollte der Eppich auch jenen die letzte Ehre erweisen, die aus der Welt schieden. In der Antike ist daher auch der Einsatz des Selleries als Leichenschmuck belegt.⁵⁵⁴ Allerdings wird diskutiert, ob es sich in der Antike tatsächlich um den *Apium graveolens* L. handelte, oder ob dessen Name nicht gelegentlich auch fremd gebraucht wurde. Kučans archäobotanische Funde im Hera-Heiligtum auf Samos aus dem

⁵⁴⁸ Ph. I,81

⁵⁴⁹ Isidorus/ Möller (2008), S. 162

⁵⁵⁰ Vgl. Strank/ Meurers-Balke (2008), S. 176

⁵⁵¹ Vgl. Küster (1987), S. 236–240

⁵⁵² Vgl. Strank/ Meurers-Balke (2008), S. 175–178

⁵⁵³ Plinius Secundus/ König/ Hopp/ Bayer/ Glöckner (2013), 101, <XIX,158>

⁵⁵⁴ Vgl. Küster (1987), S. 236–240

7. vorchristlichen Jahrhundert zeigen, dass die Samen des Knotenblütigen Selleries (*Apium nodiflorum*) um ein Vielfaches häufiger (23 595 Teilfrüchte) vorkommen als die des *Apium graveolens* (562 Teilfrüchten).⁵⁵⁵ Schon Plinius wies auf Namensverwechslungen hin, die auch widersprüchliche Heilwirkung hervorbrachten: „Der Eppich (*apium*) wird allgemein geschätzt. [...] Außerdem ist er, zusammen mit Honig auf die Augen gestrichen, [...], ein wunderbares Heilmittel [...]. Beide [Chrysippos und Dionysios] meinen, keiner der Arten dürfe als Speise zugelassen werden; [...] auch sei er der Sehkraft schädlich.“⁵⁵⁶

Im Mittelalter wurde der Sellerie sowohl als alltägliches Küchengemüse als auch als Heilmittel verwendet. Walahfrid Strabo besingt ihn folgendermaßen:

„Zwar ist in unseren Gärten die Sellerie billig geworden, /
Und es meinten wohl viele, sie taue höchstens zur Speise. /
Dennoch bietet aus eigener Kraft sie zahlreiche Mittel /
wirksamer Hilfe.“⁵⁵⁷

Botanische Aspekte

Der Sellerie ist eine zweijährige bis zu einem Meter hochwachsende Pflanze und gehört zu den Doldengewächsen (*Apiaceae*). Er gedeiht unabhängig vom geographischen Breitengrad, fordert aber salzhaltigen Boden. Zu seinem Herkunftsgebiet gehören daher sowohl die Mittelmeerküste als auch die Atlantikküste. In Ägypten wurde die Wildform wahrscheinlich zuerst in Kultur genommen. Die Pflanze blüht erst im zweiten Jahr grün-weiß in 6-12 strahlig zusammengesetzten Dolden und bildet dann Samen.⁵⁵⁸

Züchtungen der Wildform (Sumpfsellerie, *Apium graveolens* L. var. *graveolens*) sind der Schnittsellerie, der Stangensellerie und der Knollensellerie. Schnittsellerie (*Apium graveolens* L. var. *secalinum* ALEF.) ähnelt am stärksten der Wildform und eignet sich am besten als Würzkräut, da er beim Trocken am wenigsten sein Aroma verliert. Seine Laubblätter wachsen im ersten Jahr als Grundrosette, sie sind glänzend-dunkelgrün, lang gestielt sowie 1- bis 2-fach gefiedert und sind in ihrer rhombischen Grundform gezähnt umrandet. Der Stangensellerie (auch Bleichsellerie oder Staudensellerie, *Apium graveolens* L. var. *dulce* PERS.) besitzt stattdessen sehr dicke,

⁵⁵⁵ Vgl. Strank/ Meurers-Balke (2008), S. 176

⁵⁵⁶ Plinius Secundus/ König/ Winkler/ Bayer (2013a), S. 114, <20,113>

⁵⁵⁷ (*Quamvis in nostris apium vilesceret hortis, / Et solo id multi prodesse sapore putarent, / Plura tamen propriis medicamina viribus acri / Exhibet auxilio*) Walahfrid Strabo/ Stoffler (1978), S. 94–95 <20.>

⁵⁵⁸ Vgl. Teuscher (2003), S. 346–351; Vgl. Strank/ Meurers-Balke (2008), S. 175–178

gerippte, hohle Stängel, die zu Speicherorganen umgewandelt sind und als Gemüse gekocht werden können. Nur bei der italienischen Züchtung aus dem 16. Jahrhundert, dem Knollensellerie (*Apium graveolens* L. var. *rapaceum*), ist die sonst spindelförmig und feinästige Wurzel fleischig, bis 15 cm dick und rund als Sprossrübe ausgebildet.⁵⁵⁹ Jeder Teil der Pflanze ist vom charakteristisch würzigen Geruch durchsetzt. Während die Knolle etwas süßlicher schmeckt, ist die Frucht bitter, das Kaut hingegen gemischt süßlich bitter und leicht scharf.⁵⁶⁰

Etymologie: *apium*

Isidor von Sevilla zufolge sei *apium* nach dem Haupt benannt: „*Apium* [heißt so], weil bei den Alten aus diesem die Spitze (*apex*), d.h. der Kopf der Feldherren beim Triumphzug bekränzt wurde. Herkules aber wand diese Pflanze als Erster um sein Haupt. Denn nun bevorzugt man die Pappel auf dem Kopf, dann den Wilden Ölbaum, dann Eppich.“⁵⁶¹ An anderer Stelle führt Isidor den Namen hingegen auf die Bienen zurück: „*Apiago* (*apiacum*) [heißt so], weil dessen Blüten die Bienen (*apes*) am liebsten mögen.“⁵⁶² Ebenso bezeugt es Odo Magdunensis.⁵⁶³

Strank und Meurers halten sowohl die Ableitung von *apis* für Biene, als auch von der Kopfbekränzung für denkbar, führen jedoch noch als dritte Möglichkeit die Ableitung aus der indogermanischen Wurzel **ap* für *aqua* an, die sich aus seinem küstennahen Standort entwickelt haben könnte.⁵⁶⁴

Kräuterbuchindikationen vor 1160

Der Sellerie wird vielseitig eingesetzt und von allen untersuchten Kräuterbuchautoren beschrieben. Am häufigsten wird er als harntreibendes Mittel, Augenmittel, bei verhärteten Brüsten und besonders im Mittelalter als Fiebermittel empfohlen. Schwangere und stillende Mütter sollen ihn hingegen meiden, da er die Leibesfrucht austreibe und die Fallsucht beim Kind auslösen könnte. Zu den seltener genannten Indikationen gehören die Anwendungen bei Tierbissen, bei Gelbsucht, bei Wassersucht, Leber- und Milzbeschwerden sowie zur Wiedererlangung der natürlichen Hautfarbe und zur Beförderung der Menstruation.⁵⁶⁵

⁵⁵⁹ Vgl. Teuscher (2003), S. 346–351; Vgl. Strank/ Meurers-Balke (2008), S. 175–178

⁵⁶⁰ Vgl. Teuscher (2003), S. 346–351

⁵⁶¹ Isidorus/ Möller (2008), 644 Buch XVII, Cap. XI,1

⁵⁶² Isidorus/ Möller (2008), S. 640 <Buch XVII, Cap. IX, 80.>

⁵⁶³ Vgl. Odo Magdunensis/ Mayer/ Goehl (2001), 42*, <8.>

⁵⁶⁴ Vgl. Strank/ Meurers-Balke (2008), S. 175–178

⁵⁶⁵ Vgl. M.f. 8; C.i. 8; L.g. 175; N.h. 20,112–115; M.m. III,67

Einsatz als Gewürzmittel in der heutigen Küche

Die Verwendung des Selleries in der mitteleuropäischen Küche hat sich erst Anfang des 19. Jahrhunderts unter französischem Einfluss durchgesetzt. Als Knollengemüse würzt er Suppen und Eintöpfe. Blätter und der zerstampfte Samen können Salaten, Soßen und Marinaden beigefügt werden. Er sollte generell sparsam verwendet werden, da er leicht vorschmeckt.⁵⁶⁶

6.7.2 Analyse der Intertextualität: *apium* / *eppe* (Ph. I,69)

Tab. 43: Primärqualitäten *apium* / *eppe*

Odo Magdunensis M.f. 8	Matthaeus Platearius C.i. 8	Constantinus Africanus L.g. 175	Plinius Secundus N.h. 20,112–115	Pedanius Dioskurides M.m. III,67
warm 3° trocken 3°	warm Anfang des 3°, trocken Mitte des 3°	warm Anfang des 3°, trocken Mitte des 3°	k. A.	k. A.

Bei Hildegard ist der Sellerie übereinstimmend mit den mittelalterlichen Autoren warm. Hildegard ergänzt hingegen noch eine Sekundärqualität, er sei „mehr von grüner als von trockener Natur“ (*plus viridis nature est quam sicce*). Diese grüne Natur (*viriditas*) schadet dem Menschen ausnahmsweise, „weil die Grünkraft des Selleries ihn wechselhaft, manchmal fröhlich, manchmal traurig macht“ (*quia viriditas apii eum interdum letum [sic!], interdum tristem in instabilitate facit*).

Isidor von Sevilla beschreibt außerdem, seine Wurzeln würden Verstopfung der Adern gründlich reinigen (Isidorus/ Möller (2008), S. 644 <Buch XVII, Cap. XI,1>) und Vergiftungen vorbeugen. (Isidorus/ Möller (2008), S. 643 <Buch XVII, Cap. X,10>)

Die von der Tradition häufig postulierte, diuretische Wirkung konnte bisher nicht eindeutig belegt werden. In Tierversuchen konnte jedoch eine sedierende und schmerzlindernde Wirkung erfolgreich nachgewiesen werden. Außerdem zeigt das ätherische Öl (Hauptkomponente R(+)-Limonen), welches zu 0,01–0,15% in der Knolle, zu 0,1–0,8% im Blatt und zu 1,9–3% in den Früchten erhalten ist, günstige Wirkung bei Hypercholesterinämie und toxischen Lebererkrankungen. Dennoch liegt wegen nicht ausreichend erhobener Evidenz eine Negativmonographie der Kommission E vor. Vgl. Teuscher (2003), S. 346–351; vgl. Wichtl/ Bauer/ Blaschek (2016), S. 86–88

⁵⁶⁶ Vgl. Teuscher (2003), S. 348

Tab. 44: Indikationen *apium* / *eppe*

keine Übereinstimmungen		
Nahestehende Indikationen		
AUGEN	Ph. I,69 ^{ZT} : <i>homo qui humectantes oculos habet, ita quod de superhabundantibus humoribus lacrimas stillando semper fundunt [...] et curabitur</i> – „ein Mensch, der überfließende Augen hat, so dass sie infolge überschüssiger Säfte ständig Tränen tropfen lassen und ausgießen [...] und er wird geheilt werden“	M.f. 8: <i>oculi sedare tumorem</i> – „lindert die Schwellung der Augen“ N.h. 20,112: <i>oculis inlitum [...] aliisque membrorum epiphoris [...] mire auxiliatur</i> – „auf Augen gestrichen [...] ebenso bei anderen feuchten Absonderungen der Glieder [...] [wird wunderbar geholfen]“ M.m. III,67: „gegen Augenentzündungen“ <u>widersprüchliche Indikationen:</u> N.h. 20,113: <i>visus quoque claritati inimicum</i> – [Chrysippos und Dionysios meinen,] „er sei [auch] der Sehkraft schädlich“
Eigenständige Indikationen		
RISIKO: GEMÜT	Ph. I,69 ^{GT/ZT} : <i>vagam mentem homoni inducit, quia viriditas apii eum interdum letum [sic!], interdum tristem in instabilitate facit</i> – „bringt dem Menschen ein unstetes Gemüt, weil die Grünkraft des Selleries ihn wechselhaft, manchmal fröhlich, manchmal traurig macht“	
GLIEDER	Ph. I,69 ^{GT} : <i>qui autem de paralisi [sic!] / gicht ita fatigatur, quod oculi eius hac et illac scizzent / schozzent, et os eius contrahendo torquetur, et quod membra eius tremunt, et quod etiam alias in menbris [sic!] suis contrahitur [...] et gicht ab eo cessabit, quia optimum remedium contra gicht est</i> – „wer aber von der Gicht so gequält wird, dass seine Augen hierhin und dorthin schießen, sein Mund sich zusammenzieht und verzerrt und seine Glieder zittern und auch an manchen Stellen zusammenziehen [...] und die Gicht wird ihn verlassen, weil das ein hervorragendes Mittel gegen die Gicht ist“	

Hildegard zählt nur drei Indikationen zum Sellerie auf und ist damit, verglichen mit dem sehr viel breiteren Einsatzgebiet bei den anderen Autoren (insgesamt etwa 60 Indikationen verteilt auf fünf Werke), recht zurückhaltend.

Parallelen gibt es nur zu der Anwendung bei tränenden beziehungsweise ‚überfließenden‘ Augen (*qui humectantes oculos habet*). Odo Magdunensis beschreibt

eine ‚Schwellung‘ der Augen (*oculi sedare tumorem*), Dioskurides eine ‚Augenentzündung‘. Plinius‘ Textgrundlage ist interessant, weil er in einem Satz sowohl die Anwendung der Augen als auch die Indikation bei einer ‚feuchten Absonderungen‘ von Gliedern beziehungsweise Körperteilen (*aliisque membrorum epiphoris*) empfiehlt:

„Außerdem ist er, zusammen mit Honig auf die Augen gestrichen, mit der Maßgabe, daß man diese gleich darauf mit dem warmen Saft des Absuds pflegt, ein wunderbares Heilmittel, desgleichen, für sich allein oder mit Brot oder Gerstengraupen gerieben und aufgelegt, bei anderen feuchten Absonderungen der Glieder.“⁵⁶⁷

Plinius verwendet den Begriff *epiphoris* aber gewöhnlich als ein Krankheitsbild der Augenheilkunde.⁵⁶⁸ Wenngleich eine Verschmelzung der beiden denkbar wäre, so bleibt dennoch der Widerspruch innerhalb der ‚Naturalis historia‘ bestehen, denn Chrysis und Dionysios zufolge ist Sellerie schädlich für die Sehkraft.

Es folgen zwei weitere Empfehlungen, welche nach Prüfung der mutmaßlichen Quellen keine klaren Übereinstimmungen aufzeigen: Analog zu dem von Hildegard beschriebenen Risiko der Wechselhaftigkeit – der Sellerie mache den Menschen mal fröhlich und mal traurig (*interdum letum [sic!], interdum tristem in instabilitate facit*) – werden auch im ‚Circa instans‘ zwei Antonyme aus dem Bereich der Seelenkunde genannt, ‚gegen die Hirnwut und die Schlagsucht‘ (*contra frenesim et lethargiam*).⁵⁶⁹ Allerdings soll der Sellerie im ‚Circa instans‘ diese heilen und nicht hervorrufen. Außerdem wirkt der Sellerie zusammen mit Raute, Muskatnuss, Gewürznelke und Steinbrech Hildegard zufolge gegen die ‚Gicht‘. Beeindruckend ist hier der bildhafte Bericht eines schmerzhaften Gichtanfalls: „Wer aber von der Gicht so gequält wird, dass seine Augen hierhin und dorthin schießen, sein Mund sich zusammenzieht und verzerrt und seine Glieder zittern und auch an manchen Stellen zusammenziehen, der soll Sellerie zerstoßen“. Dioskurides Anmerkung, der Sellerie würde

⁵⁶⁷ (*praeterea oculis inlitum cum melle, ita ut subinde foveantur ferventi suco decocti, aliisque membrorum epiphoris per se tritum aut cum pane vel polenta inpositum mire auxiliatur.*) N.h. 20,112–115

⁵⁶⁸ Siehe dazu auch Fußnote 5199

⁵⁶⁹ Die *lethargia* erweckt den Anschein eine träge Gemütsverstimmung zu sein. Bei Isidor von Sevilla ist sie hingegen als abgeschlagene Müdigkeit beschrieben: „Die Lethargie ist vom Schlaf her benannt. Sie ist nämlich eine Bedrückung des Gehirns, verbunden mit Vergesslichkeit und Schlaf, wie der eines Schnarchenden.“ (Isidorus/ Möller (2008), S. 158 <Buch IV, Cap. VI, 5.>) Mayer / Goehl befürworten die Interpretation als eine Erschlaffung der Glieder. (Vgl. Odo Magdunensis/ Mayer/ Goehl (2001), 115* <67.>). Diese Auffassung würde durch Plinius gestärkt werden, denn er erwähnt dieses Krankheitsbild im Zusammenhang mit der Fallsucht. (Vgl. Plinius Secundus/ König/ Winkler/ Bayer (2013b) <22,131–143>)

schmerzstillenden Mitteln zugesetzt,⁵⁷⁰ steht zwar in Einklang mit Hildegards Indikation, jedoch ist die Verknüpfung zu vage, um von einer möglichen Kompilation ausgehen zu können.

6.8 Kerbel

Der Name *cerefolium* bezeichnet den heutigen Gartenkerbel beziehungsweise Echten Kerbel und meint damit nicht den ebenfalls würzigen Wiesenkerbel, welcher herb, möhrenartig schmecken würde.⁵⁷¹

6.8.1 Portrait: *Anthriscus cerefolium* (L.) HOFFM.

Das Vorkommen des Kerbels im 4. Jahrhundert nach Christus im Rheinland belegen archäobotanische Funde aus der römischen Siedlung Juliaceum, dem heutigen Jülich.⁵⁷²

Columella berichtet in ‚De re rustica‘ (70 n. Chr.), die Aussaat des Kerbels erfolge schon im Februar, in wärmeren Gebieten sogar bereits im Herbst.⁵⁷³ Aufgrund seiner frühen Erntemöglichkeit, nämlich bereits 6–8 Wochen nach der Aussaat, soll er in der frühmittelalterlichen Klosterküche das Gewürzkraut der Fastenzeit schlechthin gewesen sein, da er nach dem Winter eines der ersten frischen Kräutern gewesen ist.⁵⁷⁴ Zudem war er allen Gesellschaftsschichten breit zugänglich, wofür ihn Walahfrid Strabo im ‚Hortulus‘ lobt: „Mildert er doch, jahraus, jahrein stets frisch zu bekommen, / Armut bedürftiger Leute mit seinen reichlichen Gaben“.⁵⁷⁵ Im Mittelalter wurde er daher häufig eingesetzt, was zahlreiche Pollenfunde in Kloaken und Latrinen belegen.⁵⁷⁶

⁵⁷⁰ M.m. III,67

⁵⁷¹ Vgl. Küster (1987), S. 102–104

⁵⁷² Vgl. Strank/ Meurers-Balke (2008), S. 311

⁵⁷³ Vgl. Küster (1987), S. 102–104

⁵⁷⁴ Vgl. Küster (1987), S. 102–104; vgl. Teuscher (2003), S. 181

⁵⁷⁵ *Illa tamen toto reparabilis anno / Pauperiem largo solatur munere plebis / Indiguae.* Walahfrid Strabo/ Stoffler (1978), S. 89 <14,241–242>

⁵⁷⁶ Vgl. Strank/ Meurers-Balke (2008), S. 311

Botanische Aspekte

Die Herkunft des heute nur noch in Kultur bekannten Gartenkerbels liegt wahrscheinlich in Südosteuropa und Vorderasien.⁵⁷⁷

Er gehört zu den Doldengewächsen (*Apiaceae*) und ist eine bis zu 70 cm hochwachsende, einjährige Pflanze, die jedoch nach einer Selbstaussaat im Herbst auch überwintern kann. Er hat dünne, unten kantig gefurchte, oben fein gestreifte Stängel mit hellgrünen, zarten, dreifach fiederschnittigen Blättern. Je ein Stängel trägt in der Blütezeit von Mai bis August eine zusammengesetzte Dolde mit drei bis fünf flaumhaarigen Doldenstrahlen, an denen die weißen Blüten aufsitzen.⁵⁷⁸

Sein Geruch ist süßlich-aromatisch, sein würziger Geschmack erinnert an Anis, Petersilie oder Fenchel.⁵⁷⁹

Etymologie: *cerefolium*

Cerefolium ist dem griechischen Wort *chairephylon* entlehnt. Genauast übersetzt es mit ‚liebliches Blatt‘, dem süßen Geschmack entsprechend.⁵⁸⁰ Strank und Meurers erklären diese Etymologie wegen fehlender kommentierender Belege als unsicher und zeigen Unstimmigkeiten der grammatikalischen Form auf, demnach *chaire* ‚freu dich‘ und nicht lieblich bedeute.⁵⁸¹ Ihnen zufolge könnte *cerefolium* auch ‚gute Gabe der Göttin‘ bedeuten, da ‚Ceres‘ die römische Göttin der Fruchtbarkeit ist.⁵⁸²

Kräuterbuchindikationen vor 1160

Der Kerbel wird in ‚Materia medica‘ und ‚Circa instans‘ nicht beschrieben. Plinius empfiehlt ihn bei Schluckauf, bei Verbrennungen und gegen den weißen Ausfluss der Frau sowie zur Kräftigung des Liebesergusses von ermatteten Körpern (*fatigato venere corpori succurit marcentesque*). Constantinus Africanus berichtet, dass der Kerbel den Seitenschmerz, den Nierenschmerz und den Blasenschmerz lindere, sowie Verstopfungen des Magens, des Darms oder der Leber beseitige. Odo Magdunensis empfiehlt, den Kerbel bei Wurmerkrankungen, Schwindel, Erbrechen Schnupfen, Fieber, Krebsgeschwüren und bei der Schwellungen der Ohrspeicheldrüse

⁵⁷⁷ Vgl. Küster (1987), S. 102–104

⁵⁷⁸ Vgl. Teuscher (2003), S. 180–182

⁵⁷⁹ Vgl. Küster (1987), S. 102–104; vgl. Teuscher (2003), S. 180–182

⁵⁸⁰ Vgl. Genauast (1996), S. 142, (1996), S. 144

⁵⁸¹ Vgl. Strank/ Meurers-Balke (2008), S. 311

⁵⁸² Vgl. Strank/ Meurers-Balke (2008), S. 311

einzusetzen. Übereinstimmend beschreiben sie eine harntreibende und menstruationsfördernde Wirkung.⁵⁸³

Einsatz als Gewürzmittel in der heutigen Küche

Kerbel ist eine wichtige Gewürzpflanze der französischen Küche und daher auch Bestandteil der französischen Kräutermischung ‚Fines herbes‘. Er eignet sich zum Würzen von Fleisch- und Fischspeisen, Gemüsegerichten, Béchamelsoßen und besonders der ‚Frankfurter Grünen Soße‘. Bekannt ist die im Frühjahr gekochte, süddeutsche Kerbelsuppe. Wegen raschen Aromaverlusten sollte das Kraut erst kurz vor dem Servieren zum Gericht hinzugefügt werden und maximal eine Minute gekocht werden.⁵⁸⁴

6.8.2 Analyse der Intertextualität *cerifolium* (Ph. I,70)

Tab. 45: Primärqualitäten *cerifolium*

Odo Magdunensis M.f. 27	Matthaeus Platearius	Constantinus Africanus L.g. 176	Plinius Secundus N.h. 22,80–81	Pedanius Dioskurides
warm, trocken	–	warm 3°, trocken 2°	k. A.	–

Hildegard berichtet abweichend von der klassischen Qualitätenlehre, der Kerbel sei „mehr warm als kalt“ (*magis calida quam frigida est*) und „von trockener Natur“ (*sicce nature est*).

Des Weiteren betont sie, seine Wärme sei gesund (*idem calor sanus est*). Dass Pflanzen zugleich ‚warm‘ als auch ‚kalt‘ sein können, geht damit einher, dass auch Krankheiten zugleich von ‚warmen‘ als auch ‚kalten‘ Säften verursacht werden, wie folgende zwei Beispiele zeigen:

Cerifolium enim, quia temperatum calorem habet, iniustum calorem et iniustum frigus ulcerum et scabiem aufert. – „Denn weil Kerbel gemäßigte Wärme enthält, beseitigt er die unrechte Wärme und die unrechte Kälte der Geschwüre und der Krätze.“⁵⁸⁵

⁵⁸³ Vgl. M.f. 27; L.g. 176; N.h. 22,80–81

Kerbel wurde bisher kaum untersucht. Im Kerbelkraut sind ätherische Öle mit einem Gehalt von 0,3–0,9% (Hauptkomponente: Estragol) und Flavonoide (u.a. Apiin) enthalten, deren antioxidative Wirkung erwiesen ist. Vgl. Teuscher (2003), S. 180–182

⁵⁸⁴ Vgl. Küster (1987), S. 102–104; Teuscher (2003), S. 180–184

⁵⁸⁵ Ph. I,70

Nam suaue frigus cerifolii dolorem splenis, qui et de calidis et frigideis humoribus surgit, purgat et sanat – „Denn die sanfte Kälte des Korbels löst und heilt den Schmerz der Milz, der von heißen und kalten Säften kommt“⁵⁸⁶

Hildegard beschreibt außerdem, wie der Korbel wächst: Der Korbel „gedeiht weder durch kräftige Luft noch durch starke Feuchtigkeit der Erde, sondern in der schwachen Luft, bevor die fruchtbare Wärme des Sommers beginnt“ (*nec de forti aere nec de forti humiditate terre crescit, sed in debili aura antequam fertilis calor estatis oriatur*).

Tab. 46: Indikationen *cerifolium*

Übereinstimmende Indikationen		
EINGEWEIDE	Ph. I,70 ^{GT} : <i>qui fracta vulnera viscerum habet [...] et curabitur</i> – der aufgebrochene Eingeweidewunden hat [...] er wird geheilt werden	L.g. 176: <i>stomachi ventositatem et epatis et omnium viscerum dissolvit et oppilationem aperit</i> – löst die Windblähung des Magens und der Leber und aller Eingeweide und öffnet die Verstopfung <u>außerdem nahestehend:</u> N.h. 20,80: <i>prodest stomacho, iocineri, renibus, vesicae</i> – nützlich für Magen, Leber, Nieren und Blase
Nahestehende Indikationen		
SEITENSCHMERZ	Ph. I,70 ^{ZT} : <i>cum autem homo aliquando crudum cibum comedit, mali humores eorundem ciborum, quia per nullum condimentum temperati sunt, ad splen ascendunt, et illud dolere faciunt</i> – „wenn aber ein Mensch einmal rohe Speisen gegessen hat, steigen die schlechten Säfte dieser Speisen, weil sie durch kein Gewürz abgemildert sind, zur Milz auf und lösen dort Schmerzen aus“	L.g. 176: <i>lateris dolorem, renum et vesicae placat</i> – lindert den Seitenschmerz, den Nierenschmerz und den Blasenschmerz M.f. 27: <i>lateris sedare dolorem</i> – beruhigt den Seitenschmerz ⁵⁸⁷
HAUT	Ph. I,70 ^{ZT} : <i>homo qui diversa ulcera et scabiem patitur [...] cerifolium enim, quia temperatum calorem habet, iniustum calorem et iniustum</i>	N.h. 22,80: <i>ambustis</i> – „bei Verbrennungen“ M.f. 27: <i>cancris medetur</i> – „heilt Krebsgeschwüre“

⁵⁸⁶ Ph. I,70

⁵⁸⁷ Mayer/ Goehl übersetzen „Rippenfellschmerz“.

	<i>frigus ulcerum et scabiem aufert</i> – „ein Mensch, der an verschiedenen Geschwüren und Krätze leidet [...] denn weil Kerbel gemäßigte Wärme enthält, beseitigt er die unrechte Wärme und die unrechte Kälte der Geschwüre und der Krätze“	
Eigenständige Indikationen		
RISIKO: KOPF	Ph. I,70 ^{GT} : <i>inutilibus herbis aliquantulum assimilatur, quia si crudum comeditur, multum fumum in capite hominis facit</i> – „er ähnelt ein bisschen unnützen Kräutern, denn wenn er roh gegessen wird, bewirkt er viel Rauch im Kopf des Menschen“	
APPETIT	Ph. I,63 ^{ZT} : <i>qui autem fastidium comedendi habet [...] appetitum comedendi habet</i> – „wer aber Abneigung gegen Essen hat [...] er bekommt Appetit zurück“	

Hildegard nennt fünf Indikationen, darunter eine übereinstimmende und zwei nahestehende.

Die Indikation zur Heilung aufgebrochener Eingeweidewunden (*qui fracta vulnera viscerum habet*) ähnelt dem metaphorischen Bild der Eingeweide-Windblähung (*ventositatem omnium viscerum dissolvit*) im ‚Liber graduum‘ und stimmt im Begriff *viscera* überein.

Hildegard beschreibt ferner einen Schmerz, den sie auf die Milz projiziert: „wenn aber ein Mensch einmal rohe Speisen gegessen hat, steigen die schlechten Säfte dieser Speisen, weil sie durch kein Gewürz abgemildert sind, zur Milz auf und lösen dort Schmerzen aus“. Die Ursache reicht über den Magen hinaus, hin über eine größere Kausalkette zum Herzen und zum Magen:

„Wenn der Magen von verschiedenen und schädlichen Speisen gereizt und wenn die Blase durch verschiedene und schädliche Getränke verletzt wird, bringen sie den Eingeweiden schlechte Säfte und schicken nun schlechten Rauch an die Milz. [...] Wenn aber die erwähnten Säfte in den Eingeweiden und in der Milz des Menschen die Oberhand gewonnen und dem Herzen viele Leiden gebracht haben, kehren sie zur Schwarzgalle zurück und vermischen sich mit ihr. Und so erhebt sich die aufgerüttelte Schwarze Galle mit ihnen in Empörung und steigt mit schwarzem und schlechtem Rauch zum Herzen auf und ermüdet es durch viele und plötzliche Heimsuchungen.“⁵⁸⁸

⁵⁸⁸ Hildegard von Bingen/ Riha (2016a), S. 114 <195–196>

In den mutmaßlichen Quellen ist bei Odo Magdunensis und Constantinus Africanus die Rede von einem Seitenschmerz (*lateris dolor*), dieser wird jedoch in keinen Zusammenhang mit der Milz, dem Magen oder dem Herzen gestellt.

Der Kerbel wird außerdem sowohl in der ‚Physica‘, als auch in ‚Naturalis historia‘ und ‚Macer floridus‘ als dermatologisches Heilmittel empfohlen. Zum einen erinnert die Effloreszenz ‚verschiedene Geschwüre‘ (*qui diversa ulcera patitur*)⁵⁸⁹ an das Krebsgeschwür (*cancer*) in ‚Macer floridus‘. Zum anderen ist die ‚Krätze (*qui diversa scabiem patitur*) in der Etymologie durch eine ‚abschuppende Rauheit‘⁵⁹⁰ charakterisiert, welche mit einer bei Plinius beschriebenen Verbrennung einhergehen könnte (*ambustum*).

Obwohl der Kerbel in der Physica prinzipiell als Arznei ausgewiesen ist, warnt Hildegard dennoch vor dem Entstehen eines gewissen ‚Rauchs‘ im Kopf: „Er [der Kerbel] ähnelt ein bisschen unnützen Kräutern, denn wenn er roh gegessen wird, bewirkt er viel Rauch im Kopf des Menschen. Er nützt nämlich weder gekocht noch roh gegessen dem Körper des Menschen, außer dass er zu Arzneien taugt“.⁵⁹¹ Es bleibt unklar, welche Wirkung Hildegard mit diesen Worten beschreibt.

Schließlich wirkt der Kerbel in Kombination mit Salbei und Knoblauch appetitanregend. Zu diesen letzten Anwendungen können in den untersuchten Werken keine Korrespondenzen gefunden werden.

⁵⁸⁹ Der *ulcus* ist nach Isidor von Sevilla eine Wunde, die durch Fäulnis (*putredo*) entsteht. Vgl. Isidorus/Möller (2008), S. 165 <Buch IV, Kap. X, 19.>

⁵⁹⁰ Vgl. Isidorus/Möller (2008), S. 164 <Buch IV, Kap. X, 10.>

⁵⁹¹ Ph. I,70

7 Gesamtanalyse und Gegenüberstellung der verschiedenen Pflanzengruppen

In der ‚Physica‘ werden in den untersuchten Pflanzenkapiteln 161 Indikationen genannt. Diese wurden mit 1148 Indikationen aus den mutmaßlichen Quellen verglichen. Dabei konnten zu 72 Indikationen aus der ‚Physica‘ 170 übereinstimmende oder ähnliche Anwendungen gefunden werden.

7.1 Übersicht zur Primär- und Sekundärqualitäten

Für die zusammenfassende Darstellung der Primärqualitäten werden die Ergebnisse der Einzelanalysen in drei Kategorien zusammengefasst. Die Einzelbetrachtungen ergaben, dass die mutmaßlichen Quellen untereinander in den Primärqualitäten und annäherungsweise auch in der Intensitätseinteilung übereinstimmen, sodass diese in dieser Gesamtanalyse als einheitlich betrachtet werden können. Der Kubebenpfeffer muss in der Tabelle unberücksichtigt bleiben, da seine Primärqualität in der Tradition nicht eindeutig ist.⁵⁹²

⁵⁹² Die Angabe des Constantinus Africanus zur Kubebenpfeffer passt nicht in das klassische Schema der Primärqualitäten: „von gemäßiger Natur zwischen warm und kalt“ (*inter calidum et frigidum temperate naturae*). Siehe auch Abschnitt 6.3.2

Tab. 47: Übersicht der Primärqualitäten

Kategorie	Pflanzenblöcke			gesamt
	exotische Gewürze	Duftpflanzen	heimische Gewürzpflanzen	
Ia: übereinstimmend in Primärqualitäten und Intensitätsabstufung	Ingwer Pfeffer Süßholz	Rose Psillium Spica	Salbei Dill	8 (36,4%)
Ib: übereinstimmend allein in Primärqualitäten	Zitwer Kümmel Bertram Muskat		Ysop	5 (22,7%)
II: unterschiedliche Primärqualitäten	Zimt Gewürznelke	Lilie	Fenchel	4 (18,2%)
III: mit klassischer Qualitätenlehre inkompatible Angaben	Galgant		Raute Petersilie Sellerie Kerbel	5 (22,7%)

Kategorie Ia umfasst solche Gewürzpflanzen, über deren Primärqualität und Intensität Einklang zwischen Hildegard und den Autoren der Tradition herrscht. Sie bildet mit acht Pflanzen die größte Gruppe. Der Kategorie Ib gehören solche Pflanzen an, welche zwar in den Primärqualitäten übereinstimmen, nicht aber in der Intensität; sie beinhaltet 5 weitere Pflanzen. Damit stimmt die Primärqualität in über der Hälfte der Fälle (59%) mit den potenziellen Quellen überein.

Bei Kategorie II und III stimmen die Primärqualitäten der Gewürzpflanzen nicht mit den Angaben in der Tradition überein. In der Kategorie II unterscheiden sie sich schlichtweg, in Kategorie III sind sie von vorne herein nicht mit der klassischen Qualitätenlehre vergleichbar.

Unter den exotischen Gewürzen dominiert Kategorie I, während bei den heimischen, traditionellen Heilpflanzen Kategorie III überwiegt.

Die Primärqualitäten der Duftpflanzen gehören meist Kategorie Ia an. Auffallend ist, dass selbst Plinius bei drei dieser Pflanzen (*Rose*, *psillium* und der *spica*) Stellung bezüglich der Primärqualität einnimmt. Es kann vermutet werden, dass ihre Qualitäten

derart in der Wahrnehmung hervorstachen, dass kein Zweifel über deren Primärqualität herrschte.⁵⁹³

Die Sekundärqualitäten lassen sich zusammenfassend in vier Gruppen einteilen:

- **Spezifizierung der Primärqualität:**
[die Wärme ist:] gesund (*sanus*), sanft (*suavis*), von gewisser Abgründigkeit (*quandam preacipitationem [sic!] in se habet*), rein (*purus*); süße Feuchtigkeit des Honigs (*suavis humiditas mellis*)
- **Typ des Gedeihens:**
[gedeiht (*crescit*):] durch die Grünkraft der Erde (*de viriditate terrae*), durch den Wind (*de vento*), durch die Erdfeuchtigkeit (*de humiditate terrae*), in der schwachen Luft (*in debili aura*), in der Wärme der Sonne (*in calore solis*); von grüner Natur (*viridis nature*), wegen seiner nützlichen Grünkraft (*propter utilem viriditatem suam*)
- **Einfluss auf Säfte:**
zieht schlechte Säfte aus (*malos humores extrahit*); zieht unnütze Säfte aus (*inutiles humores extrahit*); leistet der inneren Fäulnis der Säfte Widerstand (*interiori feditati humorum resistit*); „treibt die kranken und fauligen Schäume der Säfte aus, das heißt, er feimt sie ab (also reinigt sie) wie Hitze im Topf [Schaum] aufwallen lässt“ (*fetidas spumas humorum purgat, id est feimit / reyniget, sicut calor in olla wal eicit / wellet*); zerfließend, also löslich (*diffusum, id est zeulozlich*)⁵⁹⁴
- **Einfluss auf das Gemüt:**
macht froh (*letificat [sic!]*); erheitert durch seine süße Beimischung (*per dulce temperamentum suum leatificat*); tröstet (*consolatur*)

Hildegard spezifiziert die Primärqualitäten mit Sekundärqualitäten, da ihr augenscheinlich die klassische Qualitätenlehre zu undifferenziert ist und zu wenig Spielraum zur Beschreibung der Qualitäten gibt. Sekundärqualitäten, die das Gedeihen der Pflanze betreffen, verleihen dem hohen Stellenwert des Kosmos und der Elemente in Hildegards Naturkonzept Ausdruck und kommen in der vorliegenden Heilmittelauswahl nur bei heimischen Gewürzpflanzen vor. Sekundärqualitäten, die Einfluss auf Säfte und Fäulnis nehmen, bezeugen, dass Hildegard die humoralpathologischen Theorie nicht außer Acht lässt. Qualitäten, die sich auf das Gemüt auswirken, bezeugen Hildegards psychologisches Interesse, das in ihrer Persönlichkeitslehre voll ausgefaltet wird.

⁵⁹³ Plinius macht unter allen untersuchten Pflanzen nur diese drei Angaben bezüglich Primärqualitäten.

⁵⁹⁴ Ph. I,15 Der Ingwer erquicket dadurch fast sterbende Körper.

7.2 Bilanz einer mutmaßlichen Kompilierung

Die Bilanz gibt Hinweise über das unterschiedliche Ausmaß an übereinstimmenden, nahestehenden und eigenständigen Indikationen in den unterschiedlichen Pflanzengruppen.

Tab. 48: Reminiszenzbilanz der exotischen Gewürze

Exotische Gewürz	Übereinstimmende Indikationen	Nahestehende Indikationen	Eigenständige Indikationen	
			Anzahl	Anteil
Galgant	4	1	7	58%
Zitwer	1	1	5	71%
Ingwer	3	0	8	73%
Pfeffer	1	1	7 ^a	78%
Kümmel	2	0	3 ^b	60%
Bertram	3	2	5	50%
Süßholz	4	0	5	57%
Zimt	4	0	3	43%
Muskatnuss	2	2	2	33%
Kubebe	1	0	1	50%
Gewürznelke	1	1	3	60%
gesamt	26 (31,3%)	8 (9,7%)	49 (59,0%)	
	34 (41,0%)			

^a darunter zwei Risikohinweise und ein Widerspruch; ^b darunter zwei Risikohinweise

In der Gruppe der exotischen Gewürze werden die Indikationen häufiger (58%) eigenständig genannt, als dass sie mit der Tradition korrespondieren. Die Verteilung bei den einzelnen Heilmitteln variiert auffällig stark.

Tab. 49: Reminiszenzbilanz der Duftpflanzen

Duftpflanze	Übereinstimmende Indikationen	Nahestehende Indikationen	Eigenständige Indikationen	
			Anzahl	Anteil
Rose	3	1	1	20%
Lilie	1	1	1	33%
<i>Psillium</i>	2	0	1	33%
<i>Spica</i>	2	0	1	30%
gesamt	8 (57,1%)	2 (14,3%)	4 (28,6%)	
	10 (71,4%)			

In der Gruppe der Duftpflanzen überwiegen dagegen die mit der Tradition korrespondierenden Indikationen (71,4%), während der Anteil der eigenständigen

Indikationen nur 28,6% beträgt. 57,1% stimmen sogar eindeutig mit den mutmaßlichen Quellen überein.

Tab. 50: Reminiszenzbilanz der heimischen Gewürzpflanzen

heimische Gewürz- pflanzen	Übereinstimmende Indikationen	Nahestehende Indikationen	Eigenständige Indikationen	
Salbei	0	3	8	73%
Raute	5	2	0	0%
Ysop	1	1	2	50%
Fenchel	4	1	13	72%
Dill	2	1	4 ^a	57%
Petersilie	4	0	5 ^a	56%
Sellerie	0	1	2 ^a	67%
Kerbel	1	2	2 ^a	40%
gesamt	17 (26,6%)	11 (17,2%)	36 (56,2%)	
	28 (43,8%)			

^a darunter ein Risikohinweis

In der Gruppe der heimischen Gewürzpflanzen dominieren wiederum die eigenständig genannten Indikationen mit 56,2%. Auch hier gibt es in den unterschiedlichen Pflanzenkapiteln große Abweichungen voneinander, besonders bei der Raute mit 0%.

Die exotischen Gewürze (59,0%) unterscheiden sich in ihrem Anteil an eigenständigen Indikationen kaum von den heimischen Gewürzpflanzen (56,2%). Obwohl damit in beiden Gruppen etwa genau der gleiche Anteil an Indikationen einen Bezug zur mutmaßlichen Quellen hat, unterscheidet sich jedoch deren Verteilung auf übereinstimmende und nahestehende Indikationen leicht. Relativ gesehen stimmen die Heilanzeigen aus der Gruppe der exotischen Gewürze häufiger mit den mutmaßlichen Quellen überein, während jene aus der Gruppe der heimischen Gewürzpflanzen relativ gesehen diesen häufig nur nahestehen.

Das mutmaßliche Kompilierungsmuster der Duftpflanzen zeigt gegenüber diesen beiden Gruppen eine umgekehrte Verteilung. Der Anteil an eigenständigen Indikationen beträgt lediglich 28,6%.

7.3 Quellenpräferenz

Die Tabelle der Quellenpräferenz gibt Aufschluss darüber, welches Werk möglicherweise am häufigsten zur Kompilierung herangezogen wurde.

Dazu werden im oberen Teil der Tabelle eindeutige Übereinstimmung und nahestehender Modifikationen zunächst getrennt aufgelistet, im unteren Teil hingegen zusammengefasst.

Tab. 51: Quellenpräferenz der exotischen Gewürze

Exotische Gewürz	übereinstimmende/nahestehende Indikationen				
	‚Macer floridus‘	‚Circa instans‘	‚Liber graduum‘	‚Naturalis historia‘	‚Materia medica‘
Galgant	2/0	3/1	2/0	<i>unbekannt</i>	<i>unbekannt</i>
Zitwer	1/1	1/0	1/0	<i>unbekannt</i>	<i>unbekannt</i>
Ingwer	⁵⁹⁵ –	1/0	2/0	–	2/0
Pfeffer	1/1	0/1	0/1	1/0	1/2
Kümmel	1/0	0/0	1/0	1/0	1/0
Bertram	1/1	2/1	1/1	<i>unbekannt</i>	2/0
Süßholz	<i>unbekannt</i>	3/0	3/0	3/0	4/0
Zimt	3/0	1/0	2/0	–	2/0
Muskatnuss	<i>unbekannt</i>	2/2	2/0	<i>unbekannt</i>	<i>unbekannt</i>
Kubebe	<i>unbekannt</i>	0/1	1/0	<i>unbekannt</i>	<i>unbekannt</i>
Gewürznelke	1/1	0/1	1/0	–	<i>unbekannt</i>
gesamt	10/4	11/7	16/4	5/0	12/2
	Summe der übereinstimmenden und nahestehenden Indikationen				
absolut	14	18	20	5	14
prozentual	19,7%	25,3%	28,2%	7,1%	19,7%

In der Gruppe der exotischen Gewürze steht der ‚Liber graduum‘ der ‚Physica‘ am nächsten, das ‚Circa instans‘ am zweitnächsten.

In dieser Gruppe sind den einzelnen Autoren besonders viele Gewürze unbekannt, was deren Herkunft geschuldet sein mag (*unbekannt*) oder es werden keine Indikationen genannt, auch wenn die Pflanze prinzipiell beschrieben wurde (–). Besonders in den Werken der Antike, aber auch im ‚Macer floridus‘ fehlen deshalb häufig Heilanzeigen und kommen daher für das ‚Physica‘-Pflanzenkapitel nicht als Kompilierungsquellen infrage. So können beim Muskat und Kubebenpfeffer einzig die salernitanischen Werke ‚Circa instans‘ und ‚Liber graduum‘ in Betracht gezogen werden.

⁵⁹⁵ Gewürzpflanze wird vom Autor zwar beschrieben, aber es werden keine Indikationen genannt.

Tab. 52: Quellenpräferenz der Duftpflanzen

Duftpflanzen	Übereinstimmende Indikationen / Nahestehende Indikationen				
	‚Macer floridus‘	‚Circa instans‘	‚Liber graduum‘	‚Naturalis historia‘	‚Materia medica‘
Rose	2/0	2/0	0/1	2/1	3/3
Lilie	0/1	0/1	<i>unbekannt</i>	1/1	1/1
<i>Psillium</i>	<i>unbekannt</i>	1/0	0/0	1/0	1/0
<i>Spica</i>	1/0	1/0	2/0	0/0	1/0
gesamt	3/1	4/1	2/1	4/2	6/4
	Summe der übereinstimmenden und nahestehenden Indikationen				
absolut	4	5	3	6	10
prozentual	14,3%	17,9%	10,7%	21,4%	35,7%

In der Gruppe der Duftpflanzen korrespondieren Hildegards Heilanzeigen am stärksten mit ‚Materia medica‘. Der ‚Liber graduum‘ steht der ‚Physica‘ hingegen in diesen Kapiteln am fernsten.

Tab. 53: Quellenpräferenz der heimischen Gewürzpflanzen

heimische Gewürz–pflanzen	Übereinstimmende Indikationen / Nahestehende Indikationen				
	‚Macer floridus‘	‚Circa instans‘	‚Liber graduum‘	‚Naturalis historia‘	‚Materia medica‘
Salbei	0/3	0/1	<i>unbekannt</i>	0/0	0/2
Raute	4/1	4/1	1/1	4/2	4/1
Ysop	1/1	0/0	1/0	0/0	1/1
Fenchel	3/0	3/0	3/0	1/0	2/0
Dill	1/1	0/1	1/2	0/1	1/0
Petersilie	<i>unbekannt</i>	1/0	3/0	0/0	2/0
Sellerie	0/1	0/0	0/0	0/1	0/1
Kerbel	0/2	u	1/1	0/2	<i>unbekannt</i>
gesamt	9/9	8/3	10/4	5/6	10/7
	Summe der übereinstimmenden und nahestehenden Indikationen				
absolut	18	11	14	11	17
prozentual	25,4%	15,5%	19,8%	15,5%	23,9%

Unter den heimischen Gewürzpflanzen hat der ‚Macer floridus‘ die meisten Übereinstimmungen mit der ‚Physica‘, dicht gefolgt von ‚Materia medica‘. Auch das Liber graduum weist eine hohe Übereinstimmungsrate auf. Diese drei Werke stehen überdies einander auffällig nahe, und bilden vermutlich eine chronologische Kompilierungsreihe.

Zusammenfassend ergibt sich damit für die Quellenlage der exotischen Gewürze eine stärkere Orientierung an den mittelalterlichen Werken, für die Duftpflanzen dagegen eine dominierende Orientierung an den antiken Werken und für die heimischen Gewürzpflanzen wiederum eine Orientierung an der Kompilierungsreihe der ‚Materia medica‘, ‚Liber graduum‘ und ‚Macer floridus‘.

7.4 Korrelation des Zusatztextes mit Originalität und Herkunft der Pflanzengruppe

Die Textgrundlage der Indikationen unterscheiden sich gemäß der Edition von Hildebrandt und Gloning 2010 in Zusatztext (ZT) und Grundtext (GT). Diese Verteilung wird in der folgenden Tabelle wiedergegeben.

Tab. 54: Verteilung der Gesamtzahl der Indikationen auf Grund- und Zusatztext

	Indikationen (161)						gesamt	
	übereinstimmend		nahestehend		eigenständig		GT	ZT
	GT	ZT	GT	ZT	GT	ZT		
exotische Gewürze	19	7	6	2	31	18	56 67%	27 33%
Duftpflanzen	8	0	2	0	4	0	14 100%	0 0%
heimische Gewürzpflanzen	12	5	4	7	12	24	28 44%	36 56%
Summe	39	12	12	9	47	42	98 61%	63 39%

Von insgesamt 161 Indikationen werden 98 (61%) vom Grundtext und 63 (39%) vom Zusatztext überliefert.

Die Indikationen zu den Duftpflanzen werden ausschließlich vom Grundtext wiedergegeben. In dieser Gruppe birgt der Zusatztext lediglich humoralpathologische Begründungen und Ausführungen über bereits im GT genannte Indikationen.

Unter den eigenständigen Indikation befindet sich nahezu jede zweite (42 von insgesamt 89) im Zusatztext.

In der Gruppe der heimischen Gewürze werden über die Hälfte (56%) der Indikationen im Zusatztext genannt, während es in der Gruppe der exotischen Gewürze weit weniger (33%) sind. Damit wurden Kapitel zur Pflanzen heimischer Herkunft diesem

Entstehungsmodell folgend⁵⁹⁶ in Überarbeitungsprozessen stärker um Indikationen erweitert als solche exotischer Herkunft.

Aus der gesonderten Auswertung der ZT-Indikationen wird die Korrelation zwischen der Nähe zur Tradition und Anzahl der ZT-Indikationen besonders deutlich.

Tab. 55: Korrelation der Zusatztext-Indikationen mit der Originalität

Zusatztext-Indikationen (63)		
übereinstimmend	nahestehend	eigenständig
12 (19%)	9 (14%)	42 (67%)

Die im Zusatztext enthaltenen Indikationen sind in zwei Drittel der Fälle eigenständig und nur zu 19% übereinstimmend beziehungsweise zu 14% nahestehend.

7.5 Krankheitsgebiete

Die nachfolgende Tabelle gibt zu einem Aufschluss darüber, wie die generelle Verteilung der Indikationen unter Krankheitsgebieten ist, zum anderen darüber, welche Krankheitsgebiete tendenziell eigenständig sind oder mutmaßlich aus der Tradition stammen.

⁵⁹⁶ Siehe dazu Abschnitt 1.2.4

Tab. 56: Anzahl der Indikationen in ‚Physica‘ zu einem Krankheitsgebiet

Krankheitsgebiet (von Kopf bis Fuß)	übereinstimmende / nahestehende Indikationen				eigenständige Indikationen				gesamt
	exotische Gewürze	Duftpflanzen	heimische Gewürzpflanzen	gesamt	exotische Gewürze	Duftpflanzen	heimische Gewürzpflanzen	gesamt	
Kopf, Gehirn	3/2			5	1		3	4	9
Gemüt, Verstand	1/1	1/0	0/1	4	5	4	6	15	19
Augen	1/0	1/0	3/1	7	3		2	5	12
Ohren					1			1	1
Nase	1/0			1			2	2	3
Mund	1/1			2					2
Schluckauf					2			2	2
Mundgeruch	1/0			1			2	2	3
Hals	1/0			1	1			1	2
Atemorgane	3/0	1/0	2/0	6	3			3	9
Herz	1/0			1	4		2	6	7
Ohnmacht	1/0			1					1
Magen-Darm, Appetit	5/2		3/0	10	3		4	7	17
Leber	3/0	1/0	1/0	5			1	1	6
Milz					2		1	3	3
Eingeweide	1/0		1/0	2					2
Niere, Harnwege			2/1	3					3
Seitenschmerz			1/2	3	1		1	2	5
Genitalien, Libido Schwangerschaft	1/0		0/2	3	1		2	3	6
Glieder	1/0	0/1	2/0	4	6		4	10	14
Haut, Geschwüre		2/1	1/1	5	1		2	3	8
Fieber, Zittern		1/0	1/0	2	3			3	5
Allgemeinzustand	0/2	1/0	0/1	4	7		1	8	12
‚vich‘					3		2	5	5
sonstiges (Schweiß, Übelkeit, Blutstillung, Wassersucht)	1/0		0/1	2	2		1	3	5

Die Indikationen in der untersuchten Pflanzenkapitel in der ‚Physica‘ betreffen erstaunlicherweise am häufigsten das Krankheitsgebiet des Gemüts und des Verstandes. Das erwartete, präferierte Krankheitsgebiet wäre bei Gewürzen der Magen-Darm-Trakt,⁵⁹⁷ welches jedoch in der ‚Physica‘ erst den zweiten Platz

⁵⁹⁷ Allen Gewürzen ist ihr appetitanregendes Aroma gemein, welches reflexartig Speichelfluss und Magensaftsekretion anregt und damit die Verdauung fördert.

einnimmt. Weiterhin beziehen sich Indikationen häufig auf Glieder- und Augenerkrankungen sowie auf den Allgemeinzustand.

Auch unter den bei Hildegard eigenständig genannten Indikationen ist das häufigste Krankheitsgebiete das Gemüt beziehungsweise der Verstand, gefolgt von Herz und Gliedern. Dagegen gehören mutmaßlich aus der Tradition übernommenen Indikationen zumeist dem Krankheitsgebiet des Magen-Darm-Traktes, der Atemorgane, der Leber, der Haut oder dem Kopf an.

Zu den Krankheitsgebieten, welche bei Hildegard in den Pflanzenkapiteln nie vorkommen, jedoch häufig in der Tradition genannt werden, zählen: Fallsucht, Tierbisse, Vergiftungen, Wunden und Verbrennungen, Wurmerkrankungen, Gebärmutter- und Brustleiden, Schwindel, Zahnschmerzen.⁵⁹⁸

7.6 Pflanzen mit besonderem mutmaßlichen Kompilierungsmuster

Unter allen untersuchten Heilmitteln treten der Salbei, der Fenchel und die Raute in ihrem Kompilierungsmuster besonders hervor.

Im Kapitel des Salbeis stimmt keine einzige Indikation mit den mutmaßlichen Quellen überein. Drei Indikationen sind möglicherweise aufgrund von ähnlichen Indikationen modifiziert worden, acht jedoch eigenständig.

Das Fenchelkapitel birgt hingegen unter allen untersuchten Pflanzen zum einen die meisten Indikationen (18), zum anderen die meisten eigenständig genannten Indikationen (14).

Die Raute wird von den früheren Autoren gegen eine Fülle von Krankheitsleiden empfohlen (über 100 Indikationen in 5 Werken⁵⁹⁹). Hildegard ist dagegen sehr viel zurückhaltender, denn sie nennt nur sieben Indikationen, von denen keine einzige als eigenständig bewertet wurde.

⁵⁹⁸ Die Aussage bezieht sich auf alle Indikationen (1148) aus den in der Quellenübersicht aufgelisteten Kapiteln der untersuchten Quellen. Siehe S. 190

⁵⁹⁹ Vgl. M.f. 7; C.i. 201; L.g. 204; N.h. 20,131–143; M.m. III,45

8 Interpretation

8.1 Knappe Herausstellung der wichtigsten eigenen Ergebnisse

Zu Beginn sollen die wichtigsten Ergebnisse zusammengefasst werden:

- Sowohl die Gruppe der exotischen als auch jene der heimischen Gewürzpflanzen haben einen beträchtlich hohen Anteil von 59,0% beziehungsweise 56,2% an eigenständigen Indikationen. Bei der Gruppe der Duftpflanzen verhält es sich hingegen umgekehrt (nur 28,6% eigenständig).
- Exotische und heimische Gewürzpflanzen weisen etwa denselben Anteil an Bezügen zu den mutmaßlichen Quellen auf. Sie unterscheiden sich allerdings in der Verteilung der übereinstimmenden und nahestehenden Indikationen: Die exotischen Gewürze stimmen öfters eindeutig überein, während die heimischen Gewürze öfters der Tradition nur in dem Sinne nahestehen, dass die Indikationen in der ‚Physica‘ häufig als deren Modifikation erscheinen.
- Hildegard weicht in den Angaben zur Primärqualitäten durchschnittlich zu 40% von früheren Autoren ab. Exotische Gewürze stimmen häufiger mit den Angaben der Tradition überein, heimische Gewürze werden hingegen mit solchen Primärqualitäten beschrieben, welche nicht mit der klassischen Qualitätenlehre kompatibel sind. Aus den Einzelanalysen ergaben sich vielfach Widersprüche zwischen der beschriebenen Primärqualität und der humoralpathologischen Wirkungsweise. Sekundärqualitäten geben Aufschluss auf Hildegards Heilkonzept, bilden allerdings kein konsequentes, geschlossenes System.
- Die Suche nach einer bevorzugten, kompilierten Quelle erbrachte für die einzelnen Pflanzengruppen unterschiedliche Ergebnisse: Die Indikationen aus der Gruppe der exotischen Gewürze orientieren sich stärker an den mittelalterlichen Werken, bei den Duftpflanzen dominieren die antiken Werke und bei heimischen Gewürzpflanzen richten sie sich besonders nach der Kompilierungsreihe ‚Materia medica‘, ‚Liber graduum‘ und ‚Macer floridus‘.
- Die von Hildegard am häufigsten behandelten Krankheiten beziehen sich auf Gemütsbeschwerden beziehungsweise Beeinträchtigungen des Verstandes. Diesem Krankheitsgebiet gehören auch die meisten eigenständig genannten Indikationen an.
- Der Salbei und der Fenchel ragen unter allen Heilpflanzen in ihrem Umfang und ihrer Eigenständigkeit besonders hervor.

8.2 Kritische Beurteilung der eigenen Ergebnissen

Der bemerkenswert hohe Anteil an eigenständigen Indikationen erstaunt und ist etwa zur Hälfte auf den neu hinzugekommenen Zusatztext der Florentiner Handschrift

zurückzuführen. Das in dieser Arbeit ermittelte Ausmaß an Indikationsbezügen zur Tradition orientiert sich zwangsläufig an dem herangezogenen Quellenmaterial. Die ausgewählten einschlägigen Kräuterbücher repräsentieren vier verschiedene Medizinentwicklungen und decken damit einen Standard-Kennntnisstand ab. Eine Erweiterung des Quellenmaterials würde freilich die Wahrscheinlichkeit für etwaige Übereinstimmungen erhöhen. Allerdings sind die großen ‚Arzneibücher einfacher Heilmittel‘ bereits erschöpft, sodass auf andere Textgattungen wie ‚Arzneibücher zusammengesetzter Heilmittel‘ oder symptomorientierter Abhandlungen ausgewichen werden müsste und sich der Vergleich ungleich schwieriger gestalten würde.⁶⁰⁰ Somit ist das Ausmaß an eigenständigen Indikationen von 56,2% beziehungsweise 59,0% nicht als festgelegte Rate zu interpretieren, sondern als Hinweis auf eine erstaunlich ausgeprägte Originalität zu betrachten.

Die gelegentliche Verflechtung von Indikationen und Erklärungsmodellen im ‚Physica‘-Text erforderte eine Differenzierung. Bei interpretatorischem Spielraum geschah dies nach Ermessen des Autors, jedoch wurde versucht eine originalitätskritische Perspektive zugunsten der Übereinstimmungen einzunehmen.⁶⁰¹

Das diametral abweichende Indikationsmuster der Duftpflanzen zeigt zum einen, dass die in der vorliegenden Arbeit untersuchten Pflanzengruppen nicht repräsentativ für die Gesamtheit aller pflanzlichen Heilmittel in der ‚Physica‘ stehen und daher nicht ohne Einschränkungen verallgemeinert werden dürfen. Zum anderen wird deutlich, dass eine triviale auszählende Vergleichsmethode den Nachteil mit sich bringt, dass es mit zunehmendem Indikationspool, wie es bei den Duftpflanzen der Fall ist, aufgrund der Vielfalt an Vergleichsmaterial zwangsläufig zu mehr Übereinstimmungen kommen muss.⁶⁰² Dieser Sachverhalt relativiert den quantitativen Analyseansatz und wertet zugleich den qualitative Analyseansatz auf.

Die Hypothese, dass exotische Gewürze einen höheren Anteil an Korrespondenzen aufweisen als heimische Gewürzpflanzen, da letztere stärker von der Volksheilkunde beeinflusst seien, konnte nicht hinreichend verifiziert werden. Der Anteil an eigenständigen Indikationen ist in beiden Gruppen – mit 59,0% bei den exotischen und

⁶⁰⁰ Solche Werke können hingegen mit den Konzepten der ‚Causae et Curae‘ verglichen werden. Moulinier stellt Parallelen zu Constantins ‚De melancolia‘, ‚Pantegni‘, ‚Viaticum‘ und ‚De coitu‘ sowie Platearius‘ ‚Tractatus de aegritudinum curatione‘ her. Vgl. Moulinier (1998), S. 437–438

⁶⁰¹ Siehe dazu Abschnitt 3.2

⁶⁰² Mayer-Nicolai hat in ihrer Arbeit, in welcher sie Indikationen der ‚Physica‘ mit heute bekannten Wirkungen vergleicht, einen statistischen Ansatz entwickelt, um eine rein der Wahrscheinlichkeit geschuldete Trefferchance aus den Ergebnissen herauszurechnen. Vgl. Mayer-Nicolai (2009)

56,2% bei den heimischen Gewürzpflanzen – nahezu gleich groß. Außerdem zeigen die Ergebnisse, dass die einzelnen Heilmittel innerhalb einer Pflanzengruppe im mutmaßlichen Kompilierungsmuster untereinander zum Teil stark divergieren. So liegt bei den exotischen Gewürzen der Wert des Muskats von nur 33% weit unter dem Durchschnitt. Unter den heimischen Gewürzpflanzen fällt die Raute mit keiner einzigen eigenständigen Indikation (0%) aus der Reihe. Allerdings gibt es dennoch kleinere Indizien, die die Hypothese untermauern würden: Die Unterscheidung der Verteilung zwischen Übereinstimmungen und nahestehenden, also möglicherweise von Hildegard modifizierten Indikationen, könnte positiv auf die Hypothese interpretiert werden. Die Indikationen der exotischen Gewürzpflanzen stimmen häufiger mit der Tradition eindeutig überein als die der heimischen Gewürzpflanzen. Ferner wurden heimische Pflanzenkapitel stärker mit einem Zusatztext erweitert als exotische Pflanzenkapitel. Außerdem zeigt die Gegenüberstellung der Gruppen in Bezug auf ihre Primärqualität, dass die Angaben der exotischen Gewürze öfter mit der Tradition übereinstimmen und sich bei den heimischen Gewürzen hingegen häufiger unterscheiden, da viele von ihnen nicht mit der klassischen Qualitätenlehre vereinbar sind.

Diese Gegenüberstellung ist jedoch nur eingeschränkt aussagekräftig, da Hildegard bei sechs exotischen Gewürzpflanzen (Galgant, Zitwer, Ingwer, Bertram, Süßholz und Muskat) nur die Angabe über die die Primärqualität ‚warm‘ / ‚kalt‘ macht und damit die Zuordnung über das zweite Gegensatzpaar ‚feucht‘ / ‚trocken‘ fehlt, sodass sie leichter zu Kategorie I gezählt werden können.

Die Angabe *temperatum*, die in dieser Arbeit als ‚mäßig‘ übersetzt sowie dem 1.° oder 2.° zugeordnet wird, scheint bei Hildegard nicht nur eine Abstufung der Intensität zu sein, sondern vielmehr eine Sekundärqualität an sich, im Sinne einer ‚ausgleichenden Wirkung auf die Komplexion‘⁶⁰³. Diese Eigenschaft, die die Säfte neu mischt und ausgleicht, wirkt meist bereits präventiv oder aber therapeutisch gegen ein Säfteungleichgewicht, denn eine solche ‚gemäßigte‘ Hitze wärmt zum einen, kühlt aber zum anderen auch eine übermäßige Hitze ab. Nur wenige Organe, darunter das sehr heiße Herz,⁶⁰⁴ fordern eine starke Temperierung, sodass ihnen Abmilderung schaden würde.

⁶⁰³ Diese Formulierung verwendet Konrad Goehl in seiner Übersetzung des ‚Circa instans‘.

⁶⁰⁴ Hildegard beschreibt das Herz, das „immer heiß sein müsste“. Vgl. Ph. I,17

Die Suche nach einer mutmaßlichen präferierten Quellen ergab unterschiedliche Resultate für die einzelnen Pflanzengruppen aber kein allgemeingültiges Ergebnis. Dieser Sachverhalt macht die Schwierigkeit der Quellenlage bei Hildegard deutlich: Bisher konnte die Kompilierung einer konkreten Quellen nicht sicher festgestellt werden. Zum einen, weil es kein Werk gibt, auf das alle Abschnitte der ‚Physica‘ zurück gehen würden, zum anderen wegen des Fehlens von wörtlichen Zitaten. Es wäre jedoch denkbar, dass Hildegard bei unterschiedlichen Gruppen von Heilmitteln auch unterschiedliche Quellen herangezogen haben könnte.

Hildegards am häufigsten in dieser Heilmittelauswahl genanntes Krankheitsgebiet betreffen Gemütsbeschwerden oder Beeinträchtigungen des Verstandes. Selbst die Wirkung auf Magen-Darm, welche bei Gewürzen aufgrund der reflektorischen Speichel- und Magensaftsekretion zu erwarten wäre, reiht sich hinter jenem ein. Daran zeigt sich bereits die Bedeutung von Hildegards Persönlichkeitslehre, bei der Krankheitsanfälligkeit und Genesung vom jeweiligen Konstitutionstyp abhängen.

8.3 Diskussion der Ergebnisse mit Untersuchungen fremder Autoren

Die Ergebnisse zur Primär- und Sekundärqualität bestätigen Derschkas Schlussfolgerungen, welche er aus seiner Analyse zur Persönlichkeitslehre und Viersäftelehre zieht. Er kommt zum einen zu dem Schluss, dass die Eigenschaften der Elemente wie ‚luftig‘, ‚erdig‘, ‚feurig‘ ebenso wie die Primärqualitäten nicht zuverlässig auf die Wirkungsweise schließen lassen.⁶⁰⁵ Auch in den vorliegenden Einzelanalysen gab es keinen konsequenten Zusammenhang zwischen Primärqualität und deren Wirkungsweise, zumal die Wirkungen der Heilpflanzen sowohl dem Prinzip *contraria contrariis* als auch *similia similibus* folgten. Zum anderen gelingt es Derschka, die in dieser Arbeit thematisierte Inkompatibilität mancher Angaben mit der klassischen Qualitätenlehre zu deuten. Die widersprüchlich erscheinenden Primärqualitätsangaben bei warmen und zugleich kalten Heilmitteln erklärt er mit einem Verweis auf den Prolog des ersten Buches über die Kräuter: Hier befindet sich

⁶⁰⁵ Vgl. Derschka (2013), S. 214–215

der Hinweis, die Wärme würde die Seele bedeuten und die Kälte den Körper.⁶⁰⁶ Wie also Seele und Körper im Einklang zueinander stehen können, so stehen in Hildegards Verständnis auch Wärme und Kälte in keinem Widerspruch.⁶⁰⁷

Derschka arbeitete außerdem heraus, dass die Primärqualität ‚warm‘ tendenziell besser angesehen wird und häufiger bei Krankheiten hilft als die Qualität ‚kalt‘.⁶⁰⁸ Dies wird von den vorliegenden Ergebnissen dieser Arbeit gestützt, da alle Heilpflanzen aus der Gruppe der exotischen Gewürze und den heimischen Gewürzpflanzen warm oder zumindest ‚mehr warm als kalt‘ sind. Die Duftpflanzen heben sich jedoch davon deutlich ab; man könnte sie einer anderen Heilmittelklasse zuordnen.

Das Ergebnis der hohen Originalität der exotischen und heimischen Heilmittel (59,0% beziehungsweise 56,2%) widerlegt, wenngleich Hildegard von ihrer Zeit beeinflusst ist, die Behauptung von Micke und Büntzel: „Es [Hildegards medizinisches Werk] enthält auch keine neuen Therapien, sondern ist Systematisierung der damaligen Medizin.“⁶⁰⁹

Das Ausmaß der Originalität fällt in der vorliegenden Arbeit sehr viel größer aus als in der umfassenden, wenn auch nicht durchgängig systematischen Zusammenstellung von Einzelanalysen durch Irmgard Müller.⁶¹⁰ Diese Divergenz ist vor allem der unterschiedlichen Textgrundlage geschuldet. Müller verwendet die Textedition von Daremberg und Reuss aus dem Jahr 1855, welche die Pariser Handschrift zur Grundlage hat.⁶¹¹ Sie beschreibt das Problem, dass die ursprüngliche Textgestalt sehr unklar sei und wünscht sich das Erschließen der neuen Handschriften zu einer neuen Edition, welche seit 2010 nun vorliegt.⁶¹² Dennoch bestehen darüber hinaus Divergenzen, welche auf dem auch in der Pariser Handschrift überlieferten Grundtext beruhen.⁶¹³ Unterschiedliche Ergebnisse können zu einem gewissen Maß auch auf abweichende Interpretierungen von vereinzelt, uneindeutigen

⁶⁰⁶ „Jede Pflanze ist aber warm oder kalt und wächst entsprechend, weil die Wärme der Pflanzen die Seele bedeutet und die Kälte den Körper.“ (*Omnis autem herba aut calida aut frigida est, et sic crescit, quia calor herbarum animam significat et frigus corpus.*) Ph. I, Praefatio

⁶⁰⁷ Vgl. Derschka (2013), S. 211

⁶⁰⁸ Vgl. Derschka (2013), S. 212

⁶⁰⁹ Micke/ Büntzel (2013), S. 128

⁶¹⁰ Darstellung erfolgt in ‚Die pflanzlichen Heilmittel bei Hildegard von Bingen‘ in der Erstauflage von 1982 und der Neuauflage von 2008. Vgl. Müller (1982); Müller (2008)

⁶¹¹ Vgl. Müller (2008), S. 243

⁶¹² Vgl. Müller (2008), S. 10–11

⁶¹³ Siehe dazu auch Fußnote 2855

Krankheitsbeschreibungen wie ‚Fieber im Magen‘ oder ‚Geschwüre in den Eingeweiden‘ zurückgeführt werden.⁶¹⁴

Die Ausführungen und Begründungen Fischers, die heimischen Gewürzpflanzen seien stärker von der Volksheilkunde beeinflusst, konnten nicht zweifellos bestätigt werden.⁶¹⁵ Die Kapitel der exotischen Gewürze beinhalten nahezu gleich viele eigenständige Indikationen. Auch Riethes Beobachtung, exotische Gewürze würden sich „mehr als nur sporadisch mit antiken und zeitgenössischen Angaben [decken]“⁶¹⁶, konnte nicht eindeutig verifiziert werden.

Schivelbuschs Auslegung, wonach der Verzehr der exotischen Gewürze nicht nur eine Befriedigung des Appetits intendiert, sondern dem mittelalterlichen Menschen als Genussmittel das Paradies mit seiner Sinnhaftigkeit vorwegnimmt,⁶¹⁷ wird durch Hildegards Angabe von deren vielfältigen Wirkungen auf das Gemüt und den Verstand, dem am häufigsten genannten Anwendungsgebiet, gefestigt. Bei solchen Indikationen kann daher auch eine implizite Anspielung auf die antizipierte, erlöste Glückseligkeit erkannt werden: „Es [Muskat] beruhigt jede Bitterkeit deines Herzens und Gemüts, öffnet dein Herz und deine abgestumpften Sinne und macht deinen Verstand froh. Es reinigt deine Sinne [...] und macht dich stark.“⁶¹⁸

⁶¹⁴ Vgl. Müller (2008), S. 11

⁶¹⁵ Vgl. Fischer (1927), S. 51–52

⁶¹⁶ „So decken sich Hildegards Darstellungen der heimatlichen Heil- und Küchenpflanzen nur sporadisch mit antiken und zeitgenössischen Angaben. Eine Abweichung von der Regel bilden dagegen die exotischen Gewürze aus den tropischen Regionen, die zu medizinischen, kulinarischen und kultischen Zwecken über See- und Landhandelsrouten das Abendland erreichten.“ Rieth (2011), S. 314

⁶¹⁷ Vgl. Schivelbusch (1981), S. 14–23

⁶¹⁸ *[O]mnem amaritudinem cordis et mentis tue sedat, et cor tuum et obtusos sensus tuos aperit, et mentem tuam letam facit, et sensus tuos purificat [...], et fortem te facit.* Ph. I,21

9 Schlussfolgerungen und Ausblick

Die Ergebnisse der vorliegenden Arbeit machen deutlich, dass die ‚Physica‘ kein gewöhnliches Kompilierwerk ist. Wenngleich die kleine Gruppe der Duftpflanzen zeigt, dass keine Verallgemeinerungen auf das gesamte Werk gemacht werden dürfen, so ist das Ausmaß an Bezügen zur Tradition zumindest in den Pflanzengruppen der exotischen und heimischen Gewürzpflanzen mit 42% beziehungsweise 44% recht gering. Damit ist es wahrscheinlich, dass über die Hälfte der beschriebenen Anwendungen nicht aus dem Gedankengut zuvor verschriftlichter Kräuterbücher stammt. Die Vermutung liegt nahe, dass die Volksmedizin und eigene praktische Erfahrungen, im Sinne der Erprobung und Verifizierung, diese neuen Anwendungen hervorbrachte. Eine derart gewonnene Erfahrung wäre für die heutige Zeit von größerem Interesse als rein kompiliertes Wissen. Es ist notwendig, Hildegards Erfahrungsschatz von rein-mittelalterlichen Vorstellungen zu trennen. Gleichsam wäre eine Vertiefung des Verständnisses der Krankheitsbilder vonnöten, um aus heutiger Perspektive zu erkennen, welchen Wert dieses Wissen in sich trägt. Eine solche Vorarbeit könnte dann auch den Anwendern der ‚Hildegard-Medizin‘ zugutekommen.

Es könnte ergiebig sein, auch solche traditionelle, heimische Kräuter und Unkräuter zu untersuchen, welche in der ‚Physica‘ erstmals schriftlich festgehalten wurden – soweit sie heute botanisch eindeutig zu identifizieren sind – um auch dort die möglicherweise überlieferte Volksheilkunde zu erschließen.

Des Weiteren wäre zusätzliche Forschung über den Entstehungsprozess lohnend. Derartige Untersuchungen bieten sich durch den Umstand an, dass die ‚Physica‘ in mehreren Handschriften aus unterschiedlichen Entwicklungsstufen vorliegt. Besonders die Beantwortung der Frage, ob thematisch umschriebene Erweiterungen abzugrenzen sind, könnte Aufschluss darüber geben, ob es Quellen oder Gedankengut gab, zu welchen Hildegard erst in späteren Schreibphasen Zugang bekommen haben könnte.

Weiterhin besteht das Interesse, den Forschungsansatz von Moulinier und Dronke weiterzuverfolgen, um durch fundierte, historische Vermittlerpersonen und Vermittlungsgelegenheiten die tatsächliche Verfügbarkeit des natur- und heilkundlichen Gedankenguts für Hildegard zu belegen.⁶¹⁹ Ebenso wäre eine

⁶¹⁹ Vgl. Moulinier (1998), 441

Rekonstruktion eines Hildegard zur Verfügung gestanden habenden Bücherkatalogs wünschenswert, welche allerdings an das Auffinden von Briefen und anderen Textzeugnissen gebunden ist.

Die ‚Physica‘ ist ein praktisch orientiertes Werk und gründet auf einem natur- und heilkundlichen Konzept. Die Ergebnisse zeigen, dass die Qualitätenlehre in Verbindung mit der Humoralpathologie nur ein vordergründiges Begründungsmodell, nicht aber ein letztes Prinzip darstellen können. Die bei Hildegard akzentuierte Elementenlehre, der Schlüsselbegriff *viriditas* sowie die Typologie des Gedeihens verweisen auf ein prinzipiell kosmologisches Prinzip mit einem lebensspendenden Ursprung. Dieses Konzept mag sich in Hildegards umfassenden Anschauungsvermögen in Einklang mit ihren theologischen Vorstellungen kreativ entwickelt haben, sodass sie selbst von ‚Visionen‘ spricht. Geformt und korrigiert wurde dieses originelle Denken sicherlich aber von schriftlichen oder mündlichen Quellen, der Volksmedizin und eigenen Erfahrungen. Eben weil sie diese aber mit ihrer Theologie verbindet, sollte die Suche nach kosmologischen Bildern und Ideen besonders auch biblische und patristische Texte berücksichtigen.

Bemerkenswerte Originalität wird bei den Heilmitteln Fenchel und Salbei deutlich. Diese sollen sowohl der Hildegardmedizin, als auch der Schulmedizin in Forschung und Prüfung besonders empfohlen werden. Während Salbei in der Hildegard-Medizin bisher unter einer Vielfalt von anderen Heilmitteln eine nebensächliche Rolle spielte, sind Fenchelanwendungen von der Schulmedizin noch nicht hinreichend geprüft worden, um von der HMPC⁶²⁰ als ‚well-established‘ klassifiziert zu werden.

Damit konnte diese Arbeit einen Beitrag zur Erforschung der Quellenlage und der Dimension von Hildegards kreativer Leistung leisten sowie ein wenig zu der Vorarbeit beitragen, die nötig ist, um die Traditionellen Europäischen Medizin wieder vertieft zu erschließen, welche in stimmiger Ergänzung zur Schulmedizin den Bedürfnissen der Patienten gerecht werden könnte.⁶²¹

⁶²⁰ Committee on Herbal Medicinal Products (2009)

⁶²¹ Plinius Secundus/ König/ Hopp/ Glöckner (2013)

10 Bibliographie

10.1 Quellen

Benedictus, de N.; Ellegast, Burkhard: Die Benediktusregel. Lateinisch-deutsch. 3. Aufl. Beuron 2001.

Constantinus Africanus: Liber graduum. In: Henricus Petrus (Hg.): Opera omnia 1536, S. 341–387.

Dioscorides, Pedanius; Aufmesser, Max: Fünf Bücher über die Heilkunde. (= Altertumswissenschaftliche Texte und Studien 37) Hildesheim; Zürich 2002.

Dioskurides, Pedanius; Berendes, Julius [Ü.] (Hg.): De materia medica, Arzneimittellehre des Pedanios Dioskurides aus Anazarbos. Arzneimittellehre in fünf Büchern. Übers. u. mit Erkl. vers. von J. Berendes. Stuttgart 1902.

Godefridus, Monachus; Theodoricus, Epternacensis; Führkötter, Adelgundis [Ü.] (Hg.): Das Leben der heiligen Hildegard. Vita sanctae Hildegardis. Aus d. Lat. übers. u. kommentiert von Adelgundis Fuehrkoetter. 2. Aufl. Salzburg 1980.

Henricus Petrus (Hg.): Opera omnia 1536.

Hildegard von Bingen; Hildebrandt, Reiner [Ü.]; Gloning, Thomas [Ü.] (Hg.): Physica. Liber subtilitatum diversarum naturarum creaturarum; textkritische Ausgabe. Berlin 2010.

Hildegard von Bingen; Riha, Ortrun (Hg.): Ursprung und Behandlung der Krankheiten. Causae et Curae. (= Werke / Hildegard von Bingen. Hrsg. von der Abtei St. Hildegard, Eibingen 2) 3. Aufl. Beuron 2016a.

Hildegard von Bingen; Riha, Ortrun [Ü.] (Hg.): Physica. Heilsame Schöpfung - die natürliche Wirkkraft der Dinge. (= Werke / Hildegard von Bingen. Hrsg. von der Abtei St. Hildegard, Eibingen 5) 2. Auflage Beuron 2016b.

Hildegard von Bingen; Schipperges, Heinrich (Hg.): Heilkunde das Buch von dem Grund und Wesen und der Heilung der Krankheiten. 2. Aufl. 1957.

Hildegard von Bingen; Schipperges, Heinrich [Ü.]: De Operatione Dei. Welt und Mensch das Buch aus dem Genter Kodex. das Buch aus dem Genter Kodex. Salzburg 1965.

Hildegard von Bingen; Schipperges, Heinrich [Ü.]: Liber vitae meritorum. Das Buch der Lebensverdienste. Der Mensch in der Verantwortung. Freiburg; Basel; Wien 1994.

Hildegard von Bingen; Storch, Walburga [Ü.] (Hg.): Im Feuer der Taube. Die Briefe. Augsburg 1997.

Hildegard von Bingen; Storch, Walburga [Ü.] (Hg.): Scivias. Wisse die Wege. Eine Schau von Gott und Mensch in Schöpfung und Zeit. Vollst. Übers. d. lat. textkritischen Ed. Augsburg 1997.

Isidorus, Hispalensis; Möller, Lenelotte [Ü.]: Die Enzyklopädie des Isidor von Sevilla. Wiesbaden 2008.

Matthaeus Platearius; Goehl, Konrad [Ü.] (Hg.): Das Circa Instans. Die erste große Drogenkunde des Abendlandes. (= DWV-Schriften zur Medizingeschichte 17) Kappelrodeck 2015.

Odo Magdunensis; Mayer, Johannes G.[Ü.]; Goehl, Konrad [Ü.]: Höhepunkte der Klostermedizin. Der „Macer floridus“ und das Herbarium des Vitus Auslasser. Erw. Reprintauflage der Orig.-Ausg. von 1832 Holzminden 2001.

Plinius Secundus, Gaius; König, Roderich; Hopp, Joachim; Bayer, Karl; Glöckner, Wolfgang: Naturkunde. Botanik Gartengewächse und daraus gewonnene Medikamente. Buch XIX. (= Sammlung Tusculum) Berlin 2013.

Plinius Secundus, Gaius; König, Roderich [Ü.]; Hopp, Joachim [Ü.]; Glöckner, Wolfgang [Ü.]: Naturkunde. Medizin und Pharmakologie Heilmittel aus wild wachsenden Pflanzen. Buch XXV. (= Sammlung Tusculum) Berlin 2013.

Plinius Secundus, Gaius; König, Roderich [Ü.]; Winkler, Gerhard [Ü.]: Naturkunde. Botanik Bäume. Bücher XII / XIII. (= Sammlung Tusculum) 2. Auflage Berlin 2013.

Plinius Secundus, Gaius; König, Roderich [Ü.]; Winkler, Gerhard [Ü.]; Bayer, Karl [Ü.]: Naturkunde. Medizin und Pharmakologie Heilmittel aus den Gartengewächsen. Buch XX. (= Sammlung Tusculum) 2., erw. und bearb. Auflage Berlin 2013a.

Plinius Secundus, Gaius; König, Roderich [Ü.]; Winkler, Gerhard [Ü.]; Bayer, Karl [Ü.]: Naturkunde. Medizin und Pharmakologie: Heilmittel aus dem Pflanzenreich. Buch XXI/XXII. (= Sammlung Tusculum) 2., erw. und bearb. Auflage Berlin 2013b.

Schola Salerni; Goehl, Konrad [Ü.]: Regimen sanitatis Salernitanum. Mittelalterliche Gesundheitsregeln aus Salerno in neue Reime gebraucht. (= DWV-Schriften zur Medizingeschichte Bd. 7) Baden-Baden 2009.

Walahfrid Strabo; Stoffler, Hans-Dieter [Ü.]: Der Hortulus des Walahfrid Strabo. Aus dem Kräutergarten des Klosters Reichenau. (= Reichenau-Bücherei) Sigmaringen 1978.

10.2 Literatur

Aufmesser, Max: Etymologische und wortgeschichtliche Erläuterungen zu "De materia medica" des Pedanius Dioscurides Anazarbeus. (= Altertumswissenschaftliche Texte und Studien Band 34) Hildesheim; Zürich; New York 2000.

Baader, G.: Die Schule von Salerno. In: *Medizinhistorisches Journal* 13 1-2 (1978), S. 124–145.

Blom, J. D.: Hallucinaties en kunstl. In: *Tijdschrift voor psychiatrie* 60 H. 1 (2018), S. 37–45.

Borst, Arno: Das Buch der Naturgeschichte. Plinius und seine Leser im Zeitalter des Pergaments. (= Abhandlungen der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-Historische Klasse 1994,2) Heidelberg 1994.

Bühning, Ursel: Praxis-Lehrbuch Heilpflanzenkunde. Grundlagen Anwendung Therapie. 4., überarb. Aufl. Stuttgart 2014.

Committee on Herbal Medicinal Products: *Foeniculum vulgare subsp. vulgare var. dulce* (MILLER) THELLUNG, Fructus. Süßer Fenchel 2009.

Derschka, Harald: Die Viersäftelehre als Persönlichkeitstheorie. Zur Weiterentwicklung eines antiken Konzepts im 12. Jahrhundert. Zugl.: Konstanz, Univ., Habil.-Schr., 2010/11. Ostfildern 2013.

Dioscorides, Pedanius; Mazal, Otto (Hg.): Der Wiener Dioskurides. (= Glanzlichter der Buchkunst 8,1) Graz 1998.

Eckart, Wolfgang U.: Geschichte der Medizin. Fakten Konzepte Haltungen. (= SpringerLink: Bücher) 6., völlig neu bearbeitete Auflage Berlin, Heidelberg 2009.

Embach, Michael: Die Schriften Hildegards von Bingen. Studien zu ihrer Überlieferung und Rezeption im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit. Zugl.: Trier, Univ., Habil.-Schr., 2003. (= Erudiri sapientia 4) Berlin 2003.

Fischer, Hermann: Die heilige Hildegard von Bingen, die erste deutsche Naturforscherin und Ärztin. Ihr Leben und Werk 1927.

Führkötter, Adelgundis: Einführung. Hildegard von Bingen. Die Persönlichkeit und ihr Werk. In: Godefridus, Monachus; Theodoricus, Epternacensis; Führkötter, Adelgundis [Ü.] (Hg.): Das Leben der heiligen Hildegard. Vita sanctae Hildegardis. Aus d. Lat. übers. u. kommentiert von Adelgundis Fuehrkoetter. 2. Aufl. Salzburg 1980, S. 11–49.

Führkötter, Adelgundis: Zeitliche Übersicht und Anmerkungen. In: Godefridus, Monachus; Theodoricus, Epternacensis; Führkötter, Adelgundis [Ü.] (Hg.): Das Leben der heiligen Hildegard. Vita sanctae Hildegardis. Aus d. Lat. übers. u. kommentiert von Adelgundis Fuehrkoetter. 2. Aufl. Salzburg 1980, S. 139–157.

Ganz, Chrischta: Heilpflanze des Jahres 2016. Kubeben-Pfeffer (*Piper cubeba*). In: Schweizerische Zeitschrift für Ganzheitsmedizin / Swiss Journal of Integrative Medicine 28 H. 1 (2016), S. 20–22.

Genaust, Helmut: Etymologisches Wörterbuch der botanischen Pflanzennamen. 3., vollst. überarb. und erw. Aufl. Basel 1996.

Gerhardt, Ulrich: Gewürze in der Lebensmittelindustrie. Eigenschaften – Technologien – Verwendung. Hamburg 1990.

Goehl, Konrad: Einleitung. In: Matthaeus Platearius; Goehl, Konrad [Ü.] (Hg.): Das Circa Instans. Die erste große Drogenkunde des Abendlandes. (= DWV-Schriften zur Medizingeschichte 17) Kappelrodeck 2015, S. 7–10.

Haage, Bernhard; Wegener, Wolfgang: ‚Macer floridus‘. In: Gerabek, Werner E. (Hg.): Enzyklopädie Medizingeschichte. Berlin 2005, S. 877.

Hau, Friedrun R.: Gondeschapur. Eine Medizinschule aus dem 6. Jahrhundert n. Chr. In: Gesnerus : Swiss Journal of the history of medicine and sciences 1979 (1979), S. 98–115.

Heinrich Schipperges: Die Benediktiner in der Medizin des frühen Mittelalters. (= Erfurter theologische Schriften 7) Leipzig 1964.

Hertzka, Gottfried: Das Wunder der Hildegard-Medizin. 5., neu bearb. Aufl. Stein am Rhein 1986.

Heyd, Wilhelm: Geschichte des Levantehandels im Mittelalter I. 2. Nachdruckaufl. Hildesheim 1984a.

Heyd, Wilhelm: Geschichte des Levantehandels im Mittelalter II. 2. Nachdruckaufl. Hildesheim 1984b.

Hildebrandt, Reiner (1996): Summarium Heinrici: Das Lehrbuch der Hildegard von Bingen. In: Bremer, Ernst (Hg.): Stand und Aufgaben der deutschen Dialektlexikographie. Beiträge zu der Marburger Tagung vom Oktober 1992. Brüder-Grimm-Symposion zur Historischen Wortforschung. (= Historische Wortforschung 4) Berlin, S. 89–110.

Hildebrandt, Reiner: Spurensuche. Die Bedeutung der Florentiner ›Physica‹. Handschrift für eine authentische Textgewinnung. In: Forster, Edeltraud (Hg.): Hildegard von Bingen. Prophetin durch die Zeiten. zum 900. Geburtstag. 2. Aufl. Freiburg im Breisgau; Basel; Wien 1998, S. 448–457.

Hildebrandt, Reiner: Einleitung. In: Hildegard von Bingen; Hildebrandt, Reiner [Ü.]; Gloning, Thomas [Ü.] (Hg.): Physica. Liber subtilitatum diversarum naturarum creaturarum; textkritische Ausgabe. Berlin 2010, S. 1–45.

Hiller, Karl; Melzig, Matthias F.: Lexikon der Arzneipflanzen und Drogen. 2. Aufl. Heidelberg 2010.

Jänicke, Christof; Grünwald, Jörg; Brendler, Thomas: Handbuch Phytotherapie. Indikationen - Anwendungen - Wirksamkeit - Präparate. Stuttgart 2003.

Jankrift, Kay Peter: Krankheit und Heilkunde im Mittelalter. (= Geschichte kompakt) 2., durchges. und bibliogr. erg. Aufl. Darmstadt 2012.

Kaiser, Paul: Die naturwissenschaftlichen Schriften der Hildegard von Bingen. (= Bericht über das Schuljahr 1901 / Königstädtisches Gymnasium Berlin 59.) Berlin 1901.

Keil, Gundolf: ‚Circa instans‘. In: Gerabek, Werner E. (Hg.): Enzyklopädie Medizingeschichte. Berlin 2005, S. 262–263.

Kluge, Friedrich; Seebold, Elmar: Kluge - Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Online-Ausg Berlin 2011.

Knörzer, Karl-Heinz; Beyer, Brigitte: Pflanzenspuren. Archäobotanik im Rheinland: Agrarlandschaft und Nutzpflanzen im Wandel der Zeiten. (= Eine Veröffentlichung des Landschaftsverbandes Rheinland, Rheinisches Amt für Bodendenkmalpflege 10) Köln [i.e. Pulheim]; Bonn 1999.

Küster, Hansjörg: Wo der Pfeffer wächst. Ein Lexikon zur Kulturgeschichte der Gewürze. München 1987.

Leven, Karl-Heinz: Geschichte der Medizin. Von der Antike bis zur Gegenwart. (= Beck'sche Reihe 2452) Orig.-Ausg. München 2008.

Marzell, Heinrich; Wissmann, Wilhelm (Hg.): Wörterbuch der deutschen Pflanzennamen. Fotomech. Nachdr. der Erstausg. Hirzel, Leipzig 1943 (Bd 1), 1972 (Bd 2), 1958 (Bd 5) Köln 2000.

May, Johannes: Die heilige Hildegard von Bingen aus dem Orden des heiligen Benedikt; 1098 -1179; ein Lebensbild. 2. Aufl. 1929.

Mayer, Johannes Gottfried: Das geheime Heilwissen der Klosterfrauen. Orig.-Ausg. Reinbek bei Hamburg 2008.

Mayer, Johannes Gottfried; Goehl, Konrad: Kräuterbuch der Klostermedizin. Der "Macer Floridus". Darmstadt 2013.

Mayer, Johannes Gottfried; Goehl, Konrad; Englert, Katharina: Die Pflanzen der Klostermedizin in Darstellung und Anwendung. Mit Pflanzenbildern des Benediktiners Vitus Auslasser (15. Jh.) aus dem Clm 5905 der Bayerischen Staatsbibliothek München; [Begleitband zur namensgleichen Ausstellung in Neuburg an der Donau]. (= DWV-Schriften zur Medizingeschichte Bd. 5) Baden-Baden 2009.

Mayer-Nicolai, Christine: Vergleich der durch die historischen Autoren Hildegard von Bingen und Leonhart Fuchs pflanzlichen Arzneimitteln zugeschriebenen mit aktuell anerkannten Indikationen. Würzburg, Univ. Diss., Würzburg 2009.

Mazal, Otto: Kommentar. In: Dioscorides, Pedanius; Mazal, Otto (Hg.): Der Wiener Dioskurides. (= Glanzlichter der Buchkunst 8,1) Graz 1998, S. 1–89.

Mersi, Julia: Ingwer (*Zingiber officinale* ROSCOE) und Galgant (*Alpinia officinarum* HANCE) in der Geschichte der europäischen Phytotherapie. Dissertation 2011.

Micke, O.; Büntzel, J.: Traditionelle Europäische Heilsysteme in der komplementären Onkologie. In: Der Onkologe 19 H. 2 (2013), S. 125–131.

- Moulinier, Laurence (1998): Ein Präzedenzfall der Kompendium-Literatur. Die Quellen der natur- und heilkundlichen Schriften Hildegards von Bingen. In: Edeltraud Forster und Hildegard (Hg.): Hildegard von Bingen. Prophetin durch die Zeiten; zum 900. Geburtstag. 2. Aufl. Freiburg im Breisgau, Basel, Wien: Herder, S. 431–447.
- Müller, Irmgard: Krankheit und Heilmittel im Werk Hildegards von Bingen. In: Brück, Anton P. (Hg.): Hildegard von Bingen: 1179 - 1979; Festschrift zum 800. Todestag der Heiligen. Mainz 1979, S. 311–349.
- Müller, Irmgard: Die pflanzlichen Heilmittel bei Hildegard von Bingen. Salzburg 1982.
- Müller, Irmgard: Wie ›authentisch‹ ist die Hildegardmedizin? Zur Rezeption des ›Liber simplicis medicinae‹ Hildegards von Bingen im Codex Bernensis 525. In: Forster, Edeltraud (Hg.): Hildegard von Bingen. Prophetin durch die Zeiten. zum 900. Geburtstag. 2. Aufl. Freiburg im Breisgau; Basel; Wien 1998, S. 420–429.
- Müller, Irmgard: Die pflanzlichen Heilmittel bei Hildegard von Bingen. Heilwissen aus der Klostermedizin. Neuausgabe Freiburg; Basel; Wien 2008.
- Pohlenz, Max: Hippokrates und die Begründung der wissenschaftlichen Medizin. Berlin 1938.
- Portmann, Marie-Louise: Einleitung zu: Heilkraft der Natur. Das Buch von dem inneren Wesen der verschiedenen Naturen der Geschöpfe. Augsburg 1991.
- Putscher, Marielene: Das Süssholz und seine Geschichte. Inaugural-Dissertation Köln 1968.
- Rätsch, Christian: Heilpflanzen der Antike. Mythologie Heilkunst und Anwendung. Neuausg. Aarau; München 2014.
- Riecke, Jörg: Die Frühgeschichte der mittelalterlichen medizinischen Fachsprache im Deutschen. Berlin 2004.
- Riethe, Peter: Hildegard von Bingen. Eine aufschlussreiche Begegnung mit ihrem naturkundlich-medizinischen Schrifttum. Marburg 2011.
- Riha, Ortrun: Einführung Causa et Curae. In: Hildegard von Bingen; Riha, Ortrun (Hg.): Ursprung und Behandlung der Krankheiten. Causae et Curae. (= Werke / Hildegard von Bingen. Hrsg. von der Abtei St. Hildegard, Eibingen 2) 3. Aufl. Beuron 2016a, S. 5–20.

Riha, Ortrun: Einführung Physica. In: Hildegard von Bingen; Riha, Ortrun [Ü.] (Hg.): Physica. Heilsame Schöpfung - die natürliche Wirkkraft der Dinge. (= Werke / Hildegard von Bingen. Hrsg. von der Abtei St. Hildegard, Eibingen 5) 2. Auflage Beuron 2016b, S. 5–18.

Rothmaler, Werner; Jäger, Eckehart J.; Ebel, Friedrich; Hanelt, Peter; Müller, Gerd K.: Exkursionsflora von Deutschland. Band 5: Krautige Zier- und Nutzpflanzen: mit 1852 Abbildungen. Berlin; Heidelberg 2016.

Sallmann, Klaus: Plinius Secundus, C. (der Ältere). In: Cancik, Hubert; Schneider, Helmuth (Hg.): Der neue Pauly. Enzyklopädie der Antike. Stuttgart; Weimar 2000, Sp. 1135–1141.

Salomon, Yvette E.: Hildegard von Bingen - Dr. Gottfried Hertzka. Ein Lesebuch. Kisslegg 2013.

Schilcher, Heinz; Fischer, Manfred; Frank, Bruno; Kammerer, Susanne; Wegener, Tankred: Leitfaden Phytotherapie. 5. Auflage München 2016.

Schipperges, Heinrich: Anhang. Anmerkungen. In: Hildegard von Bingen; Schipperges, Heinrich [Ü.] (Hg.): Heilkunde. Das Buch von dem Grund und Wesen und der Heilung der Krankheiten. Salzburg 1957, S. 313–332.

Schipperges, Heinrich: Über die Pflanzen. Einleitung. In: Hildegard von Bingen; Schipperges, Heinrich [Ü.] (Hg.): Heilkunde. Das Buch von dem Grund und Wesen und der Heilung der Krankheiten. Salzburg 1957, S. 11–15.

Schipperges, Heinrich: Die Kranken im Mittelalter. 3., erg. Aufl. München 1990.

Schipperges, Heinrich (Hg.): Geschichte der Medizin in Schlaglichtern. Mannheim [u.a.] 1990.

Schipperges, Heinrich: Constantinus Africanus Cassinensis. In: Gerabek, Werner E. (Hg.): Enzyklopädie Medizingeschichte. Berlin 2005, S. 269–270.

Schivelbusch, Wolfgang: Das Paradies, der Geschmack und die Vernunft. Eine Geschichte der Genußmittel. 2. Aufl. München 1981.

Schönfelder, Ingrid; Schönfelder, Peter: Das neue Handbuch der Heilpflanzen. Botanik Arzneidrogen Wirkstoffe Anwendungen. Neuausgabe Stuttgart 2011.

Schrader, Marianna; Führkötter, Adelgundis: Die Echtheit des Schrifttums der heiligen Hildegard von Bingen: quellenkritische Untersuchungen. (= Archiv für Kulturgeschichte 6) Köln; Graz 1956.

Steinschneider, Moritz: Constantin's lib. de gradibus und ibn al Gezzar's Adminiculum. In: Rohlf, Heinrich; Rohlf, Gerhard (Hg.): Deutsches Archiv für Geschichte der Medicin und medicinische Geographie. Leipzig 1879, S. 1–22.

Stoll, Ulrich: Walahfrid Strabo. In: Gerabek, Werner E. (Hg.): Enzyklopädie Medizingeschichte. Berlin 2005, S. 1464.

Strank, Karl Josef; Meurers-Balke, Jutta: Obst, Gemüse und Kräuter Karls des Großen. "... dass man im Garten alle Kräuter habe". Mainz 2008.

Strickerschmidt, H.: Geerdete Spiritualität bei Hildegard von Bingen. Neue Zugänge zu ihrer Heilkunde. Berlin; Münster 2006.

Ternes, Waldemar; Dongowski, Gerhard: Lexikon der Lebensmittel und der Lebensmittelchemie. 4. Aufl., Ausg. für Wiss. Verl.-Ges. Stuttgart 2005.

Teuscher, Eberhard: Gewürzdrogen. Ein Handbuch der Gewürze, Gewürzkräuter, Gewürzmischungen und ihrer ätherischen Öle. Stuttgart 2003.

Walde, Christine: Die Rezeption der antiken Literatur. (= Der neue Pauly – Supplemente 7) Stuttgart; Weimar 2010.

Wallis, Faith: Medieval medicine. A reader. (= Readings in medieval civilizations and cultures 15) Toronto 2010.

Wichtl, Max; Bauer, Rudolf; Blaschek, Wolfgang: Wichtl – Teedrogen und Phytopharmaka. Ein Handbuch für die Praxis. 6., vollständig neu bearb. und erw. Auflage Stuttgart 2016.

Will, Heike; Eisenmann-Tappe, Iris: Klostermedizin. Was steckt dahinter? Was hilft, was nicht? In: Deutsche medizinische Wochenschrift (1946) 141 H. 25 (2016), S. 1858–1862.

10.3 Internetdokumente

ALPINIA Institute: Our Mission. Stand: 24.04.2019. URL: <http://www.alpinia institute.com/about/>.

Streit, Tobias: Der Konflikt in den Nord-Molukken des Jahres 2001. Für Menschenrechte, Demokratie und Umwelt in Indonesien und Osttimor e.V. Stand: 25.06.2019. URL: http://www.watchindonesia.org/II_1_05/MalukuUtara.htm 2005.

11 Anhang

11.1 Kapitelverzeichnis der mutmaßlichen Quellen

	‚Physica‘ Hildegard von Bingen	‚Macer floridus‘ Odo Magdunensis 1080–1100	‚Circa instans‘ Matthaeus Platearius 1150	‚Liber graduum‘ Constantinus Africanus 1080	‚Naturalis historia‘ Plinius der Ältere 77 n. Chr.	‚Materia medica‘ Dioskurides 70 n. Chr.
GALGANT	I,13	70.	100.	141.	–	–
ZITWER	I,14	71.	251.	150.	–	–
INGWER	I,15	68.	250.	118.	12,26–29	II,189, S. 239–240
PFEFFER	I,16	66.	173.	203.	12,26–29	II,188, S. 237–239
KÜMMEL	I,17	69.	58. cimum 59. carvi	143. carvi 155. cuminum	20,159–162 cuminum	III,59, S. 301–302 karos III,61, S. 302–303 kymion III,62, S. 303 wildes kymion
BERTRAM	I,18	67.	172.	183.	–	III,78 S. 311
SÜBHOLZ	I,19	–	117.	18.	22,24–26	III,5, S. 265–266
ZIMT	I,20	73.	56.	121.	12,85–94	I,13, S. 37–38
MUSKATNUSS	I,21	–	151. macis 159. nux muscata	60. nux muscata 61. macis	–	–
ROSE	I,22	21.	195.	1.	21,14–21, 21,121– 125 rosa 25,18 rosa silvestre	I,123, S. 109–110 Hundsrose I,130, S. 114–115 Rosen I,53, S. 66–67 Rosenöl
LILIE	I,23	22.	119.	–	21,126–127	III,106, S. 332–333
PSILLIUM	I,24	–	181.	97.	25,140–141, 143	IV,70, S. 404
SPICA	I,25	75. spica, indica nardus	204. spica celtica	23. spica nardi 24. celticam	12,42–46 nardo 21,43–44 saliuuca	I,6, S. 29–30 Narde I,7, S. 30–31 Keltische Narde
KUBEBENPFEFFER	I,26	–	53.	28.	–	–
GEWÜRZNELKE	I,27	72.	98.	66.	12,30–31	–
SALBEI	I,63	24.	229.	–	22,146–147	III,35, S. 348–349
RAUTE	I,64	7.	201.	204.	20,131–143	III,45, S. 293–294
YSOP	I,65	45.	111.	135.	25,136	III,74, S. 308
FENCHEL	I,66	17.	96.	102.	20,254	III,74, S. 308
DILL	I,67	10.	26.	101.	20,196	III,60, S. 302 Speiseanethon I,61, S. 70 Dillöl
PETERSILIE	I,68	–	194.	177.	20,118	III,70, S. 306
SELLERIE	I,69	8.	8.	175.	20,112–115	III,67, S. 305 Gartensellerie
KERBEL	I,70	27.	–	176.	22,80–81	–

11.2 Tabellen- und Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Antike Elementen-, Qualitäten- und Säftelehre	26
Tab. 1: Primärqualitäten <i>galanga</i>	43
Tab. 2: Indikationen <i>galanga</i>	43
Tab. 3: Primärqualitäten <i>zitwar</i>	48
Tab. 4: Indikationen <i>zitwar</i>	49
Tab. 5: Primärqualitäten <i>zinziber</i>	53
Tab. 6: Indikationen <i>zinziber</i>	53
Tab. 7: Primärqualitäten <i>piper</i>	59
Tab. 8: Indikationen <i>piper</i>	60
Tab. 9: Primärqualitäten <i>kumel</i>	65
Tab. 10: Indikationen <i>kumel</i>	66
Tab. 11: Primärqualitäten <i>piretrum</i>	69
Tab. 12: Indikationen <i>piretrum</i>	70
Tab. 13: Primärqualitäten <i>liquiricium</i>	75
Tab. 14: Indikationen: <i>liquiricium</i>	75
Tab. 15: Primärqualitäten <i>cinamomum</i>	81
Tab. 16: Indikationen <i>cinamomum</i>	81
Tab. 17: Primärqualitäten <i>nux muscata</i>	86
Tab. 18: Indikationen <i>nux muscata</i>	86
Tab. 19: Primärqualitäten: <i>kubebo</i>	90
Tab. 20: Indikationen <i>kubebo</i>	91
Tab. 21: Primärqualitäten <i>gariofoles</i>	94
Tab. 22: Indikationen <i>gariofoles</i>	94
Tab. 23: Primärqualitäten <i>rosa</i>	100
Tab. 24: Indikationen <i>rosa</i>	100
Tab. 25: Primärqualitäten <i>lilium</i>	104
Tab. 26: Indikationen <i>lilium</i>	104
Tab. 27: Primärqualitäten <i>psillium</i>	107
Tab. 28: Indikationen <i>psillium</i>	107
Tab. 29: Primärqualitäten <i>spica</i>	110

Tab. 30: Indikationen <i>spica</i>	110
Tab. 31: Primärqualitäten <i>salvia</i>	115
Tab. 32: Indikationen <i>salvia</i>	116
Tab. 33: Primärqualitäten <i>ruta</i>	121
Tab. 34: Indikationen <i>ruta</i>	121
Tab. 35: Primärqualitäten <i>ysopus</i>	128
Tab. 36: Indikationen <i>ysopus</i>	128
Tab. 37: Primärqualitäten <i>feniculum</i>	132
Tab. 38: Indikationen <i>feniculum</i>	133
Tab. 39: Primärqualitäten <i>anetum</i>	140
Tab. 40: Indikationen <i>anetum</i>	141
Tab. 41: Primärqualitäten <i>petersilia</i>	146
Tab. 42: Indikationen <i>petersilia</i>	147
Tab. 43: Primärqualitäten <i>apium / eppe</i>	152
Tab. 44: Indikationen <i>apium / eppe</i>	153
Tab. 45: Primärqualitäten <i>cerefolium</i>	157
Tab. 46: Indikationen <i>cerefolium</i>	158
Tab. 47: Übersicht der Primärqualitäten	162
Tab. 48: Reminiszenzbilanz der exotischen Gewürze	164
Tab. 49: Reminiszenzbilanz der Duftpflanzen	164
Tab. 50: Reminiszenzbilanz der heimischen Gewürzpflanzen	165
Tab. 51: Quellenpräferenz der exotischen Gewürze	166
Tab. 52: Quellenpräferenz der Duftpflanzen	167
Tab. 53: Quellenpräferenz der heimischen Gewürzpflanzen	167
Tab. 54: Verteilung der Gesamtzahl der Indikationen auf Grund- und Zusatztext .	168
Tab. 55: Korrelation der Zusatztext-Indikationen mit der Originalität	169
Tab. 56: Anzahl der Indikationen in ‚Physica‘ zu einem Krankheitsgebiet	170

Danksagung

An dieser Stelle möchte ich Dr. Johannes G. Mayer gedenken, der im Laufe der Forschungsarbeit unerwartet von dieser Welt gegangen ist und ohne den diese Arbeit heute nicht vorliegen würde. Er trug maßgeblich zur Themenfindung und Konzipierung der Arbeit bei.

Ich danke Prof. Dr. Dr. Michael Stolberg für die Überlassung des Themas und die intensive Betreuung zum Ende der Arbeit hin, ebenso Prof. Dr. Sabine Anagnostou für die Übernahme des Koreferats.

Ich danke Dr. Sabine Schlegelmilch, die bereitwillig die Betreuungsfunktion Dr. Mayers übernommen hat und letzte wertvolle Hinweise gegeben hat.

Gisela Menke bin ich dafür dankbar, dass sie mir bereits korrigiertes Material zugänglich gemacht hat.

Besonderer Dank gilt aber auch allen, die mich tagtäglich unterstützt haben – namentlich Simon Gleichauf, Vinzenz Bothe, Paul Gonetz, Basil Zöhler, Joseph Zöhler, Helene Jaschinski, Vincent Blümer und Claudia Lindinger – Teile meiner Arbeit gelesen und hilfreiche Anregungen gegeben haben.

Zuletzt danke ich noch den Schwestern der San Carlo, die mir in der allerletzten Phase beistanden.

Lebenslauf

Alina Graz

geboren am 24.05.1994

Geburtsort: Essen

Schulbildung

2000-2004	Osterholz-Grundschule, Ludwigsburg
2004-2012	Otto-Hahn-Gymnasium, Ludwigsburg
06/2012	Allgemeine Hochschulreife

Studium

10/2012 – 07/2017	Studium der Zahnmedizin an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg
08/2017 – 12/2017	Staatsexamen
01/2018	Erteilung der Approbation